Diesterwegs Deutsche Schulausgaben

Herausgegeben von Direktor E. Keller

Neunzehnter Band

Goethe im Elsaß

Herausgegeben von

Christian Schmitt

Moritz Diesterweg Frankfurt am Main

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Diesterwegs
Deutsche Schulausgaben.

Herausgegeben von Direktor E. Keller.

Es sind erschienen:

1. **Ernst Moritz Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn v. Stein** (K. Altendorf) . . . . . M. 1.60
2. **Moderne Lyrik** (E. v. Sallwürk) . . . . . M. 1.40
3. **Jordans Nibelunge: Sigfridsage** (E. Prigge) M. 1.40
4. **Deutsche Frauenbriefe** (E. Burger) . . . . . M. 1.60
5. **Homers Odyssee** in der Übersetzung W. Jordans (E. Prigge) . . . . . M. 1.40
6. **Homers Ilias** in der Übersetzung W. Jordans (E. Prigge) . . . . . M. 1.40
7. **Sophokles' Antigone.** (Übersetzt v. O. Altendorf) M. 1.—
8. **Jordans Nibelunge: Hildebrants Heimkehr** (E. Prigge) . . . . . M. 1.—
9. **Hans Sachs** (A. Keller) . . . . . M. 1.60
10. **Ludwig von Wolzogens Memoiren** (E. Keller) M. 1.60
11. **Deutsche Balladen** (K. Horn) . . . . . M. 1.60
12. **Fritz Reuters Ut mine Festungstid** (C. A. Hinstorff) . . . . . M. 1.60
13. **Franz Grillparzers Selbstbiographie** (A. Keller) . . . . . M. 1.60
14. **Friedrich der Große, Briefe und Erlasse** (F. Reinhold) . . . . . M. 1.60
15. **Schillers Heimatzeit.** Eine Urkundensammlung (C. Seilacher) . . . . . M. 1.—
16. **Deutsche Romantik** (E. v. Sallwürk) . . . . M. 1.60
17. **Plutarchs Cäsar.** (Übersetzt von R. Hennesthal) M. 1.20
18. **Thomas Platters Selbstbiographie** (Br. Stehle) M. 1.20
19. **Goethe im Elsaß** (Chr. Schmitt) . . . . . M. 1.60
20. **Goethe, Die Kampagne in Frankreich 1792 und die Belagerung von Mainz 1793** (Chr. Waas) . . . . . M. 1.60

Es sind in Vorbereitung:

21. **Altdeutsche Dichtung:** älteste Zeit (E. Schönfelder) M. 1.—
22. **Minnesang und Spruchdichtung** (R. Kniebe). M. 1.—
23. **Das Nibelungenlied** (E. Schönfelder) . . . . M. 1.—
24. **Höfisches Epos** (R. Kniebe) . . . . . M. 1.—

Wilh. Jordans Nibelunge (vollständige Ausgabe).

1. Lied: **Sigfridsage.** 15. Auflage.

2. Lied: **Hildebrants Heimkehr.** 13. Aufl.

Jedes Lied geheftet M. 5.—, in eleg. Leinenband M. 6.—.

Die Edda übersetzt von W. Jordan.

3. Auflage. In eleg. Leinenband M. 4.20.

Homers Ilias (vollst. Ausgabe)

übersetzt von **Wilh. Jordan.**

Geheftet M. 2.50, in eleg. Leinenband M. 3.50.

Homers Odyssee (vollständige Ausgabe) übersetzt von Wilh. Jordan.

Geheftet M. 2.50, in eleg. Leinenband M. 3.50.

Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

LG
G599aS

Diesterwegs deutsche Schulausgaben
Herausgegeben von Direktor E. Keller
Neunzehnter Band

Goethe im Elsaß

Das neunte, zehnte und elfte Buch
in
„Dichtung und Wahrheit"
[Aus meinem Leben]

Herausgegeben von

Christian Schmitt

117813
25/7/11

Frankfurt am Main und Berlin
Verlag von Moritz Diesterweg
1910

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einführung . . . . . XI—XVI

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Joh. Wolfgang von Goethe. Neuntes, zehntes und elftes Buch. . . . . 1—106

Neuntes Buch . . . . . 1—27

Die Abreise von Frankfurt . . . . . 1—2
Die Ankunft in Straßburg 2
Der erste Eindruck des Straßburger Münsters . . . 2
Ausblick von der Plattform . . . . . 2—3
Das Quartier des Dichters. 4
Die Tischgesellschaft . . . . . 4, 9 u. 11
Der Aktuar Johann Daniel Salzmann . . . . . 4, 9 u. 13
Die Vorbereitung zu den akademischen Studien . . 5
Goethes Interesse für die medizinische Wissenschaft . 6
Der Empfang der durchreisenden Marie Antoinette in Straßburg. 6
Die Freude der Straßburger am Spazierengehn . . 10
Straßburger Frauentrachten 10
Die Pflege des Kartenspiels . . . . . 10—11
Johann Heinrich Jung, genannt Stilling . . . . . 11—13
Franz Christian Lerse 14
Goethes selbsterzieherisches Ankämpfen gegen allerhand psychische Schwächen seiner Natur . . . . 15—17
Über das Straßburger Münster . . . . . 17—21
Von den Tanzübungen im väterlichen Hause. . . . 21—22
Tanzvergnügungen in Straßburg 22
Der französische Tanzmeister des Dichters . . . . . 22—23
Die beiden Töchter des Tanzmeisters 23
Goethes Liebesabenteuer mit diesen Töchtern . . . 24—27

Seite

Zehntes Buch . . . . . 27—68
Herders Ankunft in Straßburg 27
Die erste Begegnung zwischen Herder und Goethe . 28
Die Persönlichkeit Herders 28
Herders Verhalten gegen Goethes Liebhabereien . . 29
Herders Widersprechungsgeist 29
Herders Trennung von dem Prinzen von Holstein-Eutin 29
Die Augenoperation an Herder und die damit verbundene Kur 29
Herders literarischer Ruhm 30
Herders Schrift über den Ursprung der Sprachen. . 31
Herders Spottsucht und seine an Goethe ausgeübten Neckereien 32
Herders Einfluß auf Goethes dichterische Entwicklung 32—33
Herder macht Goethe mit Hamanns Schriften bekannt 33
Herders Resignation bei dem Gedanken an den Makel seines Gesichts 33
Herders Verhältnis zu Karoline Flachsland . . . . 33—34
Herders Abreise von Straßburg 34
Goethe als Herders Gläubiger 34
Herders und Goethes Stellung zu Ovid . . . . . 34—35
Goethes Beschäftigung mit Götz von Berlichingen und Faust 35
Herders Verhältnis zu Jung-Stilling . . . . . 35—36
Die abendlichen Zusammenkünfte Goethes und seiner Freunde auf dem Münster 36
Eine Reise durch die nördlichen Vogesen . . . . . 36—46
Zabern . . . . . 36—37
Die Zaberner Steige 37
Pfalzburg . . . . . 37—38
Buchsweiler 38
Der Bastberg 39
Graf Reinhard von Hanau 40
Lützelstein 40
Das Saargebiet an der elsässisch-lothringischen Grenze 40
Saarbrücken . . . . . 40—41
Beim Präsidenten von Günderode 41
Die Duttweiler Steinkohlengegend . . . . . 41—44

Seite

Zweibrücken 44
Bitsch . . . . . 44—45
Im Bärental 45
Herr von Dietrich 45
Niederbronn 45
Die Wasenburg 46
Durch Hagenau nach Sesenheim 46
Vorbereitung auf das erste Erscheinen Friederikens 46
Der Goldsmithsche Roman »The vicar of Wakefield« 47—50
Herder als Vorleser 47
Goethes erster Besuch bei der Familie Brion mit seinem Freund und Tischgenossen Weyland . . 50—51
Das Pfarrhaus in Sesenheim 51
Der Vater Friederikens 51
Die Mutter Friederikens 52
Die älteste Tochter . . . . . 52 u. 54
Friederike . . . . . 52, 53, 72, 73 u. 74
Die Verwandten der Familie 53
Friederike spielt Klavier und singt Lieder vor . . 53—54
Die Ähnlichkeit dieses häuslichen Kreises mit der Wakefieldschen Familie 54
Der jüngere Bruder Friederikens . . . . . 55, 66 u. 67
Abendunterhaltung im Hause Brion 55
Spaziergang im Mondschein 55
Die erste Nacht im Pfarrhaus . . . . . 56 u. 57
Der Morgenritt gegen Straßburg 58
Der Wirtssohn George von Druesenheim . . . . . 58 u. 67
Goethe in der elsässischen Bauernkleidung Georges 59
Die Wirkungen dieses Maskenspiels in Sesenheim 60—67
Goethe erzählt in einer Laube das Märchen von der neuen Melusine 68

Elftes Buch . . . . . 68—106
Die Rückkehr der beiden Freunde nach Straßburg 68
Die Nachwirkungen des Sesenheimer Besuchs in der Seele des Dichters . . . . . 68 u. 69
Die Beteiligung Goethes an den klinischen Vorlesungen in Straßburg . . . . . 69 u. 70
Der nächtliche Ritt nach Sesenheim 70
Der Empfang im Pfarrhause 71
Der Morgenspaziergang mit Friederike 71

Seite

Goethe wohnt in der Sesenheimer Dorfkirche einer Predigt des Pfarrers Brion bei 71
Die Scheu des Dichters vor dem ersten Kuß . . . 72
Pfänderspiele 72
Der Dichter unter den Gästen des Sesenheimer Pfarrhauses 73
Friederikens Betragen in der Gesellschaft 74
Die Bausorgen des Pfarrers . . . . . 74 u. 75
Friederikens Lektüre 75
Ihre Briefe . . . . . 76 u. 79
Goethe als Bauzeichner 76
Im vollen Liebesglück 77
Die Liebenden küssen sich 77
Goethe tanzt mit Friederike 77
Das gegenseitige Liebesgeständnis 77
Erinnerung an den von der Tochter des Straßburger Tanzmeisters ausgesprochenen Fluch 78
Beängstigungen durch diesen Gedanken 78
Die aufheiternde Wirkung der Gegenwart Friederikens 79
Geschäfte und Zerstreuungen in Straßburg 79
Goethe liest in Sesenheim den »Vicar of Wakefield« vor 80
Das Vertrauen der Eltern im Brionschen Hause auf das Rechtlichkeitsgefühl der Liebenden 80
Gemeinsame Besuche bei Verwandten der Pfarrersfamilie im Elsaß und in Baden . . . . . 80 u. 81
Ausflüge und Wasserfahrten auf die Rheininseln . 81
Der Genuß der Tages- und Jahreszeiten in der Sesenheimer Gegend . . . . . 81 u. 82
Die Lieder Goethes an und für Friederike 82
Gegenseitige Aufmerksamkeiten und Geschenke der Liebenden . . . . . 82 u. 83
Der von einem Sachverständigen ausgearbeitete Bauriß für das neu zu errichtende Sesenheimer Pfarrhaus 83
Goethe bemalt in Sesenheim die alte Pfarrkutsche 83
Die von ihm mit der Familie Brion gemeinsam durchlebten Freuden 84

Seite

Besuch der Töchter aus dem Sesenheimer Pfarrhaus und ihrer Mutter bei den Straßburger Verwandten . . . . . 84—87
Goethe liest in diesem Kreis den „Hamlet" vor . 87
Die Heimreise der Pfarrfrau und der beiden Mädchen nach Sesenheim 86
Die Ausarbeitung der kirchenrechtlichen Dissertation Goethes . . . . . 88—90
Die Ablehnung dieser Arbeit durch den Dekan der Akademie 90
Die Disputation des Dichters über seine neu aufgestellten juristischen Thesen 90
Goethe wird von der rechtswissenschaftlichen Fakultät zum Lizentiaten promoviert 91
Professor Johann Daniel Schöpflin 91
Die Professoren Christoph Wilhelm Koch und Jeremias Jakob Oberlin 93
Versuch dieser Hochschullehrer, Goethe für die akademische Lehrtätigkeit zu gewinnen. . . . 94
Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles . . 94
Goethes damaliges Verhältnis zur französischen Sprache 95
Das Elsaß und die Straßburger in ihrem Verhalten zu Frankreich und zur französischen Kultur . . 96
Die Tischgesellschaft in ihrer Stellungnahme zu dieser Frage 96
Beurteilung der Reichsverfassung jener Zeit in Deutschland und Frankreich 97
Hinblick auf Friedrich den Großen 97
Von der gegen die französischen Schriftsteller erhobenen Beschuldigung mangelnden Geschmacks 97
Über Voltaire . . . . . 98 u. 99
Über die Encyklopädisten und ihr Werk 100
Über Diderot und Rousseau 100
Die Revolution gegen die klassische französische Tragödie 100
Der Anbruch der literarischen Sturm- und Drangperiode in Deutschland . . . . . 100 u. 101
Das Verhältnis Goethes und seiner Straßburger Freunde zu Philosophie und Religion 101

Seite

Die Abkehr vom französischen Wesen und die drohende Hinwendung zu einem rohen Naturalismus 101
Über Shakespeare . . . . . 101—103
Ausflüge in das mittlere und obere Elsaß . . . 103 - 104
Molsheim 103
Die Gegend bei Kolmar und Schlettstadt. . . 103
Ensisheim 103
Wallfahrt auf den Odilienberg 103
Ausblick vom Odilienberg über das Elsaß. . 104
Beängstigungen wegen des Verhältnisses zu Friederike 104
Vorbereitungen zur Heimkehr nach Frankfurt. . 105
Betrachtungen über den nicht gebauten zweiten Turm des Straßburger Münsters . . . . . 105 u. 106
Der Abschied von Friederike 106
Der Schmerz über die Trennung vom Elsaß und der Antritt der Rückreise 106

Anhang . . . . . 107—189

I. Aus Briefen und Zeitberichten . . . . . 107—169

Nr. 1. Johann Adam Horn an Käthchen Schönkopf in Leipzig 107
„ 2 u. 3. Goethe an Johann Christian Limprecht . 107 u. 108
„ 4 u. 5. Goethe an Hetzler den Jüngeren . . . . 109—111
„ 6. Goethe an Augustin Trapp . . . . . 111 u. 112
„ 7. Goethe an Susanna Katharina von Klettenberg 113 u. 114
„ 8. Goethe an Johann Ludwig Hetzler den Älteren 114 u. 115
„ 9. Goethe an Mamsell F. (Katharina Fabricius?) 115 u. 116
„ 10. Goethe an Friederike Brion . . . . . 117—119
„ 11—15. Goethe an Johann Daniel Salzmann . . . 119—123
„ 16. Goethe an Katharina Fabricius . . . . . 123 u. 124
„ 17. Phil. Ferd. Lucius in seinem Buch über Friederike Brion . . . . . 124 u. 125
„ 18 u. 19. Goethe an Johann Daniel Salzmann . . 125 u. 126
„ 20 u. 21. Goethe an Charlotte von Stein. . . . . 126—128
„ 22. Goethe über Jakob Michael Reinhold Lenz. . 128
„ 23. Goethe in seinem Tagebuch (Friederike betreffend) 129
„ 24. Friedrich Wilhelm Riemer in seinen Mitteilungen über Goethe 129

Seite

Nr. 25. Gründe für die Auflösung des Verhältnisses zwischen Goethe und Friederike . . . . . 129 u. 130
„ 26. Goethe an seine Großmutter, Frau Textor . . 130—132
„ 27—30. Goethe an Johann Gottfried Herder . . 132—134
„ 31. Karoline Flachsland an Herder 134
„ 32. Herder an Karoline Flachsland 135
„ 33. Herder an Johann Heinrich Merck 135
„ 34—38. Goethe an Johann Daniel Salzmann . . 135—139
„ 39. Meyer von Lindau an Johann Daniel Salzmann. 140
„ 40. August Stoeber über Johann Daniel Salzmann 140
„ 41. Aus Jung-Stillings Lebensgeschichte . . . . . 140—143
„ 42. Goethe an Jung-Stilling 143
„ 43. Goethe an Moritz Joseph Engelbach. 144
„ 44. Karl August Böttiger in seiner Schrift: „Literarische Zustände und Zeitgenossen“ . . . . . 144 u. 145
„ 45. Riesbeck über Goethe. . . . . 145 u. 146
„ 46. Johann Daniel Metzger an Friedrich Dominicus Ring 146
„ 47 u. 48. Elias Stoeber an Friedrich Dominicus Ring . . . . . 146 u. 147
„ 49. Gottlieb Konrad Pfeffel über Goethe 147
„ 50. Jakob Michael Reinhold Lenz an Johann Daniel Salzmann 148
„ 51. Einzeichnung in die Matricula generalis maior der Universität in Straßburg 148
„ 52. Einzeichnung in die Matricula candidatorum iuris der Straßburger Universität 148
„ 53. Aus den Straßburger Fakultäts-Akten . . . . 148 u. 149
„ 54. Aus den „Briefen eines reisenden Deutschen“ über die juristischen Promotionen in Straßburg zu Goethes Zeit . . . . . 149 u. 150
„ 55 u. 56. Goethe an Johann Gottfried Röderer . . 150—153
„ 57. Goethe an den Leutnant Demars 153
„ 58. Goethe an Charlotte von Stein . . . . . 153 u. 154
„ 59 u. 60. Goethe an Anna Elisabeth von Türckheim (Lili Schönemann). . . . . 154—156
„ 61. Goethe an Knebel 156

		Seite
Nr. 62.	Widmung eines Exemplars von „Othello" an Franz Christian Lerse	156
„ 63—65.	Goethe an Franz Christian Lerse	157—160
„ 66.	Goethe an Johann Gottfried Schweighäuser	160 u. 161
„ 67.	Goethe an Johann Friedrich Lobstein	161
„ 68.	Christian Moritz Engelhardt an Goethe	162—164
„ 69 u. 70.	Goethe an Christian Moritz Engelhardt	164—167
„ 71.	Goethe an die Buchhandlung Treuttel und Würtz in Straßburg	168
„ 72.	Verse von Goethe an die Gräfin Albertine Rapp I, II	168 u. 169
II.	Die Sesenheimer Lieder	169—173
III.	Weitere Dichtungen Goethes, die während der Straßburger Zeit entstanden sind	173—186
IV.	Zwei Friederiken-Gedichte von Christian Schmitt	186—189
	Erläuterungen	190—231
	Zu dem Text aus Goethes „Dichtung und Wahrheit"	190—206
	Zum Anhang	206—231
	Benutzte Literatur	232—234
	Schlußwort	235—238

Einführung.

Das schönste und vollendetste Kunstwerk Goethes ist sein Leben. In der Entwicklungsgeschichte dieses eigenartigen und einzigartigen Lebens hat der Name Straßburg eine ganz besondere Bedeutung.

Die Leipziger Universitätsjahre waren für den angehenden Dichter und Juristen nicht ohne mannigfaltigen Gewinn an Wissen und Erfahrung geblieben; aber seine Studien und Strebungen standen während dieser Anfängerperiode doch vielfach noch unter dem Zeichen der Unsicherheit und Unselbständigkeit.

Krank an Körper und Seele war der Neunzehnjährige nach Frankfurt ins Elternhaus zurückgekommen. Erst im Elsaß gesundete er zu voller Jugendkraft. Die sechzehn Monate seines Aufenthalts in diesem schönen Lande brachten eine von Grund aus umgestaltende Wandlung in seinem Wollen und Denken hervor. Durch die Sitten und Anschauungen seiner Familie und der Gesellschaftskreise, mit denen er daheim und in Leipzig verkehrt hatte, war er bisher in völliger Gebundenheit niedergehalten worden. In Straßburg wurde zum erstenmal der Genius in ihm frei.

Erwins herrlicher Münsterbau, der Einfluß Herders und die Erhebungen und Erschütterungen einer glück- und leiderfüllten Liebe haben dieses Wunder gewirkt.

Mit der Absicht, die begonnenen Vorarbeiten zur juristischen Prüfung fortzusetzen und zu beendigen, verband

sich bei Goethe, als er im Frühjahr 1770 zur Reise an den Oberrhein aufbrach, auch der Wunsch, im Gebrauch der französischen Ausdrucksformen eine größere Fertigkeit zu erwerben. Inmitten der in ihrem Kern gut deutsch gebliebenen Straßburger Bevölkerung mußte ihm jedoch das gezierte und gespreizte Wesen der fremdländischen Machthaber bald als Unnatur erscheinen. Und wie sich seinem hingebungsvoll eindringenden Blick an dem steinernen Tempelbau aus der alten, reichstreuen Zeit die Geheimnisse und Vorzüge gotischer Architektur unvergeßlich entschleiert und eingeprägt haben, so ist in ihm an der Grenze Frankreichs auch die Vorliebe für die Offenbarungen des germanischen Volksgemüts in Poesie und Literatur endgiltig zum Durchbruch gekommen.

Dem engeren Anschluß an Herder, der als Begleiter des Prinzen von Eutin im September 1770 zu Straßburg eingetroffen war, ist es zuzuschreiben, daß diese Klärung in so auffälliger Schnelligkeit sich vollzog.

Kant und Hamann hatten die befruchtenden Anregungen gegeben, aus denen der Kampf mit dem anmaßend verstandesnüchternen Geist der Zeit erwuchs. In den „Fragmenten" schuf Herder das erste Muster einer von innen aufbauenden Kritik, und die „Kritischen Wälder" verhalfen in der Lehre vom Schönen mit allem Nachdruck der begeisterten Empfindung zu ihrem Rechte. Der schroffe Gegensatz zwischen seinen auf deutscher Gemütsgrundlage ruhenden Überzeugungen und der glatten und abgebrauchten französischen Außenkultur war dem Verfasser dieser epochemachenden Aufsätze bei der kurzen Reise durch Frankreich aufs deutlichste zum Bewußtsein gekommen.

Der junge Goethe bekam schon bei seinem ersten Besuch ein unabweisbar sicheres Gefühl von der Übergewalt des Herderschen Geistes. Wie Jakob mit dem Engel rang er mit all den neuen und großzügigen Gedanken, die

ihm aus dem Munde des durch ein lästiges Augenübel für längere Wochen in Straßburg festgehaltenen Freundes in Belehrung und Tadel entgegentraten. Vor dem Preis der Einfachheit und Ursprünglichkeit der biblischen Erzählungen und des Volkslieds verblaßte der Glanz der stilglatten Verse des eleganten Plauderers Ovid, und gegen Shakespeare und Ossian konnten sich auch die vollendetsten Erzeugnisse Voltaires und Diderots nicht behaupten. Ermuntert und gestärkt durch die Erkenntnis von der Individualität der Völker und ihrer Gleichberechtigung empfand es Goethe mit einem Male tief und klar, daß er ein Deutscher sei und daß er stolz darauf sein dürfe. In erhöhten und erweiterten Horizonten sah sein erstauntes Auge das Feld der eigenen Bestimmung sich in die unbegrenzte Ferne dehnen.

In riesenhaften Umrissen erhoben sich vor dem wie durch eine innerliche Neugeburt hindurchgegangenen Dichter die Gestalten des kerndeutschen Recken und Ritters Götz von Berlichingen und des Urbilds deutscher Menschwerdung, des alten, sagenberühmten Faust. Mit grandiosem, rasch verwegenem Wurf hielt Goethe in kräftigem Alfreskostrich ihre erste Skizze fest.

Und mit gesättigter Farbenglut, in Ton, Sprache und Gefühlsgehalt wundervoll verfeinert und verinnerlicht, kam alsbald auch die Lyrik zu verjüngtem Trieb. Im Sturm und Drang eines alle Grundfesten seines Innenwesens erschütternden Seelenerlebnisses, eines Erlebnisses voll reinster Seligkeit, die mit dem Schmerz bitterster Entsagung aufgewogen werden mußte, schwang sich Goethes Kunst im Lied zu einer Vollendung auf, die alles hinter sich ließ, was von deutscher Zunge vor ihm gesungen worden war, und die er selbst im späteren Alter nicht mehr hat überbieten können.

Haben Herder und die stumm beredte Sprache des

Münsters dem Dichter zu gesundem und natürlichem Entfalten aller seiner Kräfte den rechten Weg und die bestimmtere Richtung gewiesen, Sesenheim und Friederike setzten den Eingang der erschlossenen Bahn in Duft und Licht.

Eine wehvolle Trennung endete den kurzen Liebestraum. Nach dem vorschriftsmäßig absolvierten Possenspiel seiner akademischen Promotion, mit deren Erledigung der eigentliche Zweck seines Straßburger Aufenthalts erfüllt war, verließ der junge Lizentiat im August 1771 das Elsaß, um zunächst unter die Bürger und Advokaten seiner Vaterstadt aufgenommen zu werden und dann im Sommer 1772 beim Wetzlarer Reichskammergericht amtlich in Tätigkeit zu treten. Mit todwundem Herzen, nach längerer, schwerer Krankheit still in ihr Schicksal ergeben, blieb die verlassene Pfarrerstochter auf ihrem Dorf zurück.

Goethe hat sich wegen dieses Treubruchs, der bei der inneren Entwicklung der Dinge für ihn unvermeidlich wurde, selber schuldig gesprochen. Unter langen, die Seele schwer bedrängenden Selbstvorwürfen hat er seinen Fehler in sich gebüßt, und gebüßt hat er ihn auch in immer wiederkehrendem Bekenntnis durch die Schaffung ähnlicher dichterischer Situationen. In „Clavigo" und „Stella", im „Götz" und im „Faust" finden wir sprechende Zeugnisse seiner aufrichtigen Reue. Und so kann es der Entsühnte, in sich beruhigt, nach acht Jahren wagen, bei Gelegenheit einer Schweizerreise, die er in Begleitung seines Herzogs unternahm, auf einem Abstecher ins elsässische Unterland die hart gekränkte Familie Brion noch einmal aufzusuchen. Er findet sich dort von einem Kreis versöhnter Herzen aufgenommen.

In den Farben zartester Anmut und entzückendster Jugendfrische hebt der altgewordene Dichter die Geliebte der fern verdämmernden Studententage mit seinen Aufzeichnungen zu den sonnenvollen Sphären der Unsterblichkeit.

Mit erstaunlicher Kunst weiß der bei der Niederschrift dieser rückschauenden Schilderung tief ergriffene Meister das Sesenheimer Idyll zum Höhepunkt der Straßburger Periode zu gestalten. Allen übrigen Einzelheiten, auch den prächtig nachgezeichneten Bildern, die der naturfrohe Reiter und Wanderer von Stadt und Land entworfen hat, und ebenso den Silhouetten der zahlreichen Persönlichkeiten, die er aus Literatur, aus Leben und Legende scharf umrissen vor uns stellt, von Herder und Lenz bis zu Shakespeare und Voltaire, von der Prinzessin Marie Antoinette bis zu der Heiligen von Sankt Odilien, von der frohlaunigen Tischgenossenschaft im Speisehaus der Schwestern Lauth bis zu den verehrungswürdigen Mitgliedern des Lehrerkollegiums der Akademie, kommt daneben die Bedeutung bloßen Rahmenzierats zu. Mit der geschickten Hand des erprobten Theaterkenners schürzt der Erzähler in dem dramatisch sich steigernden Dialog mit den beiden rivalisierenden Töchtern seines französischen Tanzmeisters den Knoten der erschütternden Tragödie. Der „Landprediger von Wakefield" bietet für die weitere Szenenfolge den passenden Hintergrund. Durch wiederholte scherzhafte Vermummungen wird dafür gesorgt, daß zu den im Ausgang gar dunkel abrollenden Fäden auch ein heiter humoristischer Einschlag nicht fehle.

Bei einer Übersicht über die Fülle und den Reichtum des Geschauten und Erlebten, des Geschaffenen und Erarbeiteten, das sich in die drei knapp bemessenen halben Jahre zusammendrängt, geht uns eine Ahnung auf von der ungewöhnlichen Art und Anlage des Geistes, der das alles in sich aufzunehmen, mit sich durchzukämpfen und für sein zukünftiges Wachstum nutzbar zu machen vermochte. Das von dem Berliner Bildhauer Ernst Wägener vor dem Eingang zur neuen Straßburger Universität erstellte Standbild des jungen Goethe ist redlich und in allen Ehren verdient. In späten Tagen noch hat der Dichter seiner im Elsaß

verbrachten Lehr- und Leidenszeit mit den entsprechenden Abschnitten von „Dichtung und Wahrheit" das schönste Denkmal selbst gesetzt, alten und jungen Beschauern gleicherweise zum Gewinn.

Die Jungen besonders werden, durch das gegebene Beispiel gemahnt und angespornt, davor immer neu sich erfreuen dürfen an dem starken Willen und der weisen und umsichtigen Zeitverwendung eines zu früher, voller Eigenständigkeit sich durchringenden, die Erreichung der edelsten und höchsten Ziele des Lebens anstrebenden Geistes. Und bewundern müssen sie zugleich die gesammelte seelische Kraft einer in sich frei gewordenen, starken Persönlichkeit, die auch in Fehl und Irrung nie sich ganz verliert und die bei allem Überschwang genialisch ungebundenen Gebarens zu Halt und Maß, zu Festigkeit und Ruhe selber sich erzieht und bändigt und so heranreift zur Schaffung eines wunderbar harmonisch aufgebauten, unvergleichlich reichen Lebenswerks.

Straßburg i. E., Pfingsten 1910.

Christian Schmitt.

Aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit.

Neuntes Buch.

Ich fügte mich ohne Widerstreben, nachdem ich so manchen guten Vorsatz vereitelt, so manche redliche Hoffnung verschwinden sehn, in die Absicht meines Vaters, mich nach Straßburg zu schicken, wo man mir ein heiteres, lustiges Leben versprach, indessen ich meine Studien weiter fortsetzen und am Ende promovieren sollte.

Im Frühjahr fühlte ich meine Gesundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Mut wieder hergestellt und sehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hause, obgleich aus ganz andern Ursachen als das erste Mal: denn es waren mir diese hübschen Zimmer und Räume, wo ich so viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und mit dem Vater selbst konnte sich kein angenehmes Verhältnis anknüpfen; ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er bei den Recidiven meiner Krankheit und bei dem langsamen Genesen mehr Ungeduld als billig sehen lassen, ja daß er, anstatt durch Nachsicht mich zu trösten, sich oft auf eine grausame Weise über das, was in keines Menschen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er ward auf mancherlei Weise durch mich verletzt und beleidigt.

Denn junge Leute bringen von Akademien allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist; allein

weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Maßstab an die vorkommenden Gegenstände, welche denn meistens dabei verlieren müssen. So hatte ich von der Baukunst, der Einrichtung und Verzierung der Häuser eine allgemeine Vorstellung gewonnen und wendete diese nun unvorsichtig im Gespräch auf unser eigen Haus an, worüber der Vater in einen unglaublichen Zorn geriet, der um so heftiger war, als ich kurz vorher einige schnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewisse chinesische Tapeten verworfen hatte. Es gab eine Szene, welche, zwar wieder getuscht und ausgeglichen, doch meine Reise nach dem schönen Elsaß beschleunigte, die ich denn auch, auf der neueingerichteten bequemen Diligence, ohne Aufhalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

Ich war im Wirtshaus zum Geist abgestiegen und eilte sogleich, das sehnlichste Verlangen zu befriedigen und mich dem Münster zu nähern, welcher durch Mitreisende mir schon lange gezeigt und eine Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erst durch die schmale Gasse diesen Koloß gewahrte, sodann aber auf dem freilich sehr engen Platz allzu nah vor ihm stand, machte derselbe auf mich einen Eindruck ganz eigner Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig bestieg, um nicht den schönen Augenblick einer hohen und heitern Sonne zu versäumen, welche mir das weite, reiche Land auf einmal offenbaren sollte.

Und so sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeitlang wohnen und hausen durfte: die ansehnliche Stadt, die weit umherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün ge-

schmückt ist der von Süden herab sich ziehende flache Grund, welchen die Ill bewässert; selbst westwärts, nach dem Gebirge zu, finden sich manche Niederungen, die einen ebenso reizenden Anblick von Wald und Wiesenwuchs gewähren, so wie der nördliche mehr hügelige Teil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachstum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig ausgestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäeten Hainen alles zum Fruchtbau schickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend, und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet und eine solche große und unübersehliche, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Fläche näher und ferner von teils angebauten, teils waldbewachsenen Bergen begrenzt, so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal segnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.

Ein solcher frischer Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, hat noch das Eigne, so Angenehme als Ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt. Noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf verzeichnet: diese heitere, bunte, belebte Fläche ist noch stumm für uns, das Auge haftet nur an den Gegenständen, insofern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herauszuheben; aber eine Ahnung dessen, was kommen wird, beunruhigt schon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfnis fordert im stillen dasjenige, was kommen soll und mag, und welches auf alle Fälle, es sei nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.

Herabgestiegen von der Höhe, verweilte ich noch eine Zeitlang vor dem Angesicht des ehrwürdigen Gebäudes;

aber was ich mir weder das erste Mal noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieses Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erschrecken müssen, wenn es mir nicht zugleich als ein Geregeltes faßlich und als ein Ausgearbeitetes sogar angenehm vorgekommen wäre.

Ich bezog ein kleines, aber wohlgelegenes und anmutiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarkts, einer schönen, langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeschäftigten Augenblick zu Hilfe kam. Die Tischgesellschaft, die man mir und der man mich empfahl, war sehr angenehm und unterhaltend. Ein paar alte Jungfrauen hatten diese Pension schon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt; es konnten ungefähr zehn Personen sein, ältere und jüngere, mehr oder weniger feine, gesetzte, ernsthafte Leute. Ein pensionierter Ludwigsritter befand sich unter denselben; doch waren Studierende die Überzahl, alle wirklich gut und wohlgesinnt, nur mußten sie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überschreiten. Daß dieses nicht leicht geschah, war die Sorge unseres Präsidenten, eines Doktor Salzmann. Schon in den Sechzigen, unverheiratet, hatte er diesen Mittagstisch seit vielen Jahren besucht und in Ordnung und Ansehen erhalten. Er besaß ein schönes Vermögen; in seinem Äußeren hielt er sich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen. Den Hut aufzusetzen, war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifschauer über das Land bringen.

Mit diesem Manne beredete ich meinen Vorsatz, mich hier in Straßburg der Rechtswissenschaft ferner zu befleißigen, um baldmöglichst promovieren zu können. Da er von allem genau unterrichtet war, so befragte ich ihn über die Kollegia,

die ich zu hören hätte, und was er allenfalls von der Sache denke? Darauf erwiderte er mir, daß es sich in Straßburg nicht etwa wie auf deutschen Akademien verhalte, wo man wohl Juristen im weiten und gelehrten Sinne zu bilden suche. Hier sei alles, dem Verhältnis gegen Frankreich gemäß, eigentlich auf das Praktische gerichtet und nach dem Sinne der Franzosen eingeleitet, welche gern bei dem Gegebnen verharren. Gewisse allgemeine Grundsätze, gewisse Vorkenntnisse suche man einem jeden beizubringen, man fasse sich so kurz wie möglich und überliefere nur das Notwendigste. Er machte mich darauf mit einem Manne bekannt, zu dem man, als Repetenten, ein großes Vertrauen hegte; welches dieser sich auch bei mir sehr bald zu erwerben wußte. Ich fing an, mit ihm zur Einleitung über Gegenstände der Rechtswissenschaft zu sprechen.

Der Repetent übergab mir hierauf seine Hefte, welche in Fragen und Antworten geschrieben waren und woraus ich mich sogleich ziemlich konnte examinieren lassen; das übrige supplierte ich mit einigem Fleiße und qualifizierte mich, wider meinen Willen, auf die leichteste Art zum Kandidaten.

Da mir aber auf diesem Wege jede eigene Tätigkeit in dem Studium abgeschnitten ward, denn ich hatte für nichts Positives einen Sinn, sondern wollte alles, wo nicht verständig, doch historisch erklärt haben, so fand ich für meine Kräfte einen größern Spielraum, den ich auf die wunderlichste Weise benutzte, indem ich einem Interesse nachgab, das mir zufällig von außen gebracht wurde.

Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Bei Tisch also hörte ich nichts anderes als medizinische Gespräche. Auf Spazier-

gängen und bei Luſtpartien kam auch nicht viel anderes zur Sprache: denn meine Tiſchgeſellen, als gute Kumpane, waren mir auch Geſellen für die übrige Zeit geworden, und an ſie ſchloſſen ſich jedesmal Gleichgeſinnte und Gleiches Studierende von allen Seiten an. Die mediziniſche Fakultät glänzte überhaupt vor den übrigen, und ſo zog mich der Strom dahin, um ſo leichter, als ich von dieſen Dingen gerade ſo viel Kenntnis hatte, daß meine Wiſſensluſt bald vermehrt und angefeuert werden konnte. Beim Eintritt des zweiten Semeſters beſuchte ich daher Chemie bei Spielmann, Anatomie bei Lobſtein und nahm mir vor, recht fleißig zu ſein, weil ich bei unſerer Sozietät durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Überkenntniſſe ſchon einiges Anſehen und Zutrauen erworben hatte.

Doch es war an dieſer Zerſtreuung und Zerſtückelung meiner Studien nicht genug, ſie ſollten abermals bedeutend geſtört werden: denn eine merkwürdige Staatsbegebenheit ſetzte alles in Bewegung und verſchaffte uns eine ziemliche Reihe Feiertage. Marie Antoinette, Erzherzogin in Öſterreich, Königin von Frankreich, ſollte auf ihrem Wege nach Paris über Straßburg gehen. Die Feierlichkeiten wurden emſig vorbereitet, und mir beſonders war dabei das Gebäude merkwürdig, das zu ihrem Empfang und zur Übergabe in die Hände der Abgeſandten ihres Gemahls auf einer Rheininſel zwiſchen den beiden Brücken aufgerichtet ſtand. Es war nur wenig über den Boden erhoben, hatte in der Mitte einen großen Saal, an beiden Seiten kleinere, dann folgten andere Zimmer, die ſich noch etwas hinterwärts erſtreckten. Was mich aber daran beſonders intereſſierte, waren die gewirkten Tapeten, mit denen man das Ganze inwendig ausgeſchlagen hatte. Hier ſah ich zum erſtenmal ein Exemplar jener nach Raffaels Kartonen gewirkten Teppiche, und dieſer Anblick war für mich von ganz entſchiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene,

obgleich nur nachgebildet, in Masse kennen lernte. Höchst erfreulich und erquicklich fand ich diese Nebensäle, desto schrecklicher aber den Hauptsaal. Diesen hatte man mit viel größern, glänzendern, reichern und von gedrängten Zieraten umgebenen Hautelissen behängt, die nach Gemälden neuerer Franzosen gewirkt waren.

Nun hätte ich mich wohl auch mit dieser Manier befreundet, weil meine Empfindung wie mein Urteil nicht leicht etwas völlig ausschloß; aber äußerst empörte mich der Gegenstand. Diese Bilder enthielten die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa und also ein Beispiel der unglücklichsten Heirat. Zur Linken des Throns sah man die mit dem grausamsten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Teilnehmenden; zur Rechten entsetzte sich der Vater über die ermordeten Kinder zu seinen Füßen, während die Furie auf dem Drachenwagen in die Luft zog.

Was! rief ich aus, ohne mich um die Umstehenden zu bekümmern: ist es erlaubt, einer jungen Königin das Beispiel der gräßlichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem ersten Schritt in ihr Land so unbesonnen vors Auge zu bringen! Gibt es denn unter den französischen Architekten, Dekorateuren, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke machen, daß sie Ahnungen erregen! Ist es doch nicht anders, als hätte man dieser schönen und, wie man hört, lebenslustigen Dame das abscheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegenschickt. Ich weiß nicht, was ich noch alles weiter sagte; genug, meine Gefährten suchten mich zu beschwichtigen und aus dem Hause zu schaffen, damit es nicht Verdruß setzen möchte. Alsdann versicherten sie mir, es wäre nicht jedermanns Sache, Bedeutung in den Bildern zu suchen; ihnen wenigstens wäre nichts dabei eingefallen, und auf dergleichen Grillen würde die ganze Population

Straßburgs und der Gegend, wie sie auch herbeiströmen sollte, so wenig als die Königin selbst mit ihrem Hofe jemals geraten.

Der schönen und vornehmen, so heitren als imposanten Miene dieser jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie schien, in ihrem Glaswagen uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenströmte, zu scherzen. Abends zogen wir durch die Straßen, um die verschiedenen illuminierten Gebäude, besonders aber den brennenden Gipfel des Münsters zu sehen, an dem wir, sowohl in der Nähe als in der Ferne, unsere Augen nicht genugsam weiden konnten.

Die Königin verfolgte ihren Weg; das Landvolk verlief sich, und die Stadt war bald ruhig wie vorher. Vor Ankunft der Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passieren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisierte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es schien, nur allzu gründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben.

Kaum erscholl aus der Hauptstadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspost ihr folgte: bei dem festlichen Feuerwerke sei, durch ein Polizeiversehen, in einer von Baumaterialien versperrten Straße eine Unzahl Menschen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen und die Stadt bei diesen Hochzeitfeierlichkeiten

in Trauer und Leid versetzt worden. Daß mir lebhaft bei dieser Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptsaales wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen: denn jedem ist bekannt, wie mächtig gewisse sittliche Eindrücke sind, wenn sie sich an sinnlichen gleichsam verkörpern.

Der gewaltige Hof- und Prachtstrom war vorübergeronnen und hatte mir keine andre Sehnsucht zurückgelassen, als nach jenen Raffaelschen Teppichen, welche ich gern jeden Tag und Stunde betrachtet und verehrt hätte. Glücklicherweise gelang es meinen leidenschaftlichen Bemühungen, mehrere Personen von Bedeutung dafür zu interessieren, so daß sie erst so spät als möglich abgenommen und eingepackt wurden. Wir überließen uns nunmehr wieder unserm stillen gemächlichen Universitäts- und Gesellschaftsgang, und bei dem letzten blieb Aktuarius Salzmann, unser Tischpräsident, der allgemeine Pädagog. Sein Verstand, seine Nachgiebigkeit, seine Würde, die er bei allem Scherz und selbst manchmal bei kleinen Ausschweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Gesellschaft lieb und wert, und ich wüßte nur wenige Fälle, wo er sein ernstliches Mißfallen bezeigt oder mit Autorität zwischen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter allen jedoch war ich derjenige, der sich am meisten an ihn anschloß, und er nicht weniger geneigt, sich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die übrigen und nicht so einseitig im Urteil. Auch richtete ich mich im Äußern nach ihm, damit er mich für seinen Gesellen und Genossen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu sein scheint, so versah er sie doch auf eine Weise, die ihm zur größten Ehre gereichte. Er war Aktuarius beim Pupillenkollegium. Indem er nun dieses Geschäft viele Jahre lang

auf das genaueste besorgte, so gab es keine Familie von der ersten bis zu der letzten, die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre; wie denn beinahe in der ganzen Staatsverwaltung kaum jemand mehr Segen oder Fluch ernten kann, als einer, der für die Waisen sorgt oder ihr Hab und Gut vergeudet oder vergeuden läßt.

Die Straßburger sind leidenschaftliche Spaziergänger, und sie haben wohl Recht, es zu sein. Man mag seine Schritte hinwenden, wohin man will, so findet man teils natürliche, teils in alten und neuern Zeiten künstlich angelegte Lustörter, einen wie den andern besucht und von einem heitern, lustigen Völkchen genossen. Was aber hier den Anblick einer großen Masse Spazierender noch erfreulicher machte als an andern Orten, war die verschiedene Tracht des weiblichen Geschlechts. Die Mittelklasse der Bürgermädchen behielt noch die aufgewundenen, mit einer großen Nadel festgesteckten Zöpfe bei; nicht weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißstand gewesen wäre; und was das Angenehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Ständen scharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende, vornehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Kostüm zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen französisch, und diese Partie machte jedes Jahr einige Proselyten. Salzmann hatte viel Bekanntschaften und überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für seinen Begleitenden, besonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft und Erfrischung fand, auch zugleich mehr als eine Einladung zu diesem oder jenem frohen Tage erhielt.

Eine gewisse allgemeine Geselligkeit läßt sich ohne das Kartenspiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madame Böhme, und ich war um so folgsamer, als ich wirklich eingesehen hatte, daß man sich durch

dieſe kleine Aufopferung, wenn es ja eine ſein ſollte, manches Vergnügen, ja ſogar eine größere Freiheit in der Sozietät verſchaffen könne, als man ſonſt genießen würde. Das alte eingeſchlafene Pikett wurde daher hervorgeſucht, ich lernte Whiſt, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umſtänden unantaſtbar ſein ſollte, und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meiſten Abende in den beſten Zirkeln zuzubringen, wo man mir meiſtens wohlwollte und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewohl milde genug, aufmerkſam zu machen pflegte.

Bei meiner Art, zu empfinden und zu denken, koſtete es mich gar nichts, einen jeden gelten zu laſſen für das, was er war, ja ſogar für das, was er gelten wollte, und ſo machte die Offenheit eines friſchen, jugendlichen Mutes, der ſich faſt zum erſtenmal in ſeiner vollen Blüte hervortat, mir ſehr viele Freunde und Anhänger. Unſere Tiſchgeſellſchaft vermehrte ſich wohl auf zwanzig Perſonen, und weil unſer Salzmann bei ſeiner hergebrachten Methode beharrte, ſo blieb alles im alten Gange, ja die Unterhaltung ward beinahe ſchicklicher, indem ſich ein jeder vor mehreren in acht zu nehmen hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befand ſich ein Mann, der mich beſonders intereſſierte; er hieß Jung und iſt derſelbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerſt bekannt geworden. Seine Geſtalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte, bei einer gewiſſen Derbheit, etwas Zartes. Eine Haarbeutel-Perücke entſtellte nicht ſein bedeutendes und gefälliges Geſicht. Seine Stimme war ſanft, ohne weich und ſchwach zu ſein, ja ſie wurde wohltönend und ſtark, ſobald er in Eifer geriet, welches ſehr leicht geſchah. Wenn man ihn näher kennen lernte, ſo fand man an ihm einen geſunden Menſchenverſtand, der auf dem Gemüt ruhte und ſich deswegen von Neigungen

und Leidenschaften bestimmen ließ, und aus eben diesem Gemüt entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit. Denn der Lebensgang dieses Mannes war sehr einfach gewesen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Tätigkeit. Das Element seiner Energie war ein unverwüstlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hilfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Not, von jedem Übel augenscheinlich bestätige. Jung hatte dergleichen Erfahrungen in seinem Leben so viele gemacht, sie hatten sich selbst in der neuern Zeit, in Straßburg, öfters wiederholt, so daß er mit der größten Freudigkeit ein zwar mäßiges, aber doch sorgloses Leben führte und seinen Studien aufs ernstlichste oblag, wiewohl er auf kein sicheres Auskommen von einem Vierteljahre zum andern rechnen konnte. In seiner Jugend, auf dem Wege, Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er sich nebenher von höheren Dingen selbst belehrt, so trieb ihn sein lehrlustiger Sinn zu einer Schulmeisterstelle. Dieser Versuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Seine innerlichste und eigentlichste Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menschenart zu danken, welche auf ihre eigne Hand ihr Heil suchten und, indem sie sich durch Lesung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Kultur erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Interesse, das sie stets begleitete und das sie in Gesellschaft unterhielt, auf dem einfachsten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohltuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menschen von so beschränkten

Zuständen vorkommen können, von geringer Bedeutung sind und daher ihr Gewissen meistens rein und ihr Geist gewöhnlich heiter blieb, so entstand keine künstliche, sondern eine wahrhaft natürliche Kultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß sie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein gesellig war; deshalb auch diese Personen, in ihrem Kreise, wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zartesten und tüchtigsten, sich gehörig und gefällig auszudrücken. In demselben Falle nun war der gute Jung. Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch solchen, die sich seiner Denkweise nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redselig, sondern beredt; besonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das anmutigste und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, solche aufzuschreiben, und er versprach's. Weil er aber in seiner Art, sich zu äußern, einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll, so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Überzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mitteilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Auch Salzmann betrug sich schonend gegen ihn; schonend sage ich, weil Salzmann, seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit beruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die

sie bald ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten.

Lerse, ebenmäßig unser Tischgeselle, gehörte auch zu dieser Zahl; ein vollkommen rechtlicher und bei beschränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann. Seine Lebens- und Haushaltungsweise war die knappste, die ich unter Studierenden je kannte. Er trug sich am saubersten von uns allen, und doch erschien er immer in denselben Kleidern; aber er behandelte auch seine Garderobe mit der größten Sorgfalt, er hielt seine Umgebung reinlich, und so verlangte er auch nach seinem Beispiel alles im gemeinen Leben. Es begegnete ihm nicht, daß er sich irgendwo angelehnt oder seinen Ellbogen auf den Tisch gestemmt hätte; niemals vergaß er, seine Serviette zu zeichnen, und der Magd geriet es immer zum Unheil, wenn die Stühle nicht höchst sauber gefunden wurden. Bei allem diesem hatte er nichts Steifes in seinem Äußeren. Er sprach treuherzig, bestimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironischer Scherz ihn gar wohl kleidete. An Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend. Wenn er uns nun von so mancher Seite zu hofmeistern Ursache hatte, so ließen wir ihn auch noch außerdem für unsern Fechtmeister gelten: denn er führte ein sehr gutes Rapier, und es schien ihm Spaß zu machen, bei dieser Gelegenheit alle Pedanterie dieses Metiers an uns auszuüben. Auch profitierten wir bei ihm wirklich und mußten ihm dankbar sein für manche gesellige Stunde, die er uns in guter Bewegung und Übung verbringen hieß.

Durch alle diese Eigenschaften qualifizierte sich nun Lerse völlig zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bei allen kleinen und größern Händeln, die in unserm Kreise, wiewohl selten, vorfielen und welche Salzmann auf seine väterliche Art nicht beschwichtigen konnte. Ohne die äußeren

Formen, welche auf Akademien so viel Unheil anrichten, stellten wir eine durch Umstände und guten Willen geschlossene Gesellschaft vor, die wohl mancher andere zufällig berühren, aber sich nicht in dieselbe eindrängen konnte. Bei Beurteilung nun innerer Verdrießlichkeiten zeigte Lerse stets die größte Unparteilichkeit und wußte, wenn der Handel nicht mehr mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden konnte, die zu erwartende Genugtuung auf ehrenvolle Weise ins Unschädliche zu leiten. Da er sich nun durchaus gleich blieb und als ein rechtes Muster einer guten und beständigen Sinnesart angesehen werden konnte, so prägte sich der Begriff von ihm so tief als liebenswürdig bei mir ein, und als ich den Götz von Berlichingen schrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unserer Freundschaft ein Denkmal zu setzen und der wackern Figur, die sich auf so eine würdige Art zu subordinieren weiß, den Namen Franz Lerse zu geben.

Indes er nun mit seiner fortgesetzten humoristischen Trockenheit uns immer zu erinnern wußte, was man sich und andern schuldig sei, und wie man sich einzurichten habe, um mit den Menschen so lange als möglich in Frieden zu leben und sich deshalb gegen sie in einige Positur zu setzen, so hatte ich innerlich und äußerlich mit ganz andern Verhältnissen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir selbst, mit den Gegenständen, ja mit den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Gesundheitszustand, der mich bei allem, was ich unternehmen wollte und sollte, hinreichend förderte; nur war mir noch eine gewisse Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im Gleichgewicht ließ. Ein starker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenstände erregten mir Ekel und Abscheu. Besonders aber ängstigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunterblickte. Allen diesen Mängeln suchte ich abzuhelfen und zwar, weil ich keine Zeit verlieren wollte, auf eine etwas heftige Weise. Abends beim Zapfenstreich

ging ich neben der Menge Trommeln her, deren gewaltsame Wirbel und Schläge das Herz im Busen hätten zersprengen mögen. Ich erstieg ganz allein den höchsten Gipfel des Münsterturms und saß in dem sogenannten Hals, unter dem Knopf oder der Krone, wie man's nennt, wohl eine Viertelstunde lang, bis ich es wagte, wieder heraus in die freie Luft zu treten, wo man auf einer Platte, die kaum eine Elle ins Gevierte haben wird, ohne sich sonderlich anhalten zu können, stehend das unendliche Land vor sich sieht, indessen die nächsten Umgebungen und Zieraten die Kirche und alles, worauf und worüber man steht, verbergen. Es ist völlig, als wenn man sich auf einer Montgolfiere in die Luft erhoben sähe. Dergleichen Angst und Qual wiederholte ich so oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgültig ward, und ich habe nachher bei Bergreisen und geologischen Studien, bei großen Bauten, wo ich mit den Zimmerleuten um die Wette über die freiliegenden Balken und über die Gesimse des Gebäudes herlief, ja in Rom, wo man eben dergleichen Wagstücke ausüben muß, um bedeutende Kunstwerke näher zu sehn, von jenen Vorübungen großen Vorteil gezogen. Die Anatomie war mir auch deshalb doppelt wert, weil sie mich den widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wißbegierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Klinikum des ältern Doktor Ehrmann sowie die Lektionen der Entbindungskunst seines Sohnes, in der doppelten Absicht, alle Zustände kennen zu lernen und mich vor aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu befreien. Ich habe es auch wirklich darin soweit gebracht, daß nichts dergleichen mich jemals aus der Fassung setzen konnte. Aber nicht allein gegen diese sinnlichen Eindrücke, sondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft suchte ich mich zu stählen. Die ahnungs- und schauervollen Eindrücke der Finsternis, der Kirchhöfe, einsamer Örter, nächtlicher Kirchen und Kapellen, und was hiemit

verwandt sein mag, wußte ich mir ebenfalls gleichgültig zu machen; und auch darin brachte ich es so weit, daß mir Tag und Nacht und jedes Lokal völlig gleich war.

Dieser Bemühung, mich von dem Drang und Druck des allzu Ernsten und Mächtigen zu befreien, was in mir fortwaltete und mir bald als Kraft, bald als Schwäche erschien, kam durchaus jene freie, gesellige, bewegliche Lebensart zu Hilfe, welche mich immer mehr anzog, an die ich mich gewöhnte und zuletzt derselben mit voller Freiheit genießen lernte.

Indem ich nun aber darauf sinne, was wohl zunächst weiter mitzuteilen wäre, so kommt mir durch ein seltsames Spiel der Erinnerung das ehrwürdige Münstergebäude wieder in die Gedanken, dem ich gerade in jenen Tagen eine besondere Aufmerksamkeit widmete und welches überhaupt in der Stadt sowohl als auf dem Lande sich den Augen beständig darbietet.

Je mehr ich die Fassade desselben betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheure, wenn es uns als Masse entgegentritt, nicht erschrecken, soll es nicht verwirren, wenn wir sein Einzelnes zu erforschen suchen, so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß sich das Angenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird, den Eindruck des Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken, so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Wert wir dieses alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unsere Betrachtungen, ohne noch an die Türme zu denken, allein der Fassade, die als ein aufrecht gestelltes längliches Viereck unsern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung,

bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Teile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohltätiges Verhältnis hat. Betrachten wir sie bei Tage, so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Öffnungen dieser ungeheuren Fläche deuten auf innere Bedürfnisse, und nach diesen können wir sie sogleich in neun Felder abteilen. Die große Mitteltüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet ist, fällt uns zuerst in die Augen. Zu beiden Seiten derselben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Über der Haupttüre trifft unser Blick auf das radförmige Fenster, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten soll. An den Seiten zeigen sich zwei große senkrechte, länglich-viereckte Öffnungen, welche mit der mittelsten bedeutend kontrastieren und darauf hindeuten, daß sie zu der Base emporstrebender Türme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen sich drei Öffnungen an einander, welche zu Glockenstühlen und sonstigen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt sind. Zu oberst sieht man das Ganze durch die Balustrade der Galerie, anstatt eines Gesimses horizontal abgeschlossen. Jene beschriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufstrebende Pfeiler gestützt, eingefaßt und in drei große perpendikulare Abteilungen getrennt.

Wie man nun der ganzen Masse ein schönes Verhältnis der Höhe zur Breite nicht absprechen kann, so erhält sie auch durch diese Pfeiler, durch die schlanken Einteilungen dazwischen, im Einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

Verharren wir aber bei unserer Abstraktion und denken uns diese ungeheure Wand ohne Zieraten mit festen Strebepfeilern, in derselben die nötigen Öffnungen, aber auch nur insofern sie das Bedürfnis fordert, gestehn wir auch diesen Hauptabteilungen gute Verhältnisse zu, so wird das Ganze zwar

ernst und würdig, aber doch immer noch lästig unerfreulich und als zierdelos unkünstlich erscheinen. Denn ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Teilen begriffen wird, macht wohl einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Übereinstimmung aller entwickelten Einzelheiten stattfinden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchsten Grade: denn wir sehen alle und jede Zieraten jedem Teil, den sie schmücken, völlig angemessen, sie sind ihm untergeordnet, sie scheinen aus ihm entsprungen. Eine solche Mannigfaltigkeit gibt immer ein großes Behagen, indem sie sich aus dem Gehörigen herleitet und deshalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt, und nur in solchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunst gepriesen.

Durch solche Mittel sollte nun eine feste Mauer, eine undurchdringliche Wand, die sich noch dazu als Base zweier himmelhohen Türme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf sich selbst ruhend, in sich selbst bestehend, aber auch dabei leicht und zierlich erscheinen und, obgleich tausendfach durchbrochen, den Begriff von unerschütterlicher Festigkeit geben.

Dieses Rätsel ist auf das glücklichste gelöst. Die Öffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, jedes hat seinen besonderen Charakter, der aus der eignen Bestimmung hervortritt; dieser kommuniziert sich stufenweis den Unterabteilungen, daher alles im gemäßen Sinne verziert ist, das Große wie das Kleine sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann und so das Angenehme im Ungeheuren sich darstellt. Ich erinnere nur an die perspektivisch in die Mauerdicke sich einsenkenden, bis ins Unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten Türen, an das Fenster und dessen aus der runden

Form entspringende Kunstrose, an das Profil ihrer Stäbe, so wie an die schlanken Rohrsäulen der perpendikularen Abteilungen. Man vergegenwärtige sich die stufenweis zurücktretenden Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinsinn umgeformtes Naturgebilde erscheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht selbst, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zur Beurteilung und Belebung meiner Aussage. Sie könnte manchem übertrieben scheinen: denn ich selbst, zwar im ersten Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk hingerissen, brauchte doch lange Zeit, mich mit seinem Wert innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gotischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zieraten, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös düstern Charakter höchst widerwärtig machten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen, da mir nur geistlose Werke dieser Art, an denen man weder gute Verhältnisse noch eine reine Konsequenz gewahr wird, vors Gesicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerte keineswegs erschien, sondern vielmehr das Gegenteil davon sich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger sah und überlegte, glaubte ich über das Vorgesagte noch größere Verdienste zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältnis der größeren Abteilungen, die so sinnige als reiche Verzierung bis ins Kleinste; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfung dieser mannigfaltigen Zieraten unter einander, die Hinleitung von einem Hauptteile zum andern, die Verschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder Einzelheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis

zum Zacken. Je mehr ich untersuchte, desto mehr geriet ich in Erstaunen; je mehr ich mich mit Messen und Zeichnen unterhielt und abmüdete, desto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, so daß ich viele Zeit darauf verwendete, teils das Vorhandene zu studieren, teils das Fehlende, Unvollendete, besonders der Türme, in Gedanken und auf dem Blatte wieder herzustellen.

Da ich nun an alter deutscher Stätte dieses Gebäude gegründet und in echter deutscher Zeit so weit gediehen fand, auch der Name des Meisters auf dem bescheidenen Grabstein gleichfalls vaterländischen Klanges und Ursprungs war, so wagte ich, die bisher verrufene Benennung „gotische Bauart", aufgefordert durch den Wert dieses Kunstwerks, abzuändern und sie als „deutsche Baukunst" unserer Nation zu vindizieren; sodann aber verfehlte ich nicht, erst mündlich und hernach in einem kleinen Aufsatz, D. M. Erwini a Steinbach gewidmet, meine patriotischen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Es sei mir erlaubt, mit rascher Wendung hier des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, so wie das Auge an den Münster, jeden Tag, jede Stunde in Straßburg, im Elsaß erinnert wird. Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schwester der Vater selbst im Tanzen Unterricht gegeben, welches einen so ernsthaften Mann wunderlich genug hätte kleiden sollen; allein er ließ sich auch dabei nicht aus der Fassung bringen, unterwies uns auf das bestimmteste in den Positionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuett zu tanzen, so blies er auf einer Flûte-douce uns etwas Faßliches im Dreivierteltakt vor, und wir bewegten uns darnach, so gut wir konnten. Auf dem französischen Theater hatte ich gleichfalls von Jugend auf, wo nicht Ballette, doch Solos und Pas-de-deux gesehn und mir davon mancherlei wunderliche Bewegungen der Füße und allerlei Sprünge gemerkt. Wenn wir nun der Menuett genug hatten, so ersuchte ich den Vater um andere Tanz-

musiken, und ich erfand mir sogleich die Schritte und übrigen Bewegungen dazu, indem der Takt meinen Gliedern ganz gemäß und mit denselben geboren war. Dies belustigte meinen Vater bis auf einen gewissen Grad, ja er machte sich und uns manchmal den Spaß, die Affen auf diese Weise tanzen zu lassen. Während meines ganzen Aufenthalts in Leipzig kam ich nicht wieder auf den Plan; vielmehr weiß ich noch, daß, als man mich auf einem Balle zu einer Menuett nötigte, Takt und Bewegung aus meinen Gliedern gewichen schien und ich mich weder der Schritte noch der Figuren mehr erinnerte, so daß ich mit Schimpf und Schanden bestanden wäre, wenn nicht der größere Teil der Zuschauer behauptet hätte, mein ungeschicktes Betragen sei bloßer Eigensinn, in der Absicht, den Frauenzimmern alle Lust zu benehmen, mich wider Willen aufzufordern und in ihre Reihen zu ziehen.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt war ich von solchen Freuden ganz abgeschnitten; aber in Straßburg regte sich bald mit der übrigen Lebenslust die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen schlenderte man keinen Lustort vorbei, ohne daselbst einen fröhlichen Haufen zum Tanze versammelt und zwar meistens im Kreise drehend zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäusern Privatbälle, und man sprach schon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platz und der Gesellschaft unnütz gewesen; da riet mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst in minder guten Gesellschaften zu üben, damit ich hernach in der besten etwas gelten könnte. Er brachte mich zu einem Tanzmeister, der für geschickt bekannt war; dieser versprach mir, wenn ich nur einigermaßen die ersten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trockenen gewandten französischen Naturen und nahm mich

freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewisse Stunden Unterricht zusagte. Der Mann war streng, genau, aber nicht pedantisch; und da ich schon einige Vorübung hatte, so machte ich es ihm bald zu Danke und erhielt seinen Beifall.

Den Unterricht dieses Lehrers erleichterte jedoch ein Umstand gar sehr: er hatte nämlich zwei Töchter, beide hübsch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieser Kunst unterrichtet, zeigten sie sich darin sehr gewandt und hätten als Moitié auch dem ungeschicktesten Scholaren bald zu einiger Bildung verhelfen können. Sie waren beide sehr artig, sprachen nur französisch, und ich nahm mich von meiner Seite zusammen, um vor ihnen nicht linkisch und lächerlich zu erscheinen. Ich hatte das Glück, daß auch sie mich lobten, immer willig waren, nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuett zu tanzen, ja sogar, was ihnen freilich beschwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Übrigens schien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und sie führten ein einsames Leben. Deshalb ersuchten sie mich manchmal, nach der Stunde bei ihnen zu bleiben und die Zeit ein wenig zu verschwätzen; das ich denn auch ganz gerne tat, um so mehr, als die Jüngere mir wohl gefiel und sie sich überhaupt sehr anständig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman etwas vor, und sie taten das Gleiche. Die ältere, die so hübsch, vielleicht noch hübscher war als die zweite, mir aber nicht so gut wie diese zusagte, betrug sich durchaus gegen mich verbindlicher und in allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bei der Hand und zog sie manchmal in die Länge. Die jüngere hingegen, ob sie gleich nicht unfreundlich gegen mich tat, war doch eher still für sich und ließ sich durch den Vater herbeirufen, um die ältere abzulösen.

Die Ursache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der ältesten nach vollendetem Tanz in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt sie mich zurück und sagte: „Bleiben wir noch ein wenig hier; denn ich will es Ihnen nur gestehen, meine Schwester hat eine Kartenschlägerin bei sich, die ihr offenbaren soll, wie es mit einem auswärtigen Freund beschaffen ist, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat." „Das meinige ist frei," fuhr sie fort, „und ich werde mich gewöhnen müssen, es verschmäht zu sehen." Ich sagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich versetzte, daß sie sich, wie es damit stehe, am ersten überzeugen könne, wenn sie die weise Frau gleichfalls befragte.

Das Orakel fiel für die ältere Schwester Lucinde recht unglücklich aus; sie entfernte sich heftig weinend. Goethe wagte sich erst den übernächsten Tag wieder ins Haus, fand aber den Vater allein.

Die jüngste kam gegen das Ende der Stunde und tanzte mit mir eine sehr graziöse Menuett, in der sie sich außerordentlich angenehm bewegte, und der Vater versicherte, nicht leicht ein hübscheres und gewandteres Paar auf seinem Plane gesehn zu haben. Nach der Stunde ging ich wie gewöhnlich ins Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden. „Sie liegt im Bette," sagte Emilie, „und ich sehe es gern: haben Sie deshalb keine Sorge. Ihre Seelenkrankheit lindert sich am ersten, wenn sie sich körperlich für krank hält; sterben mag sie nicht gern, und so tut sie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewisse Hausmittel, die sie zu sich nimmt und ausruht; und so legen sich nach und nach die tobenden Wellen. Sie ist gar zu gut und liebenswürdig bei so einer eingebildeten Krankheit, und da sie sich im Grunde recht wohl befindet und nur von Leidenschaft angegriffen ist, so sinnt sie sich allerhand romanenhafte Todesarten aus, vor denen sie sich auf eine angenehme Weise fürchtet, wie Kinder, denen

man von Gespenstern erzählt. So hat sie mir gestern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß sie diesmal gewiß sterben würde, und man sollte den undankbaren falschen Freund, der ihr erst so schön getan und sie nun so übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn sie wirklich ganz nahe am Tode sei: sie wolle ihm recht bittre Vorwürfe machen und auch sogleich den Geist aufgeben." Ich weiß mich nicht schuldig! rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne jemand, der mir dieses Zeugnis am besten erteilen kann. Emilie lächelte und versetzte: „Ich verstehe Sie, und wenn wir nicht klug und entschlossen sind, so kommen wir alle zusammen in eine üble Lage. Was werden Sie sagen, wenn ich Sie ersuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzusetzen?" Und diesen Rat, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? versetzte ich. „Eben ich", sagte sie, „aber nicht aus mir selbst. Hören Sie nur. Als Sie vorgestern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie schlagen, und derselbe Ausspruch wiederholte sich dreimal und immer stärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren; an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten sich in einiger Entfernung. Meine arme Schwester besonders stand immer am weitesten; eine andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite, denn es stellte sich ein Dritter dazwischen. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht hatte, und nach diesem Bekenntnisse werden Sie meinen wohlmeinenden Rat am besten begreifen. Einem entfernten Freund habe ich mein Herz und meine Hand zugesagt, und bis jetzt liebt' ich ihn über alles; doch es wäre möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher, und was würden Sie für einen Stand zwischen zwei Schwestern haben, davon Sie die eine durch Neigung und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle diese Qual um nichts und auf kurze

Zeit. Denn wenn wir nicht schon wüßten, wer Sie sind und was Sie zu hoffen haben, so hätte mir es die Karte aufs deutlichste vor Augen gestellt." „Leben Sie wohl," sagte sie und reichte mir die Hand. Ich zauderte. „Nun," sagte sie, indem sie mich gegen die Türe führte, „damit es wirklich das letzte Mal sei, daß wir uns sprechen, so nehmen Sie, was ich Ihnen sonst versagen würde." Sie fiel mir um den Hals und küßte mich aufs zärtlichste. Ich umfaßte sie und drückte sie an mich.

In diesem Augenblicke flog die Seitentür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief: „Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen!" Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß sich fest an mein Herz, drückte ihre schwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeitlang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweissagt hatte.

Lucinde überhäufte ihre Schwester mit tausend Vorwürfen. „Es ist nicht das erste Herz," rief sie aus, „das sich zu mir neigt und das du mir entwendest. War es doch mit dem Abwesenden eben so, der sich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte. Ich mußte es ansehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viele tausend Tränen es mich gekostet hat. Diesen hast du mir nun auch weggefangen, ohne jenen fahren zu lassen, und wie viele verstehst du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmütig, und jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachlässigen zu dürfen; du bist versteckt und still, und die Leute glauben Wunder, was hinter dir verborgen sei. Aber es ist nichts dahinter als ein kaltes, selbstisches Herz, das sich alles aufzuopfern weiß: das aber kennt niemand so leicht, weil es tief in deiner Brust verborgen liegt, so wenig als mein warmes treues Herz, das ich offen trage, wie mein Gesicht."

Emilie schwieg und hatte sich neben ihre Schwester gesetzt, die sich im Reden immer mehr erhitzte und sich über gewisse besondere Dinge herausließ, die mir zu wissen eigentlich nicht frommte. Emilie dagegen, die ihre Schwester zu begütigen suchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen sollte; aber wie Eifersucht und Argwohn mit tausend Augen sehen, so schien auch Lucinde es bemerkt zu haben. Sie sprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie stand vor mir und schien auf etwas zu sinnen. Drauf sagte sie: „Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weiteren Ansprüche auf Sie. Aber du sollst ihn auch nicht haben, Schwester!“ Sie faßte mich mit diesen Worten ganz eigentlich beim Kopf, indem sie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Gesicht an das ihre drückte und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte. „Nun,“ rief sie aus, „fürchte meine Verwünschung: Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt! Wage es nun wieder, mit ihm anzubinden; ich weiß, der Himmel erhört mich diesmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie, was Sie können!“

Ich flog die Treppe hinunter mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.

Zehntes Buch.

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich

ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof zum Geist gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt; das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker

auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegelsammlung, die ich hauptsächlich durch des korrespondenzreichen Hausfreundes Teilnahme zusammengebracht. Ich sprach von diesen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von diesem seinem Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen, denn er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen in Straßburg zu verweilen. Er war vom Prinzen getrennt in ein eignes Quartier gezogen; der Entschluß war gefaßt, sich durch Lobstein operieren zu lassen. Hier kamen mir jene Übungen gut zu statten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzustumpfen versucht hatte; ich konnte der Operation beiwohnen und einem so werten Manne auf mancherlei Weise dienstlich und behilflich sein. Hier fand ich nun alle Ursache, seine große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern; denn weder bei den vielfachen chirurgischen Verwundungen noch bei dem oftmals wiederholten schmerzlichen Verbande bewies er sich im mindesten verdrießlich, und er schien derjenige von uns zu sein, der am wenigsten litt; aber in der Zwischenzeit hatten wir freilich den Wechsel seiner Laune vielfach zu ertragen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen

Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht; denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig miteinander im Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden. Ja, mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine „Fragmente", die „Kritischen Wälder" und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse

gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Wir hatten nicht lange auf diese Weise zusammen gelebt, als er mir vertraute, daß er sich um den Preis, welcher auf die beste Schrift über den Ursprung der Sprachen von Berlin ausgesetzt war, mit zu bewerben gedenke. Seine Arbeit war schon ihrer Vollendung nahe, und wie er eine sehr reinliche Hand schrieb, so konnte er mir bald ein lesbares Manuskript heftweise mitteilen. Ich hatte über solche Gegenstände niemals nachgedacht; ich war noch zu sehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken sollen. Auch schien mir die Frage einigermaßen müßig; denn wenn Gott den Menschen als Menschen erschaffen hatte, so war ihm ja so gut die Sprache als der aufrechte Gang anerschaffen; so gut er gleich merken mußte, daß er gehen und greifen könne, so gut mußte er auch gewahr werden, daß er mit der Kehle zu singen und diese Töne durch Zunge, Gaumen und Lippen noch auf verschiedene Weise zu modifizieren vermöge. War der Mensch göttlichen Ursprungs, so war es ja auch die Sprache selbst, und war der Mensch, in dem Umkreis der Natur betrachtet, ein natürliches Wesen, so war die Sprache gleichfalls natürlich. Herders Abhandlung ging darauf hinaus, zu zeigen, wie der Mensch als Mensch wohl aus eignen Kräften zu einer Sprache gelangen könne und müsse. Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner besondern Kräftigung; allein ich stand nicht hoch genug, weder im Wissen noch im Denken, um ein Urteil darüber zu begründen.

Bei einer so verdrießlichen und schmerzhaften Kur verlor unser Herder nicht an seiner Lebhaftigkeit; sie ward aber immer weniger wohltätig. Er konnte nicht ein Billett schreiben, um etwas zu verlangen, das nicht mit irgend-

einer Verhöhnung gewürzt gewesen wäre. So schrieb er mir zum Beispiel einmal:

„Wenn des Brutus Briefe dir sind in Ciceros Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du stammst, von Goten oder vom Kote,
Goethe, sende mir sie."

Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte; denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.

Der erste Vorwurf hingegen war gegründeter. Ich hatte nämlich verschiedene schöne Ausgaben aus meines Vaters Sammlung mit nach Straßburg genommen und sie auf einem reinlichen Bücherbrett aufgestellt mit dem besten Willen, sie zu benutzen. Wie sollte aber die Zeit zureichen, die ich in hunderterlei Tätigkeiten zersplitterte! Herder, der auf Bücher höchst aufmerksam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewahrte beim ersten Besuch meine schöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derselben gar nicht bediente; deswegen er als der größte Feind alles Scheins und aller Ostentation bei Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte.

Durch Herder ward ich mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das

alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu. Meine übrigen angefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu kompletieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodischer gewesen, so hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt, zu prüfen und anzuregen als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe.

Wenn man bei der Operation Herders Standhaftigkeit unter solchen Schmerzen bewundern mußte, so hatte seine melancholische, ja grimmige Resignation in den Gedanken, zeitlebens einen solchen Makel tragen zu müssen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er sich die Verehrung derer, die ihn schauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieses Übel, das ein so bedeutendes Angesicht entstellte, mußte ihm um so ärgerlicher sein, als er ein vorzügliches Frauenzimmer in Darmstadt kennen gelernt und sich ihre

Neigung erworben hatte. Hauptsächlich in diesem Sinne mochte er sich jener Kur unterwerfen, um bei der Rückreise freier, fröhlicher, wohlgebildeter vor seine Halbverlobte zu treten und sich gewisser und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden. Er eilte jedoch, sobald als möglich von Straßburg wegzukommen, und weil sein bisheriger Aufenthalt so kostbar als unangenehm gewesen, erborgte ich eine Summe Geldes für ihn, die er auf einen bestimmten Termin zu erstatten versprach. Die Zeit verstrich, ohne daß das Geld ankam. Mein Gläubiger mahnte mich zwar nicht, aber ich war doch mehrere Wochen in Verlegenheit. Endlich kam Brief und Geld, und auch hier verleugnete er sich nicht: denn anstatt eines Dankes, einer Entschuldigung enthielt sein Schreiben lauter spöttliche Dinge in Knittelversen, die einen andern irre oder gar abwendig gemacht hätten; mich aber rührte das nicht weiter, da ich von seinem Wert einen so großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verschlang, was ihm hätte schaden können.

Es war nichts natürlicher, als daß ich nach und nach in Mitteilung dessen, was bisher zu meiner Bildung beigetragen, besonders aber solcher Dinge, die mich noch in dem Augenblicke ernstlich beschäftigten, gegen Herdern immer karger und karger ward. Er hatte mir den Spaß an so manchem, was ich früher geliebt, verdorben und mich besonders wegen der Freude, die ich an Ovids „Metamorphosen" gehabt, aufs strengste getadelt. Ich mochte meinen Liebling in Schutz nehmen, wie ich wollte, ich mochte sagen, daß für eine jugendliche Phantasie nichts erfreulicher sein könne, als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen und ein Zeuge ihres Tuns und ihrer Leidenschaften zu sein: das alles sollte nicht gelten, es sollte sich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in diesen Gedichten finden; hier sei weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt noch eine gebildete, alles viel-

mehr sei Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierierte Darstellung, wie sie sich nur von einem Überkultivierten erwarten lasse. Und wenn ich denn zuletzt behaupten wollte, was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur, und unter allen Völkern, frühern und spätern, sei doch immer nur der Dichter Dichter gewesen, so wurde mir dies nun gar nicht gutgehalten, und ich mußte manches deswegen ausstehen, ja mein Ovid war mir beinah dadurch verleidet: denn es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten könnte. Immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus.

Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war „Götz von Berlichingen" und „Faust". Die Lebensbeschreibung des erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Anteil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vieltönig in mir wider. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andre, mit mir herum und ergötzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben.

Daß übrigens Herders Anziehungskraft sich so gut auf andre als auf mich wirksam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß sie sich besonders auf Jung, genannt Stilling, erstreckt habe. Das treue, redliche

Streben dieses Mannes mußte jeden, der nur irgend Gemüt hatte, höchlich interessieren und seine Empfänglichkeit jeden, der etwas mitzuteilen im stande war, zur Offenheit reizen. Auch betrug sich Herder gegen ihn nachsichtiger als gegen uns andre. Jungs Umschränktheit war von so viel gutem Willen, sein Vordringen von so viel Sanftheit und Ernst begleitet, daß ein Verständiger gewiß nicht hart gegen ihn sein und ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen noch zum besten haben konnte.

Entfernen wir uns jedoch nunmehr von der freundschaftlichen Krankenstube und begeben wir uns in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münsters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Gesellen uns öfters dorthin auf den Abend beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen. Hier verlor sich alles Gespräch in die Betrachtung der Gegend, alsdann wurde die Schärfe der Augen geprüft, und jeder bestrebte sich, die entferntesten Gegenstände gewahr zu werden, ja deutlich zu unterscheiden. Gute Fernrohre wurden zu Hilfe genommen, und ein Freund nach dem andern bezeichnete genau die Stelle, die ihm die liebste und werteste geworden; und schon fehlte es auch mir nicht an einem solchen Plätzchen, das, ob es gleich nicht bedeutend in der Landschaft hervortrat, mich doch mehr als alles andere mit einem lieblichen Zauber an sich zog. Bei solchen Gelegenheiten ward nun durch Erzählung die Einbildungskraft angeregt und manche kleine Reise verabredet, ja oft aus dem Stegreife unternommen, von denen ich nur eine statt vieler umständlich erzählen will, da sie in manchem Sinne für mich folgereich gewesen.

Mit zwei werten Freunden und Tischgenossen, Engelbach und Weyland, beide aus dem untern Elsaß gebürtig, begab ich mich zu Pferde nach Zabern, wo uns, bei schönem Wetter, der kleine freundliche Ort gar anmutig anlachte. Der Anblick des bischöflichen Schlosses erregte unsere Be-

wunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Besitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraschte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht; nur kontrastierte die Person des Kardinals, eines kleinen zusammengefallenen Mannes, den wir speisen sahen. Der Blick in den Garten ist herrlich, und ein Kanal, drei Viertelstunden lang, schnurgerade auf die Mitte des Schlosses gerichtet, gibt einen hohen Begriff von dem Sinn und den Kräften der vorigen Besitzer. Wir spazierten daran hin und wider und genossen mancher Partien dieses schöngelegenen Ganzen, zu Ende der herrlichen Elsässer Ebene, am Fuße der Vogesen.

Nachdem wir uns nun an diesem geistlichen Vorposten einer königlichen Macht erfreut und es uns in seiner Region wohl sein lassen, gelangten wir früh den andern Morgen zu einem öffentlichen Werk, das höchst würdig den Eingang in ein mächtiges Königreich eröffnet. Von der aufgehenden Sonne beschienen, erhob sich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Arbeit. Schlangenweis, über die fürchterlichsten Felsen aufgemauert, führt eine Chaussee, für drei Wagen nebeneinander breit genug, so leise bergauf, daß man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fußgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwasser, alles ist so reinlich als künstlich und dauerhaft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick gewährt. So gelangt man allmählich nach Pfalzburg, einer neueren Festung. Sie liegt auf einem mäßigen Hügel; die Werke sind elegant auf schwärzlichen Felsen von gleichem Gestein erbaut, die mit Kalk weiß ausgestrichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes Zeugnis. Den Ort selbst fanden wir, wie sich's für eine Festung geziemt, regelmäßig, von Steinen gebaut, die Kirche geschmackvoll. Als

wir durch die Straßen wandelten — es war Sonntags früh um Neun — hörten wir Musik; man walzte schon im Wirtshause nach Herzenslust, und da sich die Einwohner durch die große Teurung, ja durch die drohende Hungersnot in ihrem Vergnügen nicht irre machen ließen, so ward auch unser jugendlicher Frohsinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brot auf die Reise versagte und uns in den Gasthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften.

Sehr gern ritten wir nun wieder die Steige hinab, um dieses architektonische Wunder zum zweiten Male anzustaunen und uns der erquickenden Aussicht über das Elsaß nochmals zu erfreuen. Wir gelangten bald nach Buchsweiler, wo uns Freund Weyland eine gute Aufnahme vorbereitet hatte. Dem frischen, jugendlichen Sinne ist der Zustand einer kleinen Stadt sehr gemäß; die Familienverhältnisse sind näher und fühlbarer, das Hauswesen, das zwischen läßlicher Amtsbeschäftigung, städtischem Gewerb, Feld- und Gartenbau mit mäßiger Tätigkeit sich hin und wieder bewegt, lädt uns ein zu freundlicher Teilnahme, die Geselligkeit ist notwendig, und der Fremde befindet sich in den beschränkten Kreisen sehr angenehm, wenn ihn nicht etwa die Mißhelligkeiten der Einwohner, die an solchen Orten fühlbarer sind, irgendwo berühren. Dieses Städtchen war der Hauptplatz der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, dem Landgrafen von Darmstadt unter französischer Hoheit gehörig. Eine daselbst angestellte Regierung und Kammer machten den Ort zum bedeutenden Mittelpunkt eines sehr schönen und wünschenswerten fürstlichen Besitzes. Wir vergaßen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Orts, wenn wir heraustraten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beschauen. Mancherlei Lustwäldchen, eine zahme und wilde Fasanerie und die Reste mancher ähnlichen Anstalten zeigten, wie angenehm diese kleine Residenz ehemals müsse gewesen sein.

Doch alle diese Betrachtungen übertraf der Anblick, wenn man von dem nahgelegenen Bastberg die völlig paradiesische Gegend überschaute. Diese Höhe, ganz aus verschiedenen Muscheln zusammengehäuft, machte mich zum ersten Male auf solche Dokumente der Vorwelt aufmerksam; ich hatte sie noch niemals in so großer Masse beisammen gesehn. Doch wendete sich der schauluſtige Blick bald ausschließlich in die Gegend. Man steht auf dem letzten Vorgebirge nach dem Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernsten Gebirge begrenzt, das sich gegen Abend nach Zabern hin erstreckt, wo man den bischöflichen Palast und die eine Stunde davon liegende Abtei St. Johann deutlich erkennen mag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr schwindende Bergkette der Vogesen bis nach Süden hin. Wendet man sich gegen Nordost, so sieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felsen, und gegen Südost hat das Auge die unendliche Fläche des Elsasses zu durchforschen, die sich in immer mehr abduftenden Landschaftsgründen dem Gesicht entzieht, bis zuletzt die schwäbischen Gebirge schattenweis in den Horizont verfließen.

Schon bei meinen wenigen Wanderungen durch die Welt hatte ich bemerkt, wie bedeutend es sei, sich auf Reisen nach dem Laufe der Wasser zu erkundigen, ja bei dem kleinsten Bache zu fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Übersicht von jeder Flußregion, in der man eben befangen ist, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die aufeinander Bezug haben, und windet sich am sichersten an diesen Leitfäden, welche sowohl dem Anschauen als dem Gedächtnis zu Hilfe kommen, aus geologischem und politischem Ländergewirre. In dieser Betrachtung nahm ich feierlichen Abschied von dem teuren Elsaß, da wir uns den andern Morgen nach Lothringen zu wenden gedachten.

Der Abend ging hin in vertraulichen Gesprächen, wo

man sich über eine unerfreuliche Gegenwart durch Erinnerung an eine bessere Vergangenheit zu erheitern suchte. Vor allem andern war hier, wie im ganzen Ländchen, der Name des letzten Grafen Reinhard von Hanau in Segen, dessen großer Verstand und Tüchtigkeit in allem seinem Tun und Lassen hervortrat und von dessen Dasein noch manches schöne Denkmal übrig geblieben war. Solche Männer haben den Vorzug, doppelte Wohltäter zu sein, einmal für die Gegenwart, die sie beglücken, und sodann für die Zukunft, deren Gefühl und Mut sie nähren und aufrecht erhalten.

Als wir nun uns nordwestwärts in das Gebirg wendeten und bei Lützelstein, einem alten Bergschloß in einer sehr hügelvollen Gegend, vorbeizogen und in die Region der Saar und Mosel hinabstiegen, fing der Himmel an sich zu trüben, als wollte er uns den Zustand des rauheren Westreiches noch fühlbarer machen. Das Tal der Saar, wo wir zuerst Bockenheim, einen kleinen Ort, antrafen und gegenüber Neusaarwerden, gut gebaut, mit einem Lustschloß, erblickten, ist zu beiden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuß eine unendliche Folge von Wiesen und Matten, die Huhnau genannt, sich bis Saaralbe und weiter hin unübersehlich erstreckte. Große Gebäude eines ehemaligen Gestütes der Herzoge von Lothringen ziehen hier den Blick an; sie dienen gegenwärtig, zu solchen Zwecken freilich sehr wohl gelegen, als Meierei. Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und diese kleine Residenz war ein lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande. Die Stadt, klein und hüglig, aber durch den letzten Fürsten wohl ausgeziert, macht sogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuser alle grauweiß angestrichen sind und die verschiedene Höhe derselben einen mannigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem schönen, mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Platze steht die lutherische Kirche, in einem kleinen, aber dem

Ganzen entsprechenden Maßstabe. Die Vorderseite des Schlosses liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterseite dagegen am Abhange eines steilen Felsens. Diesen hat man nicht allein terrassenweis abgearbeitet, um bequem in das Tal zu gelangen, sondern man hat sich auch unten einen länglich viereckten Gartenplatz, durch Verdrängung des Flusses an der einen und durch Abschroten des Felsens an der andern Seite, verschafft, worauf denn dieser ganze Raum erst mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieser Unternehmung fiel in die Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Rate zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landschaftsmalers zu Hilfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schlosses, das Kostbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche deuteten auf einen lebenslustigen Besitzer, wie der verstorbene Fürst gewesen war; der gegenwärtige befand sich nicht am Orte. Präsident von Günderode empfing uns aufs verbindlichste und bewirtete uns drei Tage besser, als wir es erwarten durften. Ich benutzte die mancherlei Bekanntschaften, zu denen wir gelangten, um mich vielseitig zu unterrichten. Das genußreiche Leben des vorigen Fürsten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannigfaltigen Anstalten, die er getroffen, um Vorteile, die ihm die Natur seines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt. Wir hörten von den reichen Duttweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Alaunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen.

Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen, fruchtbaren Lande kommt, wüst und traurig erscheinen müssen und die nur durch den innern

Gehalt ihres Schoßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem einfachen und einem komplizierten Maschinenwerke bekannt, mit einer Sensenschmiede und einem Drahtzug. Wenn man sich an jener schon erfreut, daß sie sich an die Stelle gemeiner Hände setzt, so kann man diesen nicht genug bewundern, indem er in einem höheren organischen Sinne wirkt, von dem Verstand und Bewußtsein kaum zu trennen sind.

Unser Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Duttweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die schönste Irisfolge spielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finsteren Stollenschlünde zogen uns jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offnen Gruben, in welchen die gerösteten Alaunschiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegnis. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Hohle war nahezu glühend, mit rötlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klunsen hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein so zufälliges Ereignis — denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete — gewährt der Alaunfabrikation den großen Vorteil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, daß man nach und nach die kalzinierten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieser Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des

Berges. Ein anmutiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Hohle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz frisch, jene Glut nicht ahnten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

Auf dem Platze dampften verschiedene Öffnungen, andere hatten schon ausgeraucht, und so glomm dieses Feuer bereits zehn Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminiert ist. Es mag sich auch auf Klüften durch frische Kohlenlager durchziehn: denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen; man war aber nicht weit gelangt, als ein starker Dampf den Arbeitern entgegendrang und sie vertrieb. Die Öffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbei den Weg verfolgten. Die Täler nehmen daselbst sehr mannigfaltige und angenehme Krümmungen, ringsumher ist der Boden schwarz und kohlenartig.

Ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und Unruhe des Tags konnte ich hier noch keine Rast finden. Ich überließ meinen Freund einem glücklichen Schlafe und suchte das höher gelegene Jagdschloß. Es blickt weit über Berg und Wälder hin, deren Umrisse nur an dem heitern Nachthimmel zu erkennen, deren Seiten und Tiefen aber meinem Blick undurchdringlich waren. So leer als einsam stand das wohlerhaltene Gebäude; kein Kastellan, kein Jäger war zu finden. Ich saß vor den großen Glastüren auf den Stufen, die um die ganze Terrasse hergehn. Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachsenen finsteren Erde, die gegen den heitern Horizont einer Sommernacht nur noch finsterer erschien, das brennende Sterngewölbe über mir, saß ich an der verlassenen Stätte lange mit mir selbst und glaubte niemals eine solche

Einsamkeit empfunden zu haben. Wie lieblich überraschte mich daher aus der Ferne der Ton von ein paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balsamduft die ruhige Atmosphäre belebte. Da erwachte in mir das Bild eines holden Wesens, das vor den bunten Gestalten dieser Reisetage in den Hintergrund gewichen war; es enthüllte sich immer mehr und mehr und trieb mich von meinem Platze nach der Herberge, wo ich Anstalten traf, mit dem frühsten abzureisen.

Der Rückweg wurde nicht benutzt wie der Herweg. So eilten wir durch Zweibrücken, das, als eine schöne und merkwürdige Residenz, wohl auch unsere Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir warfen einen Blick auf das große, einfache Schloß, auf die weitläufigen, regelmäßig mit Lindenstämmen bepflanzten, zum Dressieren der Parforcepferde wohleingerichteten Esplanaden, auf die großen Ställe, auf die Bürgerhäuser, welche der Fürst baute, um sie ausspielen zu lassen. Alles dieses so wie Kleidung und Betragen der Einwohner, besonders der Frauen und Mädchen, deutete auf ein Verhältnis in die Ferne und machte den Bezug auf Paris anschaulich, dem alles Überrheinische seit geraumer Zeit sich nicht entziehen konnte. Wir besuchten auch den vor der Stadt liegenden herzoglichen Keller, der weitläufig ist, mit großen und künstlichen Fässern versehen. Wir zogen weiter und fanden das Land zuletzt wie im Saarbrückischen: zwischen wilden und rauhen Bergen wenig Dörfer; man verlernt hier, sich nach Getreide umzusehn. Den Hornbach zur Seite stiegen wir nach Bitsch, das an dem bedeutenden Platze liegt, wo die Gewässer sich scheiden und ein Teil in die Saar, ein Teil dem Rheine zufällt; diese letztern sollten uns bald nach sich ziehn. Doch konnten wir dem Städtchen Bitsch, das sich sehr malerisch um einen Berg herumschlingt, und der oben liegenden Festung unsere Aufmerksamkeit nicht versagen. Diese ist teils auf Felsen gebaut, teils in Felsen

gehauen. Die unterirdischen Räume sind besonders merkwürdig; hier ist nicht allein hinreichender Platz zum Aufenthalt einer Menge Menschen und Vieh, sondern man trifft sogar große Gewölbe zum Exerzieren, eine Mühle, eine Kapelle und was man unter der Erde sonst fordern könnte, wenn die Oberfläche beunruhigt würde.

Den hinabstürzenden Bächen folgten wir nunmehr durchs Bärental. Die dicken Wälder auf beiden Höhen sind unbenutzt. Hier faulen Stämme zu Tausenden über einander, und junge Sprößlinge keimen in Unzahl auf halbvermoderten Vorfahren. Hier kam uns durch Gespräche einiger Fußbegleiter der Name von Dietrich wieder in die Ohren, den wir schon öfter in diesen Waldgegenden ehrenvoll hatten aussprechen hören. Die Tätigkeit und Gewandtheit dieses Mannes, sein Reichtum, die Benutzung und Anwendung desselben, alles erschien im Gleichgewicht; er konnte sich mit Recht des Erworbenen erfreuen, das er vermehrte, und das Verdiente genießen, das er sicherte. Je mehr ich die Welt sah, je mehr erfreute ich mich, außer den allgemein berühmten Namen, auch besonders an denen, die in einzelnen Gegenden mit Achtung und Liebe genannt wurden; und so erfuhr ich auch hier bei einiger Nachfrage gar leicht, daß von Dietrich früher als andere sich der Gebirgsschätze, des Eisens, der Kohlen und des Holzes, mit gutem Erfolg zu bedienen gewußt und sich zu einem immer wachsenden Wohlhaben herangearbeitet habe.

Niederbronn, wohin wir gelangten, war ein neues Zeugnis hiervon. Er hatte diesen kleinen Ort den Grafen von Leiningen und andern Teilbesitzern abgekauft, um in der Gegend bedeutende Eisenwerke einzurichten.

Hier in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Altertums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulen-Knäufen und -Schäften mir aus Bauerhöfen, zwischen wirt-

schaftlichem Wust und Geräte, gar wundersam entgegenleuchteten.

So verehrte ich auch, als wir die nahe gelegene Wasenburg bestiegen, an der großen Felsmasse, die den Grund der einen Seite ausmacht, eine gut erhaltene Inschrift, die dem Merkur ein dankbares Gelübd abstattet. Die Burg selbst liegt auf dem letzten Berge von Bitsch her gegen das Land zu. Es sind die Ruinen eines deutschen, auf römische Reste gebauten Schlosses. Von dem Turm übersah man abermals das ganze Elsaß, und des Münsters deutliche Spitze bezeichnete die Lage von Straßburg. Zunächst jedoch verbreitete sich der große Hagenauer Forst, und die Türme dieser Stadt ragten dahinter ganz deutlich hervor. Dorthin wurde ich gezogen. Wir ritten durch Reichshofen, wo von Dietrich ein bedeutendes Schloß erbauen ließ, und nachdem wir von den Hügeln bei Niedermodern den angenehmen Lauf des Moderflüßchens am Hagenauer Wald her betrachtet hatten, ließ ich meinen Freund bei einer lächerlichen Steinkohlengruben-Visitation, die zu Duttweiler freilich etwas ernsthafter würde gewesen sein, und ritt durch Hagenau auf Richtwegen, welche mir die Neigung schon andeutete, nach dem geliebten Sesenheim.

Denn jene sämtlichen Aussichten in eine wilde Gebirgsgegend und sodann wieder in ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land konnten meinen innern Blick nicht fesseln, der auf einen liebenswürdigen anziehenden Gegenstand gerichtet war. Auch diesmal erschien mir der Herweg reizender als der Hinweg, weil er mich wieder in die Nähe eines Frauenzimmers brachte, der ich von Herzen ergeben war und welche so viel Achtung als Liebe verdiente. Mir sei jedoch, ehe ich meine Freunde zu ihrer ländlichen Wohnung führe, vergönnt, eines Umstandes zu erwähnen, der sehr viel beitrug, meine Neigung und die Zufriedenheit, welche sie mir gewährte, zu beleben und zu erhöhen.

Wie sehr ich in der neuern Literatur zurück sein mußte, läßt sich aus der Lebensart schließen, die ich in Frankfurt geführt, aus den Studien, denen ich mich gewidmet hatte, und mein Aufenthalt in Straßburg konnte mich darin nicht fördern. Nun kam Herder und brachte neben seinen großen Kenntnissen noch manche Hilfsmittel und überdies auch neuere Schriften mit. Unter diesen kündigte er uns den „Landpriester von Wakefield" als ein fürtreffliches Werk an, von dem er uns die deutsche Übersetzung durch selbsteigne Vorlesung bekannt machen wolle.

Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles, und so auch diesen Roman, ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgesondert wird. Ohne monoton zu sein, ließ Herder alles in einem Ton hintereinander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags, aus seinem Munde, einen unendlichen Reiz: denn weil er alles aufs tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte.

Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person. An

den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung so wie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nötigen Kenntnisse, so wie eine heitere, gleiche Tätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nötige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmütigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler — so hat man das Bild unseres trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

Die Darstellung dieses Charakters auf seinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachsende Interesse der Fabel, durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltsamen, macht diesen Roman zu einem der besten, die je geschrieben worden; der noch überdies den großen Vorzug hat, daß er ganz sittlich, ja

im reinen Sinne christlich ist, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmelei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfasser der hohe Sinn bewahrt, der sich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieses Werkchen uns ebenso weise als liebenswürdig entgegenkommen muß. Der Verfasser, Doktor Goldsmith, hat ohne Frage große Einsicht in die moralische Welt, in ihren Wert und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er ein Engländer ist, und die Vorteile, die ihm sein Land, seine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er sich beschäftigt, steht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch kommt sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis, der sich noch mehr verengt, greift, durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge, in die große Welt mit ein; auf der reichen, bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser kleine Kahn, und in Wohl und Weh hat er Schaden oder Hilfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn hersegelt.

Des Landgeistlichen Hausfrau ist von der tätigen, guten Art, die es sich und den Ihrigen an nichts fehlen läßt, aber auch dafür auf sich und die Ihrigen etwas einbildisch. Zwei Töchter, Olivie, schön und mehr nach außen, Sophie, reizend und mehr nach innen gesinnt; einen fleißigen, dem Vater nacheifernden, etwas herben Sohn, Moses, will ich zu nennen nicht unterlassen.

Gedachtes Werk hatte bei mir einen großen Eindruck zurückgelassen, von dem ich mir selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Übereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt

gelangt. Freilich konnte dieses nur später bei mir zum Bewußtsein kommen; genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet, alsobald aus dieser fingierten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden.

Mein Tischgenosse Weyland, der sein stilles, fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Exkursionen manchen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien teils persönlich, teils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmut dieses Hauses ward immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Teils durch eigne ältere, teils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art, die Haare zu kämmen, hatte ich mich wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Gebärde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen und die man lateinische Reiter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe

des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien, ebenen Elsasses. Wir ritten einen anmutigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirtshause und gingen gelassen nach dem Pfarrhofe. „Laß dich", sagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, „nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauernhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger." Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl: denn es hatte gerade das, was man malerisch nennt und was mich in der niederländischen Kunst so zauberisch angesprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig sichtbar, welche die Zeit über alles Menschenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem andern gelangen zu können.

Alles war still und menschenleer, wie im Dorfe so im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten, aber doch freundlichen Mann, ganz allein: denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte, die Frauenzimmer aufzusuchen, und ich blieb mit unserm Wirt allein. „Sie wundern sich vielleicht", sagte er, „daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle so schlecht quartiert finden". „Das kommt aber", fuhr er fort, „von der Unentschlossenheit. Schon lange ist mir's von der Gemeine, ja von den oberen Stellen zugesagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden soll; mehrere Risse sind schon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es

hat so viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu fassen weiß." Ich erwiderte ihm, was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eignes; er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in seinem Blick gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit auf mich hätte mutmaßen können. Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz andern Augen anzusehn. Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr, als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen. Die älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte nach Friedriken, so wie die andern beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Türe hinaus, um die Schwester zu suchen; die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hatte.

Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: „Laßt sie immer gehn, sie kommt schon wieder!" In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Tür; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht

kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes, weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze: so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte: denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen; die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging, aber Friedrike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen; aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen: denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte verschiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst

hätte stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses zärtlich-trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf und sagte lächelnd oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: „Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen; lassen Sie uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsässer- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser."

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt, daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der älteren Schwester und die Anmut der jüngeren mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefieldschen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Mann verglichen werden; allein, wo gäbe es auch seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend.

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall tätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedriken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefieldschen Familie sich auch schon ereignet hatte.

Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum, auszurufen: „Moses, bist du auch da!“

Die Unterhaltung bei Tisch erweiterte die Ansicht jenes Land- und Familienkreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da bald dort vorgefallen, die Rede war. Friedrike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wohl zu besuchen der Mühe wert sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der ältesten den Arm, ich der jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes: durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Äußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowohl ihren Zustand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: denn sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern getan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von denen Menschen, die sie be-

sonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte: denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher zu umgeben. Sie wurde zuletzt immer redseliger und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar so gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, das ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbefangener Geschwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbstgefälligkeit in behaglichen Scherz aus und tat sich viel darauf zugute, mich mit der Ähnlichkeit der Primrosischen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies. „Fürwahr," rief er aus, „das Märchen ist ganz beisammen. Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre antun, für Herrn Burchell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Bösewichter nicht so nötig haben als in Romanen, so will ich für diesmal die Rolle des Neffen übernehmen und mich besser aufführen als er." Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verraten habe. Er beteuerte: „Nein!" und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu andern Fragen: ob sie geliebt habe? ob sie liebe? ob sie versprochen sei? Er verneinte das alles. Fürwahr! versetzte ich, eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir un-

begreiflich. Hätte sie geliebt und verloren und sich wieder gefaßt, oder wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter, als es tagte. Das Verlangen, sie wiederzusehen, schien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträchtiger erschien ich mir: denn alles war ja auf diesen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wäre ich allenfalls noch fertig geworden; aber wie ich mich zuletzt in den geborgten, abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Ärmel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben, fiel ich desto entschiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur teilweise betrachten konnte; da denn immer ein Teil lächerlicher aussah als der andre.

Über dieser Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der gestopften seidenen Decke. Ich hatte schon seine hübschen Kleider, wie sie über den Stuhl hingen, längst beneidet, und wäre er von meiner Taille gewesen, ich hätte sie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünschte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelassen; er hätte guten Humor genug gehabt, sich in meine Kleider zu stecken, und das Märchen wäre bei frühem Morgen zu einem lustigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, so wenig als wie an irgend eine schickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geschickten, aber armen Studiosen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friedriken hinzutreten, die gestern abend an mein verkleidetes Selbst so freundlich gesprochen hatte, das war mir ganz unmöglich.

Ärgerlich und sinnend stand ich da und bot all mein Erfindungsvermögen auf; allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgestreckte, nachdem er mich eine Weile fixiert hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: „Nein, es ist wahr, du siehst ganz verwünscht aus!“ versetzte ich heftig: „Und ich weiß, was ich tue; leb wohl und entschuldige mich!“ „Bist du toll!“ rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber schon zur Türe hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gesattelt, und ich eilte in rasendem Unmut galoppierend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langsamer und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe und nährte die stille Hoffnung, sie bald wiederzusehen. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich, schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes frisches Pferd zu nehmen; da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tisch oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtische oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um diesen Vorsatz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mich deuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr. Schon gestern hatte ich im Gasthofe zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirtssohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, getan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall und machte dem Burschen kurz

und gut den Vortrag: er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Sesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spaß machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Rikchen, und auch die Eltern sähen gerne, daß es immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, so sagte er: „Wenn Sie sich insinuiren wollen, so ist das der rechte Weg.“ Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen, und eigentlich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmuck da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten. „Topp, Herr Bruder!“ sagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einschlug, „komme Er meinem Mädel nicht zu nah, sie möchte sich vergreifen.“

Meine Haare konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korkstöpsel mäßig nachzuahmen und sie in der Mitte näher zusammenzuziehen, um mich bei meinem rätselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räzel zu bilden. Habt Ihr nun, sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte? „Gut,“ versetzte er, „aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen.“ Hoffart muß Not leiden, und der Spaß denn auch. Ich entschloß mich, zu warten; aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang, und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam.

Ich empfing ihn endlich ganz warm und eilte bei dem schönsten Sonnenschein mit meinem Kreditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen versprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die seinigen wieder zuzustellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe gesprungen, die ich in einer sauberen zusammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen sah. Mein Herz war beklommen, wie sich's eigentlich unter dieser Jacke nicht ziemte. Ich blieb stehen, holte Atem und suchte zu überlegen, was ich beginnen solle; und nun bemerkte ich erst, daß das Terrain mir sehr zustatten kam: denn sie gingen auf der andern Seite des Baches, der, sowie die Wiesenstreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich aus einander hielt. Als sie gegen mir über waren, rief Friedrike, die mich schon lange gewahrt hatte: „George, was bringst du?" Ich war klug genug, das Gesicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt. „Ein Kindtaufkuchen!" rief sie dagegen: „Wie geht's der Schwester?" Guet, sagte ich, indem ich, wo nicht elsässisch, doch fremd zu reden suchte. „Trag ihn nach Hause!" sagte die Älteste, „und wenn du die Mutter nicht findest, gib ihn der Magd; aber wart' auf uns, wir kommen bald wieder, hörst du!" Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der besten Hoffnung, daß alles gut ablaufen müsse, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand niemand weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beschäftigt in der Studierstube vermuten konnte, wollte ich nicht aufregen, ich setzte mich deshalb auf die Bank vor der Türe, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut ins Gesicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmeren Empfindung. Hier an dieser Schwelle wieder zu sitzen, über die

ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgestolpert war; sie schon wieder gesehn, ihre liebe Stimme schon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein Unmut mir eine lange Trennung vorgespiegelt hatte; jeden Augenblick sie selbst und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in diesem zweideutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beschämung; dann, gleich zum Eintritt, einen so lustigen Streich, als keiner derjenigen, die gestern belacht worden waren! Liebe und Not sind doch die besten Meister; hier wirkten sie zusammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwert geblieben.

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten. „Nun, sind die Kuchen geraten?" rief sie mich an: „wie geht's der Schwester?" Alles guet, sagte ich und deutete auf den Kuchen, ohne aufzusehen. Sie faßte die Serviette und murrte: „Nun, was hast du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen andern angesehn? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine saubere Ehe werden, wenn's so fortgeht." Da sie ziemlich laut sprach, kam der Pfarrer ans Fenster und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn; ich stand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder übers Gesicht. Als er etwas Freundliches gesprochen und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hoftore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade ins Gesicht schien, so bediente ich mich abermals des Vorteils, den mir der Hut gewährte, grüßte sie mit einem Scharrfuß; sie aber ging in das Haus, nachdem sie mir zugesprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas genossen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; alles hatte bisher den besten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Atem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermutet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich tun,

als sie mir ins Gesicht sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte. „Ich suche Georgen", sagte sie nach einer Pause, „und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? Wieviel Gestalten haben Sie denn?" Im Ernst nur eine, versetzte ich, zum Scherz so viel Sie wollen. „Den will ich nicht verderben", lächelte sie: „gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag schlägt; dann kehren Sie zurück, und ich will den Spaß schon eingeleitet haben." Ich tat's; allein, da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wiesen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte deshalb nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Mute, als ich hineintrat: denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchturm, hier Drusenheim und dahinter die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein kleines längliches Brett mit der Inschrift „Friedrikens Ruhe". Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen sein könnte, diese Ruhe zu stören: denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben und, wie sie sich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich umzusehn, und verlor mich eben in süße Träumereien, als ich jemand kommen hörte; es war Friedrike selbst. „George, was machst du

hier?" rief sie von weitem. Nicht George! rief ich, indem ich ihr entgegenlief, aber einer, der tausendmal um Verzeihung bittet. Sie betrachtete mich mit Erstaunen, nahm sich aber gleich zusammen und sagte nach einem tieferen Atemholen: „Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich!" Die erste Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging; diese vergeben Sie gewiß, denn es ist die Gestalt von Menschen, denen Sie so freundlich begegnen. Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrot gefärbt. „Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben als George! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren." Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt. „Wir wissen alles bis heute früh durch Ihren Freund", sagte sie, „nun erzählen Sie mir das weitere." Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmutig lachte; dann ließ ich das übrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen, sie wiederzufinden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in den meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingang die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wiederzusehn und ihr alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einigemal tief Atem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verursacht hatte. Wie lange wir mögen gesessen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir „Rikchen!

Rikchen!" rufen. Es war die Stimme der Schwester. „Das wird eine schöne Geschichte geben", sagte das liebe Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wieder hergestellt. „Sie kommt an meiner Seite her", fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: „wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt." Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Mißgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas Unerwartetes mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten. „Was heißt das?" rief jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen, „was ist das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif' ich das?" „Liebe Schwester", versetzte Friedrike ganz bedenklich: „der arme Mensch, er bittet mir was ab, er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum voraus verzeihen." „Ich verstehe nicht, ich begreife nicht," sagte die Schwester, indem sie den Kopf schüttelte und Weylanden ansah, der, nach seiner stillen Art, ganz ruhig dastand und die Szene ohne irgend eine Äußerung betrachtete. Friedrike stand auf und zog mich nach sich. „Nicht gezaudert!" rief sie: „Pardon gebeten und gegeben!" Nun ja! sagte ich, indem ich der ältesten ziemlich nahe trat: Pardon habe ich von nöten! Sie fuhr zurück, tat einen lauten Schrei und wurde rot über und über; dann warf sie sich aufs Gras, lachte überlaut und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Weyland lächelte behaglich und rief: „Du bist ein erzellenter Junge!" Dann schüttelte er meine Hand in der seinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkosungen nicht freigebig, aber sein Händedruck

hatte etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit diesem sparsam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unsern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieses wunderbare Zusammentreffen veranlaßt worden. Friedrike hatte sich von dem Spaziergange zuletzt abgesondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tisch zu ruhen, und als jene beiden nach Hause gekommen, hatte die Mutter sie abgeschickt, Friedriken eiligst zu holen, weil das Mittagessen bereit sei.

Die Schwester zeigte den ausgelassensten Humor, und als sie erfuhr, daß die Mutter das Geheimnis schon entdeckt habe, rief sie aus: „Nun ist noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden." Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friedrike mit dem Freund voraus nach dem Hause gehen. Die Magd war im Hausgarten beschäftigt, und Olivie, so mag auch hier die ältere Schwester heißen, rief ihr zu: „Warte, ich habe dir was zu sagen!" Mich ließ sie an der Hecke stehn und ging zu dem Mädchen. Ich sah, daß sie sehr ernsthaft sprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe sich mit Bärben überworfen und schiene Lust zu haben, sie zu heiraten. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und sollte das Gesagte bekräftigen. Das hübsche, derbe Kind senkte die Augen nieder und blieb so, bis ich ganz nahe vor ihr stand. Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, tat auch sie einen lauten Schrei und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und sie festhalten, daß sie nicht ins Haus geriet und Lärm machte; sie aber wolle selbst hingehen und sehen, wie es mit dem Vater stehe. Unterwegs traf Olivie auf den Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indessen das Mädchen ereilt und hielt sie fest. „Denk einmal, welch ein Glück"! rief Olivie: „mit Bärben ist's aus, und George heiratet Liesen." „Das

habe ich lange gedacht", sagte der gute Kerl und blieb verdrießlich stehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burschen los, der sich umkehrte und sich zu entfernen suchte; aber Liese holte ihn herbei, und auch er machte, indem er enttäuscht war, die wunderlichsten Gebärden.

Wir gingen zusammen nach dem Hause. Der Tisch war gedeckt und der Vater schon im Zimmer. Olivie, die mich hinter sich hielt, trat an die Schwelle und sagte: „Vater, es ist dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält." „Meinetwegen!" sagte der Alte: „aber warum so was Ungewöhnliches? Hat er sich beschädigt?" Sie zog mich vor, wie ich stand und den Hut aufhatte. „Nein!" sagte sie, indem sie mich in die Stube führte: „aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchten hervorfliegen und einen verteufelten Spuk machen, denn es sind lauter lose Vögel." Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen sollte. In dem Augenblick nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung. „Ei ei! Herr Kandidat!" rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob: „Sie haben geschwind umgesattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehilfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen." Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam um vieles später; denn er hatte sich, als der verzogene Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig acht auf die Gesellschaft, auch kaum, wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen

die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Tür hereingekommen war, schlug er mir derb auf die Achsel und sagte: „George, gesegnete Mahlzeit!" „Schönen Dank, Junker!" erwiderte ich. Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn. „Was sagst du?" rief Olivie, „sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich?" „Jawohl, von hinten," versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte: „wie allen Leuten." Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuschlingen. Zum Nachtische trat der wahrhafte George herein und belebte die ganze Szene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehn und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte; allein er war bescheiden und gewandt genug und mischte auf eine halb dusselige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durcheinander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eignen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle; welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich erinnert, daß eine schöne Pekesche eines Vettern im Schrank hänge, mit der er bei seinem Hiersein auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eitlen Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerstören wolle. Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten; die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt wie immer. Der Freund aber tat den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und

ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel „Die neue Melusine" aufgeschrieben habe.

Elftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmutig genug wechselte, sah ich meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen teilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung aufs äußerste verzaubert. Sie baten mich inständig, ihnen das Märchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit andern wiederholen könnten. Ich versprach es um so lieber, als ich dadurch einen Vorwand zur Wiederholung des Besuchs und Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick, und alle mochten fühlen, daß, nach einem so lebhaft vollbrachten Tag, der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubnis erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in seinen Studien folgerechter akademischer Bürger, diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu sein wünsche.

Unser Nachtquartier erreichten wir beide schweigend: ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geschäfte kam, fühlte ich die Beschwerlichkeit derselben mehr als sonst: denn der zur Tätigkeit geborene Mensch übernimmt sich in Planen und überladet sich mit Arbeiten. Das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches

Hindernis dazutritt, um das Unverhältnismäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins klare zu bringen.

Das Juristische trieb ich mit so viel Fleiß, als nötig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu absolvieren; das Medizinische reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufschloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Gesellschaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerksamkeit widmen, denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb und zu Ehren geschehn. Aber alles dies wäre zu tragen und fortzuführen gewesen, hätte nicht das, was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelastet. Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Litteratur bedeckte; er hatte mir so manches Vorurteil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieser vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenschaft, die, indem sie mich zu verschlingen drohte, zwar von jenen Zuständen mich abziehn, aber wohl schwerlich darüber erheben konnte. Alles dies machte mich nachdenklich und mürrisch, und mein Äußeres mochte mit dem Innern übereinstimmen.

Verdrießlicher als jemals wohnte ich dem Klinikum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurteilung des

Gangs der Krankheit überhaupt, die schöne Verfahrungsart, wodurch sich, ohne Theorie, aus einer eignen Erfahrung, die Gestalten des Wissens heraufgaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich seine Stunden zu krönen pflegte, das alles zog mich zu ihm und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinsah, um desto reizender und lieber. Diesmal schloß er seinen Vortrag nicht, wie sonst, mit einer Lehre, die sich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, sondern sagte mit Heiterkeit: „Meine Herren! Wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das schöne Land; der Einheimische wird sich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklassen."

Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören und eilte, was ich konnte, ein Pferd zu bestellen und mich sauber herauszuputzen. Ich schickte nach Weyland, er war nicht zu finden. Dies hielt meinen Entschluß nicht auf, aber leider verzogen sich die Anstalten, und ich kam nicht so früh weg, als ich gehofft hatte. So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich; ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen.

Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte. Der Wirt, auf meine Frage, ob wohl in der Pfarre noch Licht sei, versicherte mich, die Frauenzimmer seien eben erst nach Hause gegangen; er glaube gehört zu haben, daß sie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht, denn ich hätte gewünscht, der einzige zu

sein. Ich eilte nach, um wenigstens, so spät noch, als der erste zu erscheinen. Ich fand die beiden Schwestern vor der Türe sitzend; sie schienen nicht sehr verwundert, aber ich war es, als Friederike Olivien ins Ohr sagte, so jedoch, daß ich's hörte: „Hab' ich's nicht gesagt? da ist er!" Sie führten mich ins Zimmer. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten; wie mich aber die Ältere bei Licht besah, brach sie in ein lautes Gelächter aus, denn sie konnte wenig an sich halten.

Nach diesem ersten, etwas wunderlichen Empfang ward sogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir diesen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den andern Morgen. Friederike hatte voraus gesagt, daß ich kommen würde. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimnis: sie gestand, daß es ihr sehr lustig vorgekommen, mich diesmal geputzt und wohl ausstaffiert zu sehn; Friederike hingegen fand es vorteilhaft, eine solche Erscheinung mir nicht als Eitelkeit auszulegen, vielmehr den Wunsch, ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh beizeiten rief mich Friederike zum Spazierengehn; Mutter und Schwester waren beschäftigt, alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die erwartete Gesellschaft und bat mich, ihr beizustehn, daß alle Vergnügungen womöglich gemeinsam und in einer gewissen Ordnung möchten genossen werden.

Wir entwarfen demnach unsern Plan, was vor und nach Tisch geschehn sollte, machten einander wechselseitig mit neuen geselligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Ich wiederholte mir die Vorzüge, die sie soeben aufs freiste vor mir entwickelte: besonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtsein, Frohsinn mit Vorausseh'n; Eigenschaften, die unverträglich scheinen, die sich aber bei ihr zusammenfanden und ihr Äußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernstere Betrachtungen über mich selbst anzustellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag taten.

Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen verwünscht, hatte ich mich, abergläubisch genug, in acht genommen, irgend ein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete. Aber selbst in der sittigsten Gesellschaft erwartete mich eine lästige Prüfung. Eben jene mehr oder minder geistreichen sogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer jugendlicher Kreis gesammelt und vereinigt wird, sind großenteils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küsse keinen unbedeutenden Lösewert haben. Ich hatte mir nun ein für allemal vorgenommen, nicht zu küssen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hindernis zu Tätigkeiten aufregt, zu denen man sich sonst nicht hingeneigt hätte, so bot ich alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden und dabei vor der Gesellschaft und für die Gesellschaft eher zu gewinnen als zu verlieren. Wenn zu Einlösung eines Pfandes ein Vers verlangt werden sollte, so richtete man die Forderung meist an mich. Nun war ich immer vorbereitet und wußte bei solcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirtin oder eines Frauenzimmers, die sich am artigsten gegen mich erwiesen hatte, vorzubringen. Traf es sich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, so suchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehn, mit der man gleichfalls zufrieden war, und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, so fehlte es mir nicht an mannigfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreife immer am besten.

Als wir nach Hause kamen, schwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäste schon lustig durcheinander, bis Friedrike sie sammelte und zu einem Spaziergang nach jenem schönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Kollation und wollte mit geselligen Spielen die Stunde des Mittagessens erwarten. Hier wußte ich, in Einstimmung mit Friedriken, ob sie gleich mein Geheimnis nicht ahnte, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlösungen ohne Küsse zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunstfertigkeit und Gewandtheit war um so nötiger, als die mir sonst ganz fremde Gesellschaft geschwind ein Verhältnis zwischen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben und sich nun schalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudrängen, was ich heimlich zu vermeiden suchte.

Ich konnte mit einiger Aufmerksamkeit an diesem Morgen Friedrikens ganzes Wesen gewahr werden, dergestalt, daß sie mir für die ganze Zeit immer dieselbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an sie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verstehn, daß sie ihnen wohltätig sei und ihr Behagen errege. Zu Hause stand die Ältere der Mutter bei; alles, was körperliche Anstrengung erforderte, ward nicht von Friedriken verlangt: man schonte sie, wie man sagte, ihrer Brust wegen.

Es gibt Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohl gefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen. Friedrike gehörte zu den letztern. Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmut ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Äther, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen und die Ein-

drücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie andere erfreut. Friedrikens Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohltätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder und wußte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entstehen mochten. Am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie, etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Notwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam sie niemals außer Atem und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzu große Sorge der Eltern für ihre Brust manchem übertrieben scheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wiesen und Felder begleitete, war öfters nicht günstig gepaart. Ich gesellte mich deshalb zu ihm, und er verfehlte nicht, sein Lieblingsthema wieder anzustimmen und mich von dem vorgeschlagenen Bau des Pfarrhauses umständlich zu unterhalten. Er beklagte sich besonders, daß er die sorgfältig gefertigten Risse nicht wieder erhalten könne, um darüber nachzudenken und eine und die andere Verbesserung zu überlegen. Ich erwiderte darauf, es sei leicht, sie zu ersetzen, und erbot mich zur Fertigung eines Grundrisses, auf welchen doch vorerst alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nötigen Ausmessung sollte der Schulmeister an die Hand gehen, welchen aufzuregen er denn auch sogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollstab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, sagte Friedrike: „Sie

sind recht gut, die schwache Seite des lieben Vaters zu hegen und nicht, wie die andern, die dieses Gespräch schon überdrüssig sind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir übrigen den Bau nicht wünschen; er würde der Gemeine zu hoch zu stehn kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräte! Unsern Gästen würde es bei uns nicht wohler sein, sie sind nun einmal das alte Gebäude gewohnt."

Ein anderes Frauenzimmer, das sich zu uns gesellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friedrike solche gelesen habe. Sie verneinte es, denn sie hatte überhaupt wenig gelesen: sie war in einem heitern sittlichen Lebengenuß aufgewachsen und demgemäß gebildet. Ich hatte den „Wakefield" auf der Zunge, allein ich wagte nicht, ihr ihn anzubieten: die Ähnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend. „Ich lese sehr gern Romane," sagte sie; „man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte."

Die Ausmessung des Hauses geschah des andern Morgens. Sie ging ziemlich langsam von statten, da ich in solchen Künsten so wenig gewandt war als der Schulmeister. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu stande. Der gute Vater sagte mir seine Absicht und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friedrike entließ mich froh; sie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr. Es war so leicht, mit der Diligence nach Drusenheim zu fahren und sich durch dieses Fuhrwerk, sowie durch ordentliche und außerordentliche Boten, in Verbindung zu erhalten, wobei George den Spediteur machen sollte.

In der Stadt angelangt, beschäftigte ich mich in den frühesten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Risse, den ich so sauber als möglich

zeichnete. Indessen hatte ich ihr Bücher geschickt und ein kurzes freundliches Wort dazu geschrieben. Ich erhielt sogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübschen, herzlichen Hand. Ebenso war der Inhalt und Stil natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und so wurde der angenehme Eindruck, den sie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert.

Der Briefwechsel mit Friederiken wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feste, wozu auch überrheinische Freunde kommen würden; ich sollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich tat es, indem ich einen tüchtigen Mantelsack auf die Diligence packte, und in wenig Stunden befand ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und lustige Gesellschaft, nahm den Vater beiseite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich besprach mit ihm, was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer sich vor Vergnügen, besonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung: die hatte ich von Jugend auf geübt und mir diesmal auf dem schönsten Papier noch besondere Mühe gegeben. Allein dieses Vergnügen wurde unserm guten Wirte gar bald verkümmert, da er, gegen meinen Rat, in der Freude seines Herzens den Riß der Gesellschaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünschte Teilnahme zu äußern, achteten die einen diese köstliche Arbeit gar nicht; andere, die etwas von der Sache zu verstehn glaubten, machten es noch schlimmer: sie tadelten den Entwurf als nicht kunstgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten sie diese saubern Blätter als Brouillons, und einer zog mit harten Bleistiftstrichen seine Verbesserungsvorschläge dergestalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherstellung der ersten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchst verdrießlichen Mann, dem sein Vergnügen so schmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu trösten, so sehr ich ihm auch versicherte, daß ich sie selbst nur für

Entwürfe gehalten, worüber wir sprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten.

Ich war grenzenlos glücklich an Friedrikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle, offen, heiter, teilnehmend und mitteilend. Wir schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten bloß wechselseitig für uns.

Nach Tische suchte man den Schatten; gesellschaftliche Spiele wurden vorgenommen, und Pfänderspiele kamen an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder ging alles jeder Art ins Übertriebene. Ich selbst steigerte diese wilden Scherze durch manchen Schwank, Friedrike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien mir lieblicher als je; alle abergläubischen Grillen waren mir verschwunden, und als sich die Gelegenheit gab, meine so zärtlich Geliebte recht herzlich zu küssen, versäumte ich's nicht, und noch weniger versagte ich mir die Wiederholung dieser Freude.

Die Hoffnung der Gesellschaft auf Musik wurde endlich befriedigt; sie ließ sich hören, und alles eilte zum Tanz. Auch ich machte meinen geheimen Lehrmeisterinnen Ehre genug, und Friedrike, welche tanzte, wie sie ging, sprang und lief, war sehr erfreut, an mir einen geübten Partner zu finden. Wir hielten meist zusammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurasen. Wir entschädigten uns durch einen einsamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem stillen Platze durch die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Bei der Abend Kollation kam man eben so wenig zu sich selbst; es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Gesundheiten, so wie an andern Aufmunterungen fehlte es so wenig als am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden sehr tief geschlafen, als

ein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In solchen Stunden und Lagen ist es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingestreckten Menschen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft stellte mir zugleich die lebhaftesten Bilder dar: ich sehe Lucinden, wie sie, nach dem heftigen Kusse, leidenschaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünschung ausspricht, wodurch nur ihre Schwester bedroht werden soll, und wodurch sie unwissend fremde Schuldlose bedroht. Ich sehe Friedriken gegen ihr über stehn, erstarrt vor dem Anblick, bleich und die Folgen jener Verwünschung fühlend, von der sie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, so wenig im stande, die geistigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weissagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Gesundheit Friedrikens schien den gedrohten Unfall zu beschleunigen, und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unselig vor; ich wünschte über alle Berge zu sein.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewisser Dünkel unterhielt bei mir jenen Aberglauben: meine Lippen — geweiht oder verwünscht — kamen mir bedeutender vor als sonst, und mit nicht geringer Selbstgefälligkeit war ich mir meines enthaltsamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unschuldige Freude versagte, teils um jenen magischen Vorzug zu bewahren, teils um ein harmloses Wesen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war alles verloren und unwiederbringlich; ich war in einen gemeinen Zustand zurückgekehrt, ich glaubte das liebste Wesen verletzt, ihr unwiederbringlich geschadet zu haben; und so war jene Verwünschung, anstatt daß ich sie hätte loswerden sollen, von meinen Lippen in mein eignes Herz zurückgeschlagen.

Das alles raste zusammen in meinem durch Liebe und Leidenschaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte

mein Denken, peinigte mein Gefühl, so daß ich, besonders im Gegensatz mit den gestrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen schien. Glücklicherweise blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an; und alle Mächte der Nacht überwindend, stellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien und schnell erquickt, wo nicht hergestellt.

Der Anblick Friedrikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, alles machte mir Vorwürfe, daß ich in der Mitte der glücklichsten Tage so traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte sie auf ewig verscheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes, zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß sie mir diesmal beim Abschied öffentlich, wie andern Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geschäfte und Zerstreuungen, aus denen ich mich oft, durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechsel mit meiner Geliebten, zu ihr sammelte. Auch in Briefen blieb sie immer dieselbe; sie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflektieren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, springend so leicht aufträte als sicher. Auch ich schrieb sehr gern an sie: denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abwesenheit, so daß diese Unterhaltung einer persönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir sogar angenehmer, teurer wurde.

Jener Aberglaube hatte völlig weichen müssen. Allein das Schlimmste war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zustand zurückließ, in welchem sich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen. So wenig

war mir geholfen, den Irrtum los zu sein, daß Verstand und Überlegung mir nur noch schlimmer in diesem Falle mitspielten. Meine Leidenschaft wuchs, je mehr ich den Wert des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich so viel Liebes und Gutes, vielleicht auf immer, verlieren sollte.

Wir hatten eine Zeitlang zusammen still und anmutig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den „Landpriester von Wakefield" nach Sesenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorlesen die Rede war, unvermutet zu überreichen, als hätte es weiter gar nichts zu sagen. Ich wußte mich zu fassen und las so heiter und freimütig, als ich nur konnte. Auch die Gesichter meiner Zuhörer erheiterten sich sogleich, und es schien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genötigt zu sein.

Die Gewohnheit, zusammen zu sein, befestigte sich immer mehr; man wußte nicht anders, als daß ich diesem Kreis angehöre. Man ließ es geschehn und gehn, ohne gerade zu fragen, was daraus werden sollte. Und welche Eltern finden sich nicht genötigt, Töchter und Söhne in so schwebenden Zuständen eine Weile hinwalten zu lassen, bis sich etwas zufällig fürs Leben bestätigt, besser, als es ein lange angelegter Plan hätte hervorbringen können.

Man glaubte sowohl auf Friedrikens Gesinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man, wegen jenes wunderlichen Enthaltens selbst von unschuldigen Liebkosungen, ein günstiges Vorurteil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeobachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Gesellschaft die Gegend zu durchstreifen und die Freunde der Nachbarschaft zu besuchen. Diesseits und jenseits des Rheins, in Hagenau, Fort Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Personen zerstreut, die ich in Sesenheim vereinigt gesehn, jeden bei sich, als

freundlichen Wirt, gastfrei und so gern Küche und Keller als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufschließend. Die Rheininseln waren denn auch öfters ein Ziel unserer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier, in den traulichen Fischerhütten, vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Über diese unerträgliche Störung einer der schönsten Lustpartien, wo sonst alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachsen schien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeschickt und ungelegen nach Hause kamen, in Gegenwart des guten geistlichen Vaters in gotteslästerliche Reden aus und versicherte, daß diese Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernstlich zur Ordnung und verständigte mich, daß diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unserer ersten Eltern entstanden, oder, wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummet und nicht gestochen hätten. Ich fühlte mich zwar sogleich besänftigt: denn ein Zorniger ist wohl zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen; ich versicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das sündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben; er müsse mir vielmehr erlauben, mir vorzustellen, daß dies durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geschehn sei. Und so hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht; denn der gute Mann verstand Spaß oder ließ ihn wenigstens vorübergehn.

Ernsthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tags- und Jahreszeiten in diesem herrlichen Lande. Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben, um diese Klarheit

des reinen Himmels, dieſen Glanz der reichen Erde, dieſe lauen Abende, dieſe warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätheriſche Morgen, wo der Himmel ſich in ſeiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüſſigem Tau getränkt hatte; und damit dieſes Schauſpiel nicht zu einfach werde, türmten ſich oft Wolken über die entfernten Berge, bald in dieſer, bald in jener Gegend. Sie ſtanden Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und ſelbſt die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das ſchon wieder im Sonnenſchein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinah ſchwarzen himmliſchen Bandſtreifens waren herrlicher, farbiger, entſchiedener, aber auch flüchtiger, als ich ſie irgend beobachtet.

Unter dieſen Umgebungen trat unverſehens die Luſt, zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friedriken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon ſind übrig geblieben, man wird ſie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältniſſe wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genötigt war, ſo entſprang dadurch für unſere Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unangenehmen bewahrte, was an ſolche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge ſich gewöhnlich zu ſchließen pflegt. Entfernt von mir, arbeitete ſie für mich und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr, beſchäftigte ich mich für ſie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu ſein. Gemalte Bänder waren damals eben erſt Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und ſendete ſie mit einem kleinen

Gedicht voraus, da ich diesmal länger, als ich gedacht, ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater getane Zusage eines neuen und ausgearbeiteten Bauriſſes noch über Versprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverſtändigen, ſtatt meiner zu arbeiten. Dieſer hatte ſo viel Luſt an der Aufgabe, als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfangs in einer ſo angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchſchnitt des Hauſes; Hof und Garten war nicht vergeſſen; auch ein detaillierter, aber ſehr mäßiger Anſchlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen und koſtſpieligen Unternehmens als leicht und tulich vorzuſpiegeln.

Dieſe Zeugniſſe unſerer freundſchaftlichen Bemühungen verſchafften uns den liebreichſten Empfang; und da der gute Vater ſah, daß wir den beſten Willen hatten, ihm zu dienen, ſo trat er mit noch einem Wunſche hervor: es war der, ſeine zwar hübſche, aber einfarbige Chaiſe mit Blumen und Zieraten ſtaffiert zu ſehen. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinſel und ſonſtige Bedürfniſſe wurden von den Krämern und Apothekern der nächſten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefieldſchen Mißlingen nicht fehlen möchte, ſo bemerkten wir nur erſt, als alles auf das fleißigſte und bunteſte gemalt war, daß wir einen falſchen Firnis genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenſchein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte fruchten. Man mußte ſich indeſſen eines alten Rumpelkaſtens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir ſie aufgemalt hatten.

Durch ſolche unangenehme kleine Zwiſchenfälligkeiten wurden wir jedoch ſo wenig als Doktor Primroſe und ſeine liebenswürdige Familie in unſerm heitern Leben geſtört: denn es begegnete manches unerwartete Glück ſowohl uns

als auch Freunden und Nachbarn; Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbschaft, Lotteriegewinn wurden wechselseitig verkündigt und mitgenossen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zusammen und wußten sie durch Geist und Liebe zu steigern. Es war nicht das erste und letzte Mal, daß ich mich in Familien, in geselligen Kreisen befand, gerade im Augenblick ihrer höchsten Blüte, und wenn ich mir schmeicheln darf, etwas zu dem Glanz solcher Epochen beigetragen zu haben, so muß ich mir dagegen vorwerfen, daß solche Zeiten uns eben deshalb schneller vorübergeeilt und früher verschwunden.

Nun sollte aber unsere Liebe noch eine sonderbare Prüfung ausstehn. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dies nicht das rechte Wort ist. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuser in der Stadt, von gutem Ansehn und Ruf und in behaglichen Vermögensumständen. Die jungen Städter waren öfters in Sesenheim. Die ältern Personen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten so mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachsenden Anmut der Töchter, selbst von meinem Einfluß, daß sie mich erst wollten kennen lernen und, nachdem ich sie öfters besucht und auch bei ihnen wohl empfangen war, uns auch alle einmal beisammen zu sehen verlangten, zumal als sie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme schuldig zu sein glaubten.

Lange ward hierüber hin und her gehandelt. Die Mutter konnte sich schwer von der Haushaltung trennen, Olivie hatte einen Abscheu vor der Stadt, in die sie nicht paßte, Friedrike keine Neigung dahin; und so verzögerte sich die Sache, bis sie endlich dadurch entschieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen aufs Land zu kommen, da man sich denn lieber in der Stadt und mit einigem Zwange als gar nicht sehen wollte. Und so fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Szene zu sehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem hinter-

grunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erschien — ich sah sie nun zum ersten Mal in städtischen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältnis zu dem, was man liebt, ist so entschieden, daß die Umgebung wenig sagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung sei, dies verlangt das Gemüt. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerspruch des Augenblicks finden. Das anständige, ruhig-edle Betragen der Mutter paßte vollkommen in diesen Kreis, sie unterschied sich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies sich ungeduldig, wie ein Fisch auf dem Strande. Wie sie mich sonst in dem Garten anrief oder auf dem Felde beiseite winkte, wenn sie mir etwas Besonderes zu sagen hatte, so tat sie auch hier, indem sie mich in eine Fenstertiefe zog; sie tat es mit Verlegenheit und ungeschickt, weil sie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch tat. Sie hatte mir das Unwichtigste von der Welt zu sagen, nichts als was ich schon wußte: daß es ihr entsetzlich weh sei, daß sie sich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünsche. Friedrike hingegen war in dieser Lage höchst merkwürdig. Eigentlich genommen, paßte sie auch nicht hinein; aber dies zeugte für ihren Charakter, daß sie, anstatt sich in diesen Zustand zu finden, unbewußt den Zustand nach sich modelte. Wie sie auf dem Lande mit der Gesellschaft gebarte, so tat sie es auch hier. Jeden Augenblick wußte sie zu beleben. Ohne zu beunruhigen, setzte sie alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Gesellschaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunsch der städtischen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Kanapee aus, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen sein wollten. War

dieses zur Genüge geschehn, so wurde die Garderobe, der Schmuck, und was die städtischen, französisch gekleideten Nichten besonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friederike sich's leicht, indem sie mich behandelte wie immer. Sie schien mir keinen andern Vorzug zu geben als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich als an einen andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Diese Dienerschaft nahm sie einen der folgenden Tage mit Zuversicht in Anspruch, als sie mir vertraute, die Damen wünschten mich lesen zu hören. Die Töchter des Hauses hatten viel davon erzählt: denn in Sesenheim las ich, was und wann man's verlangte. Ich war sogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerksamkeit auf mehrere Stunden. Dies ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stücks eindringend, wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben ist. Ich erntete großen Beifall. Friedrike hatte von Zeit zu Zeit tief geatmet, und ihre Wangen eine fliegende Röte überzogen. Diese beiden Symptome eines bewegten zärtlichen Herzens, bei scheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen waren mir nicht unbekannt und der einzige Lohn, nach dem ich strebte. Sie sammelte den Dank, daß sie mich veranlaßt hatte, mit Freuden ein und versagte sich, nach ihrer zierlichen Weise, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben.

Dieser Stadtbesuch sollte nicht lange dauern, aber die Abreise verzögerte sich. Friedrike tat das Ihrige zur geselligen Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hilfsquellen, die auf dem Lande so ergiebig sind, versiegten bald in der Stadt, und der Zustand ward um so peinlicher, als die Ältere nach und nach ganz aus der Fassung kam. Die beiden Schwestern waren die einzigen in der Gesellschaft, welche sich deutsch trugen. Friedrike hatte sich nie-

mals anders gedacht und glaubte überall so recht zu sein, sie verglich sich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, so mägdehaft ausgezeichnet in dieser vornehm erscheinenden Gesellschaft einherzugehn. Auf dem Lande bemerkte sie kaum die städtische Tracht an andern, sie verlangte sie nicht; in der Stadt konnte sie die ländliche nicht ertragen. Dies alles zu dem übrigen Geschicke städtischer Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengesetzten Umgebung, wühlte einige Tage so in dem leidenschaftlichen Busen, daß ich alle schmeichelnde Aufmerksamkeit auf sie zu wenden hatte, um sie, nach dem Wunsche Friedrikens, zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenschaftliche Szene. Ich sah den Augenblick, da sie sich mir zu Füßen werfen und mich bei allem Heiligen beschwören werde, sie aus diesem Zustande zu retten. Sie war himmlisch gut, wenn sie sich nach ihrer Weise behaben konnte, aber ein solcher Zwang setzte sie gleich in Mißbehagen und konnte sie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun suchte ich zu beschleunigen, was die Mutter mit Olivien wünschte und was Friedriken nicht zuwider war. Diese im Gegensatze mit ihrer Schwester zu loben, enthielt ich mich nicht; ich sagte ihr, wie sehr ich mich freue, sie unverändert und auch in diesen Umgebungen so frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug, zu erwidern, daß ich ja da sei, sie wolle weder hinaus noch herein, wenn ich bei ihr wäre.

Endlich sah ich sie abfahren, und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen: denn meine Empfindung hatte den Zustand von Friedriken und Olivien geteilt; ich war zwar nicht leidenschaftlich geängstigt wie diese, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.

Da ich eigentlich nach Straßburg gegangen war, um zu promovieren, so gehörte es freilich unter die Unregelmäßigkeiten meines Lebens, daß ich ein solches Hauptgeschäft als eine Nebensache betrachtete. Die Sorge wegen des Examens

hatte ich mir auf eine sehr leichte Weise beiseite geschafft; es war nun aber auch an die Disputation zu denken: denn von Frankfurt abreisend hatte ich meinem Vater versprochen und mir selbst fest vorgesetzt, eine solche zu schreiben. Es ist der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß sie sich alles zutrauen, und die Jugend muß sogar in diesem Falle sein, damit nur etwas aus ihr werde. Was mich selbst betraf, so fühlte ich wohl, daß mir zur Ausfüllung jener Rechts-Topik, die ich mir gemacht hatte, unendlich vieles fehle; das eigentliche Wissen ging mir ab, und keine innere Richtung drängte mich zu diesen Gegenständen. Auch mangelte der Anstoß von außen, ja mich hatte eine ganz andere Fakultät mit fortgerissen. Überhaupt, wenn ich Interesse finden sollte, so mußte ich einer Sache irgend etwas abgewinnen, ich mußte etwas an ihr gewahr werden, das mir fruchtbar schien und Aussichten gab. So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt, auch sogar darauf gesammelt, und nahm auch meine Kollektaneen vor, überlegte das, was ich behaupten, das Schema, wonach ich die einzelnen Elemente ordnen wollte, nochmals und arbeitete so eine Zeitlang; allein ich war klug genug, bald zu sehen, daß ich nicht fortkommen könne und daß, um eine besondere Materie abzuhandeln, auch ein besonderer und lange anhaltender Fleiß erforderlich sei, ja daß man nicht einmal ein solches Besondere mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im Ganzen wo nicht Meister, doch wenigstens Altgeselle sei.

Mein Vater verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meinte, sehr wohl ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte und mir die gehörige Zeit dazu nähme. Ich war nun genötigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen und etwas zu wählen, was mir geläufig wäre. Die Kirchengeschichte war mir fast noch bekannter als die Weltgeschichte, und mich hatte von jeher der Konflikt, in welchem sich die Kirche, der öffentlich anerkannte Gottesdienst, nach zwei Seiten

hin befindet und immer befinden wird, höchlich intereſſiert. Denn einmal liegt ſie in ewigem Streit mit dem Staat, über den ſie ſich erheben, und ſodann mit den Einzelnen, die ſie alle zu ſich verſammeln will. Der Staat von ſeiner Seite will ihr die Oberherrſchaft nicht zugeſtehn, und die Einzelnen widerſetzen ſich ihrem Zwangsrechte. Der Staat will alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der Einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemütlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge ſolcher Bewegungen geweſen, wo die Geiſtlichkeit es bald mit ihren Oberen, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne feſtgeſetzt, daß der Staat, der Geſetzgeber das Recht habe, einen Kultus zu beſtimmen, nach welchem die Geiſtlichkeit lehren und ſich benehmen ſolle, die Laien hingegen ſich äußerlich und öffentlich genau zu richten hätten; im übrigen ſollte die Frage nicht ſein, was jeder bei ſich denke, fühle oder ſinne. Dadurch glaubte ich alle Kolliſionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deshalb zu meiner Disputation die erſte Hälfte dieſes Themas: daß nämlich der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet ſei, einen gewiſſen Kultus feſtzuſetzen, von welchem weder die Geiſtlichkeit noch die Laien ſich losſagen dürften. Ich führte dieſes Thema, teils hiſtoriſch, teils räſonnierend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſei. Das Beiſpiel des Proteſtantismus lag ja ganz nahe. Ich ging bei dieſer Arbeit um ſo kühner zu Werke, als ich ſie eigentlich nur meinen Vater zu befriedigen ſchrieb und nichts ſehnlicher wünſchte und hoffte, als daß ſie die Zenſur nicht paſſieren möchte.

Da ich dieſe Arbeit faſt ganz aus mir ſelbſt ſchöpfte und das Latein geläufig ſprach und ſchrieb, ſo verfloß mir die Zeit, die ich auf die Abhandlung verwendete, ſehr angenehm. Die Sache hatte wenigſtens einigen Grund; die

Darstellung war, rednerisch genommen, nicht übel, das Ganze hatte eine ziemliche Rundung. Eine reinliche Abschrift wurde meinem Vater sogleich zugeschickt, welcher zwar nicht billigte, daß keiner von den früher vorgenommenen Gegenständen ausgeführt worden sei, jedoch mit der Kühnheit des Unternehmens wohl zufrieden war.

Ich überreichte nun meine Hefte der Fakultät, und diese betrug sich glücklicherweise so klug als artig. Der Dekan, ein lebhafter gescheiter Mann, fing mit vielen Lobeserhebungen meiner Arbeit an, ging dann zum Bedenklichen derselben über, welches er nach und nach in ein Gefährliches zu verwandeln wußte und damit schloß, daß es nicht rätlich sein möchte, diese Arbeit als akademische Dissertation bekannt zu machen. Der Aspirant habe sich der Fakultät als einen denkenden jungen Mann gezeigt, von dem sie das Beste hoffen dürfe; sie wolle mich gern, um die Sache nicht aufzuhalten, über Theses disputieren lassen. Ich könne ja in der Folge meine Abhandlung, wie sie vorliege oder weiter ausgearbeitet, lateinisch oder in einer andern Sprache herausgeben, und ich hätte mich des Beifalls um desto reiner und allgemeiner alsdann zu erfreuen. Kaum verbarg ich dem guten Manne, welchen Stein mir sein Zureden vom Herzen wälzte; bei jedem neuen Argument, das er vorbrachte, um mich durch seine Weigerung nicht zu betrüben oder zu erzürnen, ward es mir immer leichter im Gemüt, und ihm zuletzt auch, als ich ganz unerwartet seinen Gründen nichts entgegensetzte, sie vielmehr höchst einleuchtend fand und versprach, mich in allem nach seinem Rat und nach seiner Anleitung zu benehmen. Ich setzte mich nun wieder mit meinem Repetenten zusammen. Theses wurden ausgewählt und gedruckt, und die Disputation ging, unter Opposition meiner Tischgenossen, mit großer Lustigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber. Ein guter herkömmlicher Schmaus beschloß die Feierlichkeit.

Mein Vater war indessen sehr unzufrieden, daß dieses

Werkchen nicht als Disputation ordentlich gedruckt worden war, weil er gehofft hatte, ich sollte bei meinem Einzuge in Frankfurt Ehre damit einlegen. Er wollte es daher besonders herausgegeben wissen; ich stellte ihm aber vor, daß die Materie, die nur skizziert sei, künftig weiter ausgeführt werden müßte. Er hob zu diesem Zwecke das Manuskript sorgfältig auf, und ich habe es nach mehreren Jahren noch unter seinen Papieren gesehn.

Meine Promotion war am 6. August 1771 geschehn; den Tag darauf starb Schöpflin im fünfundsiebenzigsten Jahre. Auch ohne nähere Berührung hatte derselbe bedeutend auf mich eingewirkt: denn vorzügliche mitlebende Männer sind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, so lange sie nur über dem Horizont stehen, unser Auge sich wendet, und sich gestärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt ist, solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflinen ein vorteilhaftes Äußere verliehn, schlanke Gestalt, freundliche Augen, redseligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehn. Im Badenschen geboren, in Basel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheintal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande. Auf historische und antiquarische Gegenstände hingewiesen, ergriff er sie munter durch eine glückliche Vorstellungskraft, und erhielt sie sich durch das bequemste Gedächtnis. Lern- und lehrbegierig wie er war, ging er einen gleich vorschreitenden Studien- und Lebensgang. Er reist durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, kommt in Berührung mit allen Gelehrten seiner Zeit; er unterhält die Fürsten, und nur, wenn durch seine lebhafte Redseligkeit die Stunden der Tafel, der Audienz verlängert werden, ist

er den Hofleuten lästig. Man wünscht ihn an gar manchem Orte festzuhalten; allein er beharrt bei seiner Treue für Straßburg und den französischen Hof. Seine unverrückte deutsche Redlichkeit wird auch dort anerkannt. Gesellig und gesprächig von Natur, verbreitet er sich, wie im Wissen und Geschäften, so auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er alle Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch sein ganzes Leben begleitet, wodurch er so manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Gesinnten glücklich vergeudet werden.

Übrigens gehört er auch als Autor dem gemeinen Wesen und als Redner der Menge. Seine Programme, seine Reden und Anreden sind dem besondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet, ja sein großes Werk Alsatia illustrata gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Gestalten auffrischt, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloschene, zerstückte Inschriften zum zweitenmal vor die Augen, vor den Sinn des Lesers bringt. Auf solche Weise erfüllt seine Tätigkeit das Elsaß und die Nachbarschaft; in Baden und der Pfalz behält er bis ins höchste Alter einen ununterbrochenen Einfluß; in Mannheim stiftet er die Akademie der Wissenschaften und erhält sich als Präsident derselben bis an seinen Tod.

Genähert habe ich mich diesem vorzüglichen Manne niemals als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelständchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftgebäudes erfüllten unsere Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß sie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Musikgeräusch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an seinem Platze. Der schlank- und wohlgewachsene heitere Greis stand mit leichtem freiem Wesen würdig vor uns und hielt uns wert genug, eine wohlgedachte Rede,

ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszusprechen, so daß wir uns in dem Augenblick etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürsten behandelte, die er öffentlich anzureden so oft berufen war. Wir ließen unsere Zufriedenheit überlaut vernehmen, Trompeten- und Paukenschall erklang wiederholt, und die allerliebste hoffnungsvolle akademische Plebs verlor sich mit innigem Behagen nach Hause.

Seine Schüler und Studienverwandten, Koch und Oberlin, fanden zu mir schon ein näheres Verhältnis. Meine Liebhaberei zu altertümlichen Resten war leidenschaftlich. Sie ließen mich das Museum wiederholt betrachten, welches die Belege zu seinem großen Werke über Elsaß vielfach enthielt. Eben dieses Werk hatte ich erst nach jener Reise, wo ich noch Altertümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und nunmehr vollkommen gefördert konnte ich mir, bei größern und kleinern Exkursionen, das Rheintal als römische Besitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen.

Kaum hatte ich mir hierin einigermaßen aufgeholfen, als mich Oberlin zu den Denkmalen der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Ruinen und Resten, Siegeln und Dokumenten bekannt machte, ja eine Neigung zu den sogenannten Minnesingern und Heldendichtern einzuflößen suchte. Diesem wackern Manne, sowie Herrn Koch, bin ich viel schuldig geworden, und wenn es ihrem Willen und Wunsche nach gegangen wäre, so hätte ich ihnen das Glück meines Lebens verdanken müssen. Damit verhielt es sich aber folgendergestalt.

Obgenannte beide Männer, Freunde von Salzmann, hatten auf eine liebreiche Weise von mir Kenntnis genommen. Das leidenschaftliche Ergreifen äußerer Gegenstände, die Darstellungsart, womit ich die Vorzüge derselben herauszuheben und ihnen ein besonderes Interesse zu verleihen

wußte, schätzten sie höher als ich selbst. Meine geringe, ich kann wohl sagen, notdürftige Beschäftigung mit dem Zivilrechte war ihnen nicht unbemerkt geblieben; sie kannten mich genug, um zu wissen, wie leicht ich bestimmbar sei; aus meiner Lust zum akademischen Leben hatte ich auch kein Geheimnis gemacht, und sie dachten mich daher für Geschichte, Staatsrecht, Redekunst, erst nur im Vorübergehn, dann aber entschiedener, zu erwerben. Straßburg selbst bot Vorteile genug. Eine Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles, der Vorgang von Schöpflin, dessen Verdienst mir freilich unerreichbar schien, sollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches sowohl dem, der sich dessen rühmen dürfte, ersprießlich, als andern, die es für sich zu gebrauchen dächten, nützlich sein könnte. Diese meine Gönner, und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtnis und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu fassen, einen großen Wert und suchten hauptsächlich dadurch ihre Absichten und Vorschläge zu motivieren.

Wie nun aus allem diesem nichts geworden, und wie es gekommen, daß ich wieder von der französischen Seite auf die deutsche herübergetreten, gedenk' ich hier zu entwickeln. Man erlaube mir zum Übergange einige allgemeine Betrachtungen.

Es sind wenig Biographien, welche einen reinen, ruhigen, steten Fortschritt des Individuums darstellen können. Unser Leben ist, wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt. Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen tun werden. Diese Umstände aber ergreifen uns auf ihre eigne Weise. Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia.

Die französische Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte sie in einem bewegteren Leben, und ein bewegteres Leben durch sie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht, durch Umgang und Übung, wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden. Nun wünschte ich mich derselben mit größerer Leichtigkeit zu bedienen, und zog deswegen Straßburg zum abermaligen akademischen Aufenthalt andern hohen Schulen vor; aber leider sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.

Die Franzosen, welche sich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, sind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachsichtig; sie werden niemanden über irgend einen Fehler auslachen, oder ihn deshalb ohne Umschweif tadeln. Da sie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß in ihrer Sprache gesündigt wird, so haben sie die Art, eben dasselbe, was man gesagt hat, mit einer anderen Wendung zu wiederholen und gleichsam höflich zu bekräftigen, sich dabei aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen sollen, zu bedienen und auf diese Weise den Verständigen und Aufmerksamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.

So sehr man nun, wenn es einem Ernst ist, wenn man Selbstverleugnung genug hat, sich für einen Schüler zu geben, hiebei gewinnt und gefördert wird, so fühlt man sich doch immer einigermaßen gedemütiget und, da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzusehr unterbrochen, ja abgelenkt, und man läßt ungeduldig das Gespräch fallen. Dies begegnete besonders mir vor andern, indem ich immer etwas Interessantes zu sagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen und nicht immer bloß auf den Ausdruck zurückgewiesen sein wollte; ein Fall, der bei mir öfter eintrat, weil mein Französisch viel buntscheckiger war als das irgend eines andern Fremden.

Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierein ergeben, wenn uns nicht ein böser Genius in die Ohren geraunt hätte, alle Bemühungen eines Fremden, französisch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben: denn ein geübtes Ohr höre den Deutschen, den Italiener, den Engländer unter seiner französischen Maske gar wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schoß der einzig sprachseligen Kirche aufgenommen. Wir faßten den Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernst der Muttersprache zu widmen.

Auch hiezu fanden wir im Leben Gelegenheit und Teilnahme. Elsaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein. Wenn der Überwundene die Hälfte seines Daseins notgedrungen verliert, so rechnet er sich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben. Er hält daher an allem fest, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. Gar manche Einwohner von Straßburg bildeten zwar abgesonderte, aber doch dem Sinne nach verbundene kleine Kreise, welche durch die vielen Untertanen deutscher Fürsten, die unter französischer Hoheit ansehnliche Strecken Landes besaßen, stets vermehrt und rekrutiert wurden: denn Väter und Söhne hielten sich Studierens oder Geschäfts wegen länger oder kürzer in Straßburg auf.

An unserm Tische ward gleichfalls nichts wie Deutsch gesprochen. Salzmann drückte sich im Französischen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unstreitig dem Streben und der Tat nach ein vollkommener Deutscher; Lerse hätte man als Muster eines deutschen Jünglings aufstellen können, und wenn unter den übrigen auch mancher zu gallischer Sprache und Sitte hinneigte, so ließen sie doch,

so lange sie bei uns waren, den allgemeinen Ton auch über sich schalten und walten.

Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältnissen. Zwar wußten wir von unserer Reichsverfassung nicht viel Löbliches zu sagen; wir gaben zu, daß sie aus lauter gesetzlichen Mißbräuchen bestehe, erhuben uns aber um desto höher über die französische gegenwärtige Verfassung, die sich in lauter gesetzlosen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falschen Orte sehen lasse und gestatten müsse, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge schon in schwarzen Aussichten öffentlich prophezeit werde.

Blickten wir hingegen nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien. Wir verziehen ihm seine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugtuung empfanden, daß ihm seine französischen Poeten, Philosophen und Literatoren Verdruß zu machen fortfuhren und wiederholt erklärten, er sei nur als Eindringling anzusehn und zu behandeln.

Was uns aber von den Franzosen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutschen überhaupt, so wie dem nach französischer Kultur strebenden Könige', an Geschmack fehle. Über diese Redensart, die wie ein Refrain sich an jedes Urteil anschloß, suchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen; aufklären darüber konnten wir uns aber um so weniger, als man uns versichern wollte, schon Menage habe gesagt, die französischen Schriftsteller besäßen alles, nur nicht Geschmack; so wie wir denn auch aus dem jetzt lebenden Paris zu erfahren hatten, daß die neuesten Autoren sämtlich des Geschmacks ermangelten und Voltaire selbst diesem höchsten Tadel nicht ganz entgehen könne. Schon früher und wiederholt auf die Natur gewiesen, wollten wir daher nichts gelten lassen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und den raschen, derben Ausdruck desselben.

Will man in dem bisher Erzählten nur äußere zufällige Anläſſe und perſönliche Eigenheiten finden, ſo hatte die franzöſiſche Literatur an ſich ſelbſt gewiſſe Eigenſchaften, welche den ſtrebenden Jüngling mehr abſtoßen als anziehn mußten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm, und durch beides kann die nach Lebensgenuß und Freiheit umſchauende Jugend nicht ergötzt werden.

Voltaire, das Wunder ſeiner Zeit, war ſelbſt bejahrt wie die Literatur, die er beinah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrſcht hatte. Neben ihm exiſtierten und vegetierten noch, in mehr oder weniger tätigem und glücklichem Alter, viele Literatoren, die nach und nach verſchwanden. Der Einfluß der Sozietät auf die Schriftſteller nahm immer mehr überhand: denn die beſte Geſellſchaft, beſtehend aus Perſonen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Literatur, und dieſe ward dadurch ganz geſellſchaftlich und vornehm. Standesperſonen und Literatoren bildeten ſich wechſelsweiſe, und mußten ſich wechſelsweiſe verbilden: denn alles Vornehme iſt eigentlich ablehnend, und ablehnend ward auch die franzöſiſche Kritik, verneinend, herunterziehend, mißredend. Die höhere Klaſſe bediente ſich ſolcher Urteile gegen die Schriftſteller; die Schriftſteller, mit etwas weniger Anſtand, verfuhren ſo untereinander, ja gegen ihre Gönner. Konnte man dem Publikum nicht imponieren, ſo ſuchte man es zu überraſchen oder durch Demut zu gewinnen; und ſo entſprang, abgeſehn davon, was Kirche und Staat im Innerſten bewegte, eine ſolche literariſche Gärung, daß Voltaire ſelbſt ſeiner vollen Tätigkeit, ſeines ganzen Übergewichts bedurfte, um ſich über dem Strome der allgemeinen Nichtachtung emporzuhalten. Schon hieß er laut ein altes eigenwilliges Kind; ſeine unermüdet fortgeſetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Beſtreben eines abgelebten Alters; gewiſſe Grundſätze, auf denen er ſeine ganze Lebenszeit

bestanden, deren Ausbreitung er seine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr schätzen und ehren; ja seinen Gott, durch dessen Bekenntnis er sich von allem atheistischen Wesen loszusagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten; und so mußte er selbst, der Altvater und Patriarch, gerade wie sein jüngster Mitbewerber, auf den Augenblick merken, nach neuer Gunst haschen, seinen Freunden zu viel Gutes, seinen Feinden zu viel Übles erzeigen und, unter dem Schein eines leidenschaftlich wahrheitsliebenden Strebens, unwahr und falsch handeln.

Uns Jünglingen, denen, bei einer deutschen Natur und Wahrheitsliebe, als beste Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns selbst und andere immer vor Augen schwebte, ward die parteiische Unredlichkeit Voltaires und die Verbildung so vieler würdigen Gegenstände immer mehr zum Verdruß, und wir bestärkten uns täglich in der Abneigung gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf sie gegründet ist, um den sogenannten Pfaffen zu schaden, niemals genug herabsetzen können und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm, daß er, um die Überlieferung einer Sündflut zu entkräften, alle versteinten Muscheln leugnete und solche nur für Naturspiele gelten ließ, so verlor er gänzlich mein Vertrauen: denn der Augenschein hatte mir auf dem Bastberge deutlich genug gezeigt, daß ich mich auf altem abgetrocknetem Meeresgrund, unter den Exuvien seiner Ureinwohner, befinde. Ja! diese Berge waren einstmals von Wellen bedeckt; ob vor oder während der Sündflut, das konnte mich nicht rühren, genug, das Rheintal war ein ungeheurer See, eine unübersehliche Bucht gewesen; das konnte man mir nicht ausreden. Ich gedachte vielmehr in Kenntnis der Länder und Gebirge vorzuschreiten: es möchte sich daraus ergeben, was da wollte.

Bejahrt also und vornehm war an sich selbst und durch Voltairen die französische Literatur.

Wenn wir von den Encyklopädisten reden hörten oder einen Band ihres ungeheuren Werks aufschlugen, so war es uns zu Mute, als wenn man zwischen den unzähligen bewegten Spulen und Weberstühlen einer großen Fabrik hingeht und vor lauter Schnarren und Rasseln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannigfaltigste in einander greifenden Anstalt, in Betrachtung dessen, was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, sich den eignen Rock selbst verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.

Diderot war nahe genug mit uns verwandt; wie er denn in alle dem, weshalb ihn die Franzosen tadeln, ein wahrer Deutscher ist. Aber auch sein Standpunkt war schon zu hoch, sein Gesichtskreis zu weit, als daß wir uns hätten zu ihm stellen und an seine Seite setzen können. Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer rednerischer Kunst herauszuheben und zu adeln wußte, behagten uns gar sehr, seine wackeren Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns, und dieses Gesindel hat in der Folge auf dem deutschen Parnaß nur allzu sehr gewuchert. So war er es denn auch, der, wie Rousseau, von dem geselligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete, eine stille Einleitung zu jenen ungeheueren Weltveränderungen, in welchen alles Bestehende unterzugehen schien.

Höchst merkwürdig ist es und nicht so allgemein beachtet, daß zu dieser Zeit selbst der alten strengen, rhythmischen, kunstreichen Tragödie mit einer Revolution gedroht ward, die nur durch große Talente und die Macht des Herkommens abgelenkt werden konnte.

Alles dieses und manches andere, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bei, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum, und so ward von vielen Seiten auch jene deutsche literarische Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen

waren und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltsam mitwirkten.

Auf philosophische Weise erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöse Gegenstände glaubten wir uns selbst aufgeklärt zu haben.

So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie abstrus und doch unzulänglich, so daß wir auf dem Punkte standen, uns der rohen Natur wenigstens versuchsweise hinzugeben, wenn uns nicht ein anderer Einfluß schon seit langer Zeit zu höheren, freieren und eben so wahren als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen vorbereitet und uns erst heimlich und mäßig, dann aber immer offenbarer und gewaltiger beherrscht hätte.

Ich brauche kaum zu sagen, daß hier Shakespeare gemeint sei, und nachdem ich dieses ausgesprochen, bedarf es keiner weitern Ausführung. Shakespeare ist von den Deutschen mehr als von allen anderen Nationen, ja vielleicht mehr als von seiner eignen erkannt. Wir haben ihm alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung, die wir uns untereinander selbst versagen, reichlich zugewendet; vorzügliche Männer beschäftigten sich, seine Geistesgaben im günstigsten Lichte zu zeigen, und ich habe jederzeit, was man zu seiner Ehre, zu seinen Gunsten, ja ihn zu entschuldigen gesagt, gern unterschrieben.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geschah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodds Beauties of Shakespeare. Was man auch gegen solche Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mitteilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaßt und so geistreich, daß wir ein ganzes Werk nach seinem Wert

in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und so erinnere ich mich noch als einer der schönsten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoristischen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.

Nun erschien Wielands Übersetzung. Sie ward verschlungen, Freunden und Bekannten mitgeteilt und empfohlen. Wir Deutsche hatten den Vorteil, daß mehrere bedeutende Werke fremder Nationen auf eine leichte und heitere Weise zuerst herüber gebracht wurden. Shakespeare prosaisch übersetzt, erst durch Wieland, dann durch Eschenburg, konnte als eine allgemein verständliche und jedem Leser gemäße Lektüre sich schnell verbreiten und große Wirkung hervorbringen. Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch Poesie erst zur Poesie wird, aber das eigentlich tief und gründlich Wirksame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde ist dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prosa übersetzt wird. Dann bleibt der reine vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Äußere oft, wenn er fehlt, vorzuspiegeln weiß und, wenn er gegenwärtig ist, verdeckt.

Und so wirkte in unserer Straßburger Sozietät Shakespeare, übersetzt und im Original, stückweise und im ganzen, stellen- und auszugsweise, dergestalt, daß, wie man bibelfeste Männer hat, wir uns nach und nach in Shakespeare befestigten, die Tugenden und Mängel seiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unseren Gesprächen nachbildeten, an seinen Quibbles die größte Freude hatten und durch Übersetzung derselben, ja durch originalen Mutwillen mit ihm wetteiferten. Hiezu trug nicht wenig bei, daß ich ihn vor allen mit großem Enthusiasmus ergriffen

hatte. Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir schwebe, war ansteckend für meine Freunde, die sich alle dieser Sinnesart hingaben. Wir leugneten die Möglichkeit nicht, solche Verdienste näher zu erkennen, sie zu begreifen, mit Einsicht zu beurteilen; aber dies behielten wir uns für spätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig teilnehmen, lebendig nachbilden und, bei so großem Genuß an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forschen und mäkeln, vielmehr tat es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.

In so gestimmter und aufgeregter Gesellschaft gelang mir manche angenehme Fahrt nach dem oberen Elsaß, woher ich aber eben deshalb keine sonderliche Belehrung zurückbrachte. Die vielen kleinen Verse, die uns bei jeder Gelegenheit entquollen, und die wohl eine muntere Reisebeschreibung ausstatten konnten, sind verloren gegangen. In dem Kreuzgange der Abtei Molsheim bewunderten wir die farbigen Scheibengemälde; in der fruchtbaren Gegend zwischen Kolmar und Schlettstadt ertönten possierliche Hymnen an Ceres, indem der Verbrauch so vieler Früchte umständlich auseinandergesetzt und angepriesen, auch die wichtige Streitfrage über den freien oder beschränkten Handel derselben sehr lustig genommen wurde. In Ensisheim sahen wir den ungeheuren Aërolithen in der Kirche aufgehangen und spotteten, der Zweifelsucht jener Zeit gemäß, über die Leichtgläubigkeit der Menschen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborene Wesen wo nicht auf unsern eignen Acker herabfallen, doch wenigstens in unsern Kabinetten sollten verwahrt werden.

Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Odilienberg begangenen Wallfahrt denk' ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Kastells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der

Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmutige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete, die von frommen und reinen Herzen so günstig aufgenommen wurde.

Auch auf dieser Höhe wiederholt sich dem Auge das herrliche Elsaß, immer dasselbe und immer neu; eben so wie man im Amphitheater, man nehme Platz, wo man wolle, das ganze Volk übersieht, nur seine Nachbarn am deutlichsten, so ist es auch hier mit Büschen, Felsen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wiesen und Ortschaften in der Nähe und in der Ferne. Am Horizont wollte man uns sogar Basel zeigen; daß wir es gesehen, will ich nicht beschwören, aber das entfernte Blau der Schweizergebirge übte auch hier sein Recht über uns aus, indem es uns zu sich forderte und, da wir nicht diesem Triebe folgen konnten, ein schmerzliches Gefühl zurückließ.

Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um so lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältnis zu Friedriken nunmehr zu ängstigen anfing. Eine solche jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften, glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friedrike blieb sich immer gleich; sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältnis sich so bald endigen könne.

Ich kam seltner hinaus, aber unsere Briefe wechselten desto lebhafter. Sie wußte mir ihre Zustände mit Heiterkeit, ihre Gefühle mit Anmut zu vergegenwärtigen, so wie

ich mir ihre Verdienste mit Gunst und Leidenschaft vor die Seele rief. Die Abwesenheit machte mich frei, und meine ganze Zuneigung blühte erst recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in solchen Augenblicken ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerstreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und dringender Geschäfte. Ich hatte bisher möglich gemacht, das Mannigfaltigste zu leisten, durch immer lebhafte Teilnahme am Gegenwärtigen und Augenblicklichen; allein gegen das Ende drängte sich alles gar gewaltsam übereinander, wie es immer zu gehn pflegt, wenn man sich von einem Orte loslösen soll.

Noch ein Zwischenereignis nahm mir die letzten Tage weg. Ich befand mich nämlich in ansehnlicher Gesellschaft auf einem Landhause, von wo man die Vorderseite des Münsters und den darüber emporsteigenden Turm gar herrlich sehn konnte. „Es ist schade", sagte jemand, „daß das Ganze nicht fertig geworden und daß wir nur den einen Turm haben." Ich versetzte dagegen: Es ist mir eben so leid, diesen einen Turm nicht ganz ausgeführt zu sehn, denn die vier Schnecken setzen viel zu stumpf ab; es hätten darauf noch vier leichte Turmspitzen gesollt, so wie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz steht.

Als ich diese Behauptung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit aussprach, redete mich ein kleiner muntrer Mann an und fragte: „Wer hat Ihnen das gesagt?" Der Turm selbst, versetzte ich. Ich habe ihn so lange und aufmerksam betrachtet und ihm so viel Neigung erwiesen, daß er sich zuletzt entschloß, mir dieses offenbare Geheimnis zu gestehn. „Er hat Sie nicht mit Unwahrheit berichtet", versetzte jener; „ich kann es am besten wissen, denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten gesetzt ist. Wir haben in unserem Archiv noch die Originalrisse, welche dasselbe besagen und die ich Ihnen zeigen kann." Wegen meiner nahen Abreise drang ich auf Beschleunigung dieser Gefälligkeit. Er ließ

mich die unschätzbaren Rollen sehn; ich zeichnete geschwind die in der Ausführung fehlenden Spitzen durch ölgetränktes Papier und bedauerte, nicht früher von diesem Schatz unterrichtet gewesen zu sein. Aber so sollte es mir immer ergehn, daß ich durch Anschauen und Betrachten der Dinge erst mühsam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht so auffallend und fruchtbar gewesen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedriken noch einmal zu sehn. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedriken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß, mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder.

Anhang.

I. Aus Briefen und Zeitberichten.

Johann Adam Horn an Käthchen Schönkopf in Leipzig:

Nr. 1. Den 9. April 1770.

Goethe ist vor acht Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Mainz begleitet.

Goethe an seinen Leipziger Stubennachbarn, den augenleidenden Theologen Johann Christian Limprecht:

I.

Nr. 2. Strasburg, am Charfreytag 1770, den 13. April.

. . . Ich binn wieder Studiosus und habe nun, Gott sey Danck, so viel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Überfluss. Wie ich war so binn ich noch, nur dass ich mit unserm Herre Gott etwas besser stehe, und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Draus folgt denn, dass ich auch etwas klüger binn, und erfahren habe, was das heisst: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Freylich singen wir erst das Hosianna dem der da kommt; schon gut, auch das ist Freude und Glück; der König muss erst einziehn, eh er den Thron besteigt.

Übrigens wünsche ich zu hören, dass sich Ihre Umstände gebessert haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit meyn' ich, das war ein Liebesdienſt, und Liebesdienſte werden niemals ſauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Menſch ich den letzten ganzen Sommer war, ſo nimmt michs Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden, ich hatte auch meine liebe Laſt. . .

II.

Nr. 3. Strasburg, den 19. April 1770.

. . . Es iſt mir lieb zu hören, daſſ Sie leben und predigen, und wenn Sie ſich darauf legen, ſo müſſen Sie ſich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man ſagt, Democrit habe ſich geblendet, um durch dieſen gefährlichen Sinn nicht zerſtreut zu werden, und wahrhafftig, wenn er's thun konnte, ſo that er nicht unrecht; ich gäbe manchmal was drum blind zu ſeyn. Und doch, wenn es iſt wie es war, daſſ Sie Dämmerung ſehen, wo andre Tag haben, ſo verliehren Sie nicht viel. Es iſt ja doch alles Dämmerung in dieſer Welt, ein biſſgen mehr oder weniger, dafür läſſt ſich Troſt finden.

Ich binn anders, viel anders, dafür dancke ich meinem Heilande; daſſ ich nicht binn, wie ich ſein ſollte, dafür dancke ich auch. Luther ſagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Wercken als für meinen Sünden.“ Und wenn man iung iſt, iſt man nichts ganz.

Fünfzehn Tage binn ich nun hier und finde Strasburg nicht ein Haar beſſer noch ſchlimmer als alles was ich auf der Welt kenne, das heiſſt ſehr mittelmäßig und das doch gewiſſe Seiten hat, die einen zum Guten und Böſen in Bewegung ſetzen und aus ſeiner gewöhnlichen Lage bringen können.

♣

Goethe an Hetzler den Jüngeren:

I.

Nr. 4. Den 14. Juli [1770].

... Ich binn immer nachläſſiger als ich beſchäfftigt binn, und weil ich nichts zu thun hatte, oder nichts thun wollte, iſt ihr Brief auch unbeantwortet geblieben . . . Sie halten mich doch für zu weiſe und ſich ſelbſt zu gering, da Sie mir Fragen vorlegen die ich Ihnen weder deutlich noch kurz, Ihre Erfahrung und eigne Empfindung aber, ſehr leicht beantworten kann. Nur ein wenig Geduld; Und wenn ich Ihnen rathen darf, ſo werden Sie mehr Vortheil finden, zu ſuchen wo Schönheit ſeyn möchte als ängſtlich zu fragen was ſie iſt. Einmal für allemal bleibt ſie unerklärlich; Sie erſcheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der groſſen Dichter und Mahler, kurz, aller empfindenden Künſtler betrachten; es iſt ein ſchwimmendes glänzendes Schattenbild, deſſen Umriſſ keine Definition haſcht.

Mendelsſohn und andre, deren Schüler unſer Herr Rector iſt, haben verſucht die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen, und mit Stecknadeln, für den neugierigen Betrachter feſtzuſtecken; es iſt ihnen gelungen; doch es iſt nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang; das arme Thier zittert im Netze, ſtreifft ſich die ſchönſten Farben ab; und wenn man es ia unverſehrt erwiſcht, ſo ſtickt es doch endlich ſteif und leblos da; der Leichnam iſt nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptſtück, und bei der Gelegenheit, wie bey ieder andern, ein ſehr hauptſächliches Hauptſtück: das Leben, der Geiſt der alles ſchön macht.

Genieſſen Sie Ihrer Jugend und freuen Sie Sich Schmetterlinge um Blumen fliegen zu ſehen, es gehe Ihnen das Herz, und das Aug dabey über; und laſſen Sie mir die Freudenfeindliche Erfahrungsſucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten . . .

II.

Nr. 5. 24. Auguſt [1770].

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Gütigkeit für mich, es tuht mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen ſchon ſagen? Ich finde gar keinen Vortheil in dem allzugünſtigen Begriff, den Sie Sich von mir zuſammengemacht haben. Es iſt eine alte Wahrheit, eine gewiſſe Erfahrung die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieſes Blat wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich drauf zu berufen Urſache finden. Ich wünſchte daſſ Sie mein Freund blieben; aber dazu, müſſen Sie mich erſt für das halten, was ich würcklich binn, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Geſinnung mit Ihrer Meynung verändern.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen die ich nicht habe . . .

Wir ſind getrennt. Entfernung iſt ein gewaltig niederſchlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

Sie gehen auf Akademien; das erſte was Sie finden ſind hundert Leute wie ich. „Er war doch alſo nicht allein"! dencken Sie, und gehen weiter, und finden hundert beſſere als mich, Sie meſſen mich nach dem neuen Maasſtab, finden allerley Fehler, und dann binn ich verlohren. Einen den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhafft findet, beurtheilt man nicht leichte mit Billigkeit.

Unſre Eitelkeit iſt dabey im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an zu glauben daſſ wir betrogen worden ſind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruſſ, und eine Art von Haſſ, auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daſſ ihn unſre Übereilung, für etwas anſah, für das er nicht angeſehen zu ſeyn verlangte.

Überhaupt um die Welt recht zu betrachten: wozu Sie doch auch Luſt bezeugen: muſſ man ſie weder für zu

schlimm, noch für zu gut halten; Liebe und Hass sind gar nah verwandt, und beyde machen uns trüb sehen . . .

Die Mittelstrase zu treffen wollen wir nicht verlangen so lang wir iung sind. Lassen Sie uns unser Tagewerck verrichten und den alten nicht in das Handwerck pfuschen.

Die Sachen anzusehen so gut wir können, sie in unser Gedächtniss schreiben, aufmerksam zu seyn und keinen Tag ohne etwas zu sammeln, vorbeygehen lassen. Dann, ienen Wissenschaften obliegen, die dem Geist eine gewisse Richte geben, Dinge zu vergleichen, iedes an seinen Platz zu stellen, iedes Wehrt zu bestimmen . . . das ists, was wir ietzo zu thun haben.

Dabey müssen wir nichts *seyn*, sondern alles *werden* wollen, und besonders nicht öffter stille stehen und ruhen, als die Nothdurfft eines müden Geistes und Körpers erfordert.

Ich weiss wohl dass es uns beyden nicht iederzeit aufgeräumt ist zu thun was wir sollen; aber wenn man ein wenig seinen Vortheil kennt und Kräffte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit ist balde weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat den Fuß aus dem Bette zu setzen . . .

Goethe an Augustin Trapp aus Worms, den Vetter der von dem Dichter verehrten Charitas Meixner:

Nr. 6. Am 28. Juli [1770].

. . . So gern ich mich mit meinen Freunden, und besonders mit ihnen unterrede so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich ia dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen binn, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache, und schiebt eine Antwort ins Weite . . .

... Ihren SpecialFall (Trapp scheint Goethe in Heiratsangelegenheiten um seinen Rat gefragt zu haben), kenne ich viel zu wenig, um nur Einen richtigen Gedancken haben zu können. Überhaupt ist dieses eine von denen Gelegenheiten, wo unsre Klugheit, Weisheit, Grübeley, oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Elieser mit völliger Resignation in seines Gottes, überall einfliesende Weisheit, das Schicksaal einer ganzen zukünftigen Welt, dem Tränken der Kameele überlassen kann, der ist freylich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rahten seyn der sich von Gott nicht will rahten lassen.

Freylich wird es ihnen gehen, lieber Freund wie uns iungen Herren allen. Wir wollen unsere Väter nicht für uns freyen lassen, und sind nicht leicht auf dem Felde zu beten, wenn unsere Braut im Anzuge ist. Unsere Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie diese unreifen Bewegungen unsers Herzens, und Sie wissen ia was geschieht wenn man sich von solchen Compagnons bey der Nase herumführen lässt ...

Noch etwas. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? ich bitte Sie sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiss ich das so gut, als iemand. Es war eine Zeit da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen ietzo. Der HimmelsArzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärckt, Und Muth und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund binn.

♣

Goethe an seine Frankfurter Freundin Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg:

Nr. 7. Den 26. August [1770].

Ich binn heute mit der kristlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leiden und Todt zu erinnern, und Sie können rathen, warum ich mich diesen Nachmittag unterhalten, und einen so saumseeligen Brief, endlich im Ernste treiben will. Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt; zu ieder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworffne Schaupfennige ehe wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedancken, und besonders hier, unter denen Umständen worinn ich mich ietzo befinde.

Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die viele Menschen die ich sehe die vielen Zufälle die mir queer über kommen geben mir Erfahrungen und Kenntnisse von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Übrigens ist mein Körper iust so gesund um eine mässige, und nötige Arbeit zu tragen, und um mich bey Gelegenheit zu erinnern dass ich weder an Leib noch an Seele ein Riese binn.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar starck, ich hatte mich im Anfange sehr starck an sie gewendet; aber es ist als wenn es nicht seyn sollte. Sie sind so von Herzen langweilig wenn sie anfangen, dass es meine Lebhafftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mässigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedancken dachten, und nun meynen das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen . . .

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meynungen, die Eitelkeit eines ieden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler denen solche Leute die eine gute Sache haben mit der grössten Sicherheit nachhängen . . .

Eine andre Bekandtſchafft, grad das Widerſpiel von dieſer, hat mir bisher nicht wenig genutzt: . . .

Herr . . . [Aktuarius Salzmann], . . . ein Mann, der durch viel Erfahrung mit viel Verſtand gegangen iſt; der bei der Kälte des Bluts womit er von ieher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: daſſ wir auf dieſe Welt geſetzt ſind beſonders um ihr nützlich zu ſeyn, daſſ wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilfft; und daß der brauchbaarſte der Beſte iſt. Und alles was draus folgt.

Uebermorgen iſt mein Geburtstag; ſchwerlich wird eine neue Epoque von ihm angehen; dem ſey wie ihm wolle ſo betet mit mir, für mich, daſſ alles werde, wie's werden ſoll.

Die Jurisprudenz fangt an mir ſehr zu gefallen. So iſt's doch mit allem wie mit dem Merſeburger Biere, das erſtemal ſchauert man, und hat man's eine Woche getruncken, ſo kann man's nicht mehr laſſen. Und die Chymie iſt noch immer meine heimlich Geliebte . . .

Goethe an Johann Ludwig Hetzler den Älteren:

Nr. 8. Am 28. September [1770].

Anfangen zu bemercken, und bemerckt zu werden, iſt ein kurioſer Punckt unſers Lebens, geliebter Freund. Der erſte moraliſche Blick in die Welt ſo wenig als der erſte phiſikaliſche bringt unſerm Kopf oder unſerm Herzen eine deutliche Empfindung; man ſieht, eh man weiſſ, daſſ das geſehen iſt, und nur ſehr lange hernach lernt man erkennen was man ſieht. Freuen Sie Sich Sie haben noch lange zu leben, biſſ Ihnen der Gedancke kommt es ſey in der Welt nichts mehr zu ſehen.

Die Zeit wird Ihnen lang. Das vermuthete ich. Wenn man nichts anders thut, als ſie ſich vertreiben, ſo muſſ ſie

einem nothwendig offt zur Laſt werden; und Sie ſind ſo ein böſer Mann daſſ Sie ſich gern eine Mühe ſpaaren; wenigſtens weiſſ ich nicht, ob Sie die ſchönen Gaben die Sie in Sich fühlen, bisher nicht haben brauchen wollen, oder ob Sie nicht Gelegenheit genung gefunden haben, wollen zu können.

Die Akademiſchen Jahre die ietzt auf Sie warten, ſollten von rechtswegen Ihren ganzen Geiſt beſchäfftigen. Es iſt diejenige Zeit, deren guten oder ſchlimmen Gebrauch, man ſein ganzes Leben nach empfindet. Nun, wir ſehen einander wieder, und dann wollen wir vom Vergangenen reden, das ietzo noch Zukunft iſt.

Sie werden in vielen Sachen Ihre Geſinnungen ändern, nur bitte ich, behalten Sie Ihre Liebe für mich beſtändig, und laſſen Sie Entfernung nur Entfernung ſeyn, einen Nebel der ſich zwiſchen Gegenſtände zieht und ohne ſie zu ändern, ihre Geſtalt unkenntlich macht . . .

Goethe an „Mamſell F." [vermutlich Katharina Fabricius, die Freundin ſeiner Schweſter Cornelia, aus Worms]:

Nr. 9. Am 14. Oktober [1770].

Soll ich Ihnen wieder einmal ſagen daſſ ich noch lebe, und wohl lebe, und ſo vergnügt als es ein Mittelzuſtand erlaubt, oder ſoll ich ſchweigen, und lieber gar nicht, als beſchämt an Sie dencken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, iſt für mein Herz eben ſo ſüſſe als Danck verdienen, ia noch ſüſſer denn die Empfindung iſt uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergeſſen, das weiſſ ich; Ich habe Sie nicht vergeſſen, das wiſſen Sie, ohngeachtet eines Stillſchweigens deſſen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals ſo lebhafft erfahren was das ſey, vergnügt ohne daſſ das Herz einigen Antheil hat, als ietzo, als hier in

Strasburg. Eine ausgebreitete Bekandtschafft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Gesellschafft iagt mir einen Tag nach dem andern vorüber lässt mir wenig Zeit zu dencken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denckt man gewiss nicht an seine Freunde. Genung mein ietziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

Sie sollten wohl nicht rahten wie mir ietzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muss ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschafft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der freundlichste Himmel, weckten in meinem Herzen, iede schlaffende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe; dass ich kaum angelangt binn, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andencken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschafft geniesst, dann ist durch eine besondere Sympatie iede unterbrochne Freundschafft, iede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniss dass ich Sie nie vergessen werde.

Leben Sie glücklich . . .

Goethe an Friederike Brion in Sesenheim:

Nr. 10. Straßburg, am 15. Oktober [1770].

Liebe neue Freundinn,

ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschafft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein bissgen günstig sein?

Liebe liebe Freundinn,

ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber iust weiss, warum ich eben ietzo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, dass ich gerne bei Ihnen seyn mögte; und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden, recht lebhafft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beym Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bey Ihnen geblieben wäre. Seine Gedancken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich dass der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als dass der Regen der einige Zeit nachher ziemlich freygebig

erſchien, ſich um etwas übereilt hätte; ſo würden wir alle Urſache gefunden haben, von der Liebe und Treu unſrer Prinzeſſinnen vollkommen überzeugt zu ſeyn.

Unterdeſſen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, ſie zu verliehren, beſtändig in der Hand trug, ein rechter Talisman der mir die Beſchwerlichkeiten der Reiſe alle hinwegzauberte. Und noch? O, ich mag nichts ſagen, entweder Sie können's rahten oder Sie glaubens nicht.

Endlich langten wir an, und der erſte Gedancke den wir hatten, der auch ſchon auf dem Weeg unſre Freude geweſen war, endigte ſich in ein Projeckt, Sie balde wiederzuſehen.

Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzuſehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn uns ein biſſgen was leid thut, gleich ſind wir mit der Arzeney da, und ſagen: Liebes Herzgen, ſey ruhig, du wirſt nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebſt; ſey ruhig, liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwiſchen ein Schattenbild, daſſ es doch was hat, und dann iſt es geſchickt und ſtill wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe ſtatt des Apfels giebt, wovon es nicht eſſen ſollte.

Genung, wir ſind nicht hier, und ſehen Sie daſſ Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben daſſ mir der Stadtlärm, auf Ihre ſüſſe Landfreuden miſſfallen würde.

Gewiſſ Mamſell, Strasburg iſt mir noch nie ſo leer vorgekommen als ietzo. Zwar hoff ich es ſoll beſſer werden, wenn die Zeit das Andencken unſrer niedlichen und Muthwilligen Luſtbaarkeiten ein wenig ausgelöſcht haben wird, wenn ich nicht mehr ſo lebhafft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundinn iſt. Doch ſollte ich das vergeſſen können oder wollen? Nein, ich will lieber das Wenig Herzwehe behalten, und offt an Sie ſchreiben.

Und nun noch vielen Danck, noch viele aufrichtige Em-

pfelungen Ihren Teuern Eltern; Ihrer lieben Schweſter, viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

Goethe an den Aktuar Johann Daniel Salzmann in Straßburg:

I.

Nr. 11. [Seſenheim, 29. Mai 1771.]

Unſerm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie ſolang nicht ſehen werde, denck ich, iſt es gut wenn du ſchreibſt wie dir's geht. Nun gehts freylich ſo ziemlich gut, der Huſten hat ſich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöſt, und ich hoffe er ſoll bald ziehen. Um mich herum iſt's aber nicht ſehr hell, die Kleine fährt fort traurig kranck zu ſeyn, und das giebt dem Ganzen ein ſchiefes Anſehn. Nicht gerechnet conscia mens [das Bewußtſein], und leider nicht recti [des Rechten], die mit mir herumgeht. Doch iſt's immer Land. Ach wenn alles wäre wie's ſeyn ſollte ſo wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerweſen : Sie verſtehen beſſer als ich was Maidle gern eſſen: packen laſſen, und mit ſchicken ſo würden, Sie zu ſüſſeren Mäulern Anlaſſ geben als wir ſeit einiger Zeit Geſichter zu ſehen gewohnt ſind. Schicken Sie's nur mit meiner Adreſſe unter die Gewerbslaub [einen bekannten Straßburger Bogengang mit kleinen Verkaufsſtänden] dem Säckler Schöll Freytags frühe, der wirds beſorgen.

Getanzt hab ich und die Ältſte [die damals etwa zwanzigjährige Maria Salome Brion, in „Dichtung und Wahrheit" Olivie genannt], Pfingſtmontags, von zwey Uhr nach Tiſch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, auſſer einigen Intermezzos von Eſſen und Trincken. Der Herr Amt-Schulz von Röſchwoog hatte ſeinen Saal hergegeben, wir hatten

brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich [Ich] in das Tanzen versunken.

Und doch, wenn ich sagen könnte: ich binn glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich binn der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstösse veränderlich sind.

Adieu. Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

II.

Nr. 12. [Sesenheim, 5. Juni 1771.]
Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich binn zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem hohlen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freye Luft hilft wenigstens was zu helffen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's geniessen könnte! Ich binn manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist und die mancher Professor der Ethick nicht fasst und keiner gut vorträgt. Adieu Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings dancken und Ihnen sagen dass ich Sie liebe.

III.

Nr. 13. [Sesenheim, Juni 1771.]

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem

Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückgen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen, dass ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich binn zu sehr wachend, als dass ich nicht fühlen sollte, dass ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

Nr. 14. IV. [Sesenheim, Juni 1771.]

Nun wär es wohl bald Zeit dass ich käme, ich will auch, und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe. Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirckel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseeligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es lieber Freund, und fühle dass man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksaal zu jeder Glückseeligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht missmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Manfrost verderbte die Freude mit der Blüthe, und ich musste ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen

Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weis noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon zu spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Überbringerinn eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann verzeihen Sie mir alles.

V.

Nr. 15. [Sesenheim, Juni 1771.]

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als ietzt. Es regnet draussen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula [mein unstetes, unruhiges Herzchen] ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite.

Es ist schweer gute Perioden, und Puncte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier binn meine griechische

Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bey mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Herrn Aktuarius,
Und alle fromme Herzen. Amen.

♣

Goethe [wahrscheinlich an Katharina Fabricius aus Worms]:

Nr. 16. Saarbrück, am 27. Juni 1771.

Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundinn, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weeg hierher machte, und alle Abwechselungen eines herrlichen Sommertags, in der süsesten Ruhe genoß; Sie würden mancherley zu lesen haben, und manchmal empfinden, und offt lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reitzenders als an Sie zu dencken; an Sie; das heißt zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben . . .

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbey und wir kamen eben auf's Lothringische Gebürg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbey fließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß, und lincker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing, wie um die dunklen Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelgen still und geheimnißvoll zogen; da wurds in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschweerlichkeit des Tags war vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung um ihn im Gedächtniß aufzusuchen.

Welch Glück ist's ein leichtes, ein freyes Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschweerlichkeit, an Gefahren; aber grose Freuden werden nur mit groser Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste was ich gegen die Liebe habe; man sagt sie mache muthig. Nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Trähnen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreifflichen Wonne dasitzt wenn sie fliessen, o da sind wir so schwach dass uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkrafft starck sind, sondern weil wir zittern sie zu zerreissen.

Muthig wird wohl der Liebhaber der in Gefahr kömmt sein Mädgen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf Einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reitz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so schenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben ohne sich zu scheniren . . .

Der Sesenheimer Pfarrer Phil. Ferd. Lucius im Anhang zu seinem Buch über „Friederike Brion":

Nr. 17.

Von einem solchen Besuche Goethes in Sesenheim im vorgerückten Spätjahr [1770] wußte eine alte, vollkommen zuverläßige Frau hier zu berichten, die in ihren Kinderjahren im Pfarrhaus täglich ein- und ausging. Sie erzählte nämlich, wie der Gatte ihrer Enkelin mir mitgeteilt, zu oft wiederholten Malen, daß zur Zeit des Welschkornbastens

eine gewisse Anzahl größerer Mädchen alljährlich im Pfarrhofe sich eingefunden, um das selbstgepflanzte sowohl als auch das vom Zehnten herrührende Welschkorn des Pfarrers zuzurüsten, damit die Kolben in Büschel gebunden und im Freien aufgehängt werden konnten, was immer eine große Herrlichkeit war, auf welche die weibliche Jugend lange voraus schon sich freute, da während der Arbeit allerlei Scherz und Kurzweil getrieben und nach Beendigung derselben ein Abendessen zum besten gegeben wurde. Wie heute noch, so wurde wohl auch vorzeiten dies Geschäft vorgenommen, wenn die Feldarbeiten beendigt waren, so etwa Ende Oktober oder anfangs November. „Als wir so beisammen waren, kam einst auch der Herr Goethe zu uns in die Scheune und machte uns durch seine Späße und drolligen Erzählungen so sehr lachen, daß wir fast gar nichts arbeiten konnten."

♣

Goethe an den Aktuar Johann Daniel Salzmann in Straßburg:

VI.

Nr. 18. [Frankfurt, Herbst 1771.]

Lieber Herr Aktuarius!

Ihr Zettelgen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine und eine Versicherung, daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlassen Sie sich auf Ihr Gesicht. Wenn die Zeichnung gustös ist und der Stich schön schwarz, so ist alles gut. Es sind zween Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern: Papillon oder Papiller invenit. Schicken Sie es der guten Friederike mit oder ohne ein Zettelgen, wie Sie wollen. Was ich mache, ist nichts. Desto schlimmer! Wie gewöhnlich mehr gedacht, als gethan! Deßwegen wird auch nicht viel aus

mir. Wenn ich was vor mich bringen werde, ſollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich . . .

Dem Herrn Silbermann, wenn Sie ihn ſehen, viele Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münſterfundaments und ſeyn Sie ſo gut, unter der Hand zu fragen, ob und wie man zu einer Copie des großen Riſſes kommen könnte.

Ich bin Ihr alter Goethe.

VII.

Nr. 19. [Frankfurt, Oktober 1773.]

Sie haben lange nichts von mir ſelbſt, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe . . . Lenz ſoll mir doch ſchreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, ſo ſchicken Sies nach Seſſenheim unter Aufſchrift an Mſll . . . ohne Vornahmen. Die arme Friedrike wird einigermaſſen ſich getröſtet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort ſeyn, ſo beſorgen Sie wohl ein anders.

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht . . .

♣

Goethe an Frau Charlotte von Stein in Weimar [bei ſeinem letzten Beſuch in Seſenheim gelegentlich der Schweizerreiſe mit Herzog Auguſt, Ende September 1779]:

I.

Nr. 20. Selz, Mittags.

Ein ungemein ſchöner Tag, eine glückliche Gegend, noch alles grün, kaum hie und da ein Buchen- oder Eichenblatt gelb. Weiden noch in ihrer ſilbernen Schönheit; ein milder,

willkommener Athem durchs ganze Land, Trauben mit jedem Schritt und Tage beſſer. Jedes Bauernhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich; man wird auch wie die Trauben reif und ſüſſ in der Seele. Wollte Gott wir wohnten hier zuſammen. Mancher würde nicht ſo ſchnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. Der Rhein und die klaren Gebürge in der Nähe, die abwechſelnden Wälder, Wieſen und gartenmäſſigen Felder machen dem Menſchen wohl und geben mir eine Art des Behagens, das ich lange entbehre.

II.

Nr. 21.

Den 25. Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach Seſſenheim, indem die andern ihre Reiſe grad fortſezten, und fand daſelbſt eine Famielie wie ich ſie vor acht Jahren verlaſſen hatte benſammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich ietzt ſo rein und ſtill bin wie die Luft ſo iſt mir der Athem guter und ſtiller Menſchen ſehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hauſe hatte mich ehmals geliebt ſchöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenſchafft und Treue verwendet habe, ich muſſte ſie in einem Augenblick verlaſſen, wo es ihr faſt das Leben koſtete, ſie ging leiſe drüber weg mir zu ſagen was ihr von einer Krankheit iener Zeit noch überbliebe, betrug ſich allerliebſt mit ſoviel herzlicher Freundſchafft vom erſten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Geſicht tratt, und wir mit den Naſen aneinander ſtieſen daſſ mir's ganz wohl wurde. Nachſagen muſſ ich ihr daſſ ſie auch nicht durch die leiſeſte Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in iede Laube, und da muſſt ich ſizzen und ſo wars gut. Wir hatten den ſchönſten Vollmond. Ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns ſonſt hatte künſteln helfen wurde herbeygerufen und bezeugt daſſ er noch vor

acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier musste auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestifftet hatte, eine Kutsche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche iener guten Zeit, und ich fand mein Andencken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich sey iünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bey Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindencken, und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kan.

♣

Goethe in seinen biographischen Aufzeichnungen über Jakob Michael Reinhold Lenz:

Nr. 22.

Ich besuchte auf dem Weege [nach der Schweiz] Friederike Brion; finde sie wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst, gefaßt und selbständig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieser hatte sich nach meiner Abreise introduzirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, dass er sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, misstrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, das sey der einzige Weeg, hinter die Geheimnisse der Mädgen zu kommen; und da sie, nunmehr gewarnt, scheu, seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht, so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kan. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt, mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meynung und sonst zu Grunde zu richten . . .

♣

Goethe in seinem Tagebuch:

Nr. 23. 13. März 1780. Guter Brief von Rickgen B.

Friedrich Wilhelm Riemer in seinen „Mitteilungen über Goethe" unterm 23. Februar 1814:

Nr. 24.

Goethe besitzt noch zwei Zeichnungen von der Pfarrwohnung in Sesenheim, von ihm selbst verfertigt, mit Rotstift. Auf der Rückseite ist noch von Friederikens Hand seine Adresse.

Gründe für die Auflösung des Verhältnisses zwischen Goethe und Friederike:

Nr. 25.

Nach Viehoff: „Das tiefe Gefühl, daß es ein Treubruch an sich selbst wäre, wenn er seine Seele so frühe und für immer in diese idyllisch begrenzte Sphäre einschränkte."

Nach Schäfer: „Die Erkenntnis, daß diese Liebe nicht der Lebensinhalt für seinen hochstrebenden Genius sein könne."

Nach Düntzer: „Die Einsicht, daß er nicht bestimmt sei, das wahre Glück der Liebe in ruhigem Besitz zu genießen."

Nach Leyser: „Das tiefe Gefühl des Abstandes zwischen Idee und Wirklichkeit; die Klage, die so schmerzlich zu uns spricht aus den Gebilden unserer Künstler und Dichter, daß wir emporstreben nach unsern Idealen, wie Adler nach der Sonne, wie Adler mit gebrochenen Fittichen."

Nach Bielschowsky: „Eine Verbindung mit Friederike war für Goethe nicht das Rechte, weil sie seiner Natur nicht gemäß war. Das Zwergenleben war seiner Riesennatur nicht gemäß; deshalb war er berechtigt, das Verhältnis zu Friederike zu lösen."

Nach Goethes Märchen von der „Neuen Meluſine“: „Dabei hatt' ich jedoch meinen vorigen Zuſtand nicht vergeſſen. Ich empfand in mir einen Maßſtab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erſtenmal, was die Philoſophen unter ihren Idealen verſtehen möchten, wodurch die Menſchen ſo gequält ſein ſollen. Ich hatte ein Ideal von mir ſelbſt und erſchien mir manchmal im Traum wie ein Rieſe. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, ſo viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernſt zu denken begann.“

Nach Friederikens Ausſage: „Auf bittere Anſpielungen über ihr Verhältnis zu Goethe äußerte ſie mit weiblicher Beſcheidenheit, er ſei zu groß, ſeine Laufbahn zu hoch geweſen, als daß er ſie habe heimführen können.“ (Der „Berichterſtatter vom Neckar“.)

Goethe an ſeine Großmutter, Frau Anna Margarethe Textor, geborene Lindheimer, in Frankfurt am Main:

Nr. 26. [Straßburg, Februar 1771.]

Theuerſte Grosmama,

der Todt unſers lieben Vaters [des Großvaters Textor], ſchon ſo lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überraſcht.

Ich habe dieſen Verluſt mit einem vollen Herzen empfunden; und was iſt die Welt um uns herum, wenn wir verliehren was wir lieben.

Mich, nicht Sie zu tröſten ſchreib ich Ihnen, Ihnen die Sie ietzo das Haupt unſerer Famielie ſind, bitte Sie um Ihre Liebe, und verſichere Sie meiner zärtlichſten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müſſen in Ihrem eignen Herzen mehr Troſt finden als ich

kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden, als ich. Sie müssen weit lebhaffter fühlen als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit, durch die Hand der Vorsicht die angenehmste Wendung zu unsrer Glückseeligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben in einander gekettet ist wie Schlaff und Wachen, keins ohne das andre, und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist.

Sie haben Kinder und Enckel vor sich sterben sehn, an dem Morgen ihres Lebens Feyerabend machen, und nun begleiten Ihre Tränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbaths Ruhe, einen Mann der seinen Wochenlohn redlig verdient hat. Er hat ihn nun. Und doch hat der liebe Gott indem er vor ihn sorgte, auch für Sie für Uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern freundlichen glücklichen Greiß entrissen der mit der Lebhafftigkeit eines Jünglings die Geschäffte des Alters verrichtete, seinem Volcke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen dessen Leben wir schon einige Jahre an einem seidenfaden hängen sahen, dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines krancken Körpers mit schweerer Ängstlichkeit fühlen mußte sich frey wünschen mußte wie sich ein Gefangner aus dem Kercker hinauswünscht.

Er ist nun frey und unsre Tränen wünschen ihm Glück und unsre Traurigkeit versammelt uns um Sie liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Hertzen voll Liebe! Sie haben viel verlohren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns und seyn Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserm krancken Vater verdient haben, der hingegangen ist es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denckmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denckmale der vergangnen Zeit, zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung.

Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseeligkeit. Ich binn mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enckel

J. W. Goethe.

♣

Goethe an Johann Gottfried Herder:

I.

Nr. 27. [Straßburg, Frühling oder Sommer 1771].

Es geht mir mit diesem Briefe, wie unfleissigen Knaben mit der Lection, sie fangen an zu lernen wenn sie aufsagen sollen.

Die Post geht, und hier ist Schäckespear. Es war mir leichter ihn zu haben als ich glaubte, in einem Anfall von hypochondrischer Grossmuth hätte mir mein Mann [Jung-Stilling] die Haare vom Kopf gegeben, besonders da es für Sie war.

Hierbey kommt ein Brief von Jungen . . . Nachdem Sie fort sind binn ich sein Heiliger . . .

Adieu, lieber Herder . . . Behalten Sie mich lieb, und es wird immer nur officium [Pflicht], nicht beneficium [Wohltat] bleiben, denn Sie fühlen wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann läßt Sie grüssen.

Noch was. Ich habe einen Specht ausgestopft gesehen. Das ist kein ganz gemeiner Vogel.

Und ich binn, ganz wie ich binn, Ihr Freund

Goethe.

II.

Nr. 28. [Straßburg, Sommer 1771.]

Ich zwinge mich Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurz Brief ist drey Jahre alle Tags Erfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten?

Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann! und es vibrirt noch viel zu sehr als daß meine Feder steet zeichnen könnte.

Apollo von Belvedere warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen.

Spanische Tracht und Schminke!

Herder, Herder. Bleiben Sie mir was Sie mir sind.

Binn ich bestimmt Ihr Planet zu seyn so will ich's seyn, es gern, es treu seyn. Ein freundlicher Mond der Erde.

Aber das — fühlen sie's ganz — daß ich lieber Merckur seyn wollte der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte; als der Erste unter fünfen die um den Saturn ziehn.

Adieu lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jakob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt ich lahm drüber werden.

Morgen soll Ihr Ossian gehn.

Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu seyn, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder, ich muß ihn gleich siegeln. Morgen kriegten Sie ihn nicht.

III.

Nr. 29. [Frankfurt, September 1771.]

Daß ich Ihnen geben kann was Sie wünschen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude ... Ich habe noch aus Elsas zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereyen aus denen Kehlen der ältsten Müttergens aufgehascht habe ... Sie waren Ihnen bestimmt; Ihnen allein bestimmt; so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrifft auf's dringendste Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterschiede ihres Wehrtes zusagen. Aber ich habe sie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen, alle Mädgen die

Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen; meine Schwester soll Ihnen die Melodien die wir haben, :sind NB die alten Melodien, wie sie Gott erschaffen hat: sie soll sie Ihnen abschreiben. Und nun geschwind Adieu, daß ich ans abschreiben komme.

Nun binn ich fertig und warte biß die Post abgeht. Ich hoffe die Lieder sollen Ihnen Freude machen . . .

IV.

Nr. 30. Neapel, 17. Mai 1787.

. . . Was den Homer betrifft, so ist mir eine Decke von den Augen gefallen . . . Nun ich alle diese Küsten und Vorgebürge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitre Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort . . .

♣

Karoline Flachsland an Herder, ihren nachmaligen Gatten:

Nr. 31. Darmstadt, 9. März 1772.

. . . Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe . . . kennen gelernt . . . Goethe ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, ohne gelehrte Zierrath und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht und eine gewisse Aehnlichkeit im Ton oder Sprache oder irgendwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen . . . Er hat sechs Monate in Straßburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen. Ich habe ihn von diesem Augenblick an recht lieb gewonnen.

♣

Herder an Karoline Flachsland:

Nr. 32. Bückeburg, 21. Mai 1772.

. . . Goethe ist würcklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht und viel zu spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal würcksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte würcklich schöne Produktion [den „Götz"] seit langem zu antworten habe . . .

♣

Herder an Johann Heinrich Merck:

Nr. 33. Bückeburg 1772.

. . . Goethe fing Homer in Straßburg zu lesen an, und alle Helden wurden bey ihm so schön groß und frei watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leyer sieht (wenn er sehen konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt . . .

♣

Goethe an den Aktuar Johann Daniel Salzmann in Straßburg:

VIII.

Nr. 34. [Frankfurt, Ende August 1771.]

Lieber Mann, der Pedell hat schon Antwort: Nein! Der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit und, auch das Cärimoniel weggerechnet, ist mir's vergangen, Doktor zu seyn. Ich hab so satt am Lizentiaten, so satt an aller

Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutschland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich dancke Ihnen für Ihre Vorsorge. Wollten Sie das mit einem höflichkeitsäftgen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort, mich zu lieben und an mich zu dencken . . .

IX.

Nr. 35. [Frankfurt,] 28. November 1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rahten nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschafft, eine ganz unerwartete Leidenschafft. Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste, was es wolle, ich stürze mich drein! . . . Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer, Schäckespear und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andencken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe. Denn es ist traurig, an einem Ort zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt meine Seele Essorts, die in dem Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschafft, wenn ich nicht alle Stärcke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Objeckt würf und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr, die wir leider

nur von ihren Grabsteinen kennen, im Leben darstelle. Dann weiss ich auch, Sie lieben ihn auch ein bissgen, weil ich ihn bringe . . .

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge, die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen; mein nisus [Trieb, Drang] vorwärts ist so starck, daß ich selten mich zwingen kann, Athem zu holen und rückwärts zu sehen. Auch ist mir's immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. Silbermann hat mir das Münsterfundament geschickt. Dancken Sie ihm vielmal und versichern Sie ihn aller Ergebenheit, die ich seiner sonderbaren Gefälligkeit schuldig bin.

Mit den Rissen mag es anstehen . . .

Grüßen Sie Lersen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie sollen mich lieb behalten.

Viele Empfehlungen . . .

Goethe.

X.

Nr. 36. [Frankfurt,] am 3. Februar 1772.

Berlichingen und das beygeschlossene habe ich erhalten; es freut mich Ihr Beyfall, und ich dancke für Ihre Mühe.

Mit der gelehrten Anzeige [den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen"] hab ich keinen Zusammenhang, als dass ich den Director kenne und hochschätze, und dass ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ja; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit eigner Empfindung und Gedancken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich. So viel davon.

Wollen Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwey Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und bald mög-

lichſt mir zuſchicken? Ich treib die Kunſt etwas ſtärcker als ſonſt.

Das Diarium meiner übrigen Umſtände iſt, wie Sie wiſſen, für den geſchwindeſten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwiſchen haben Sie aus dem Drama geſehen, daſſ die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe, ſie ſoll ſich nach und nach beſtimmen. Ausſichten erweitern ſich täglich, und Hinderniſſe räumen ſich weg, daſſ ich es mit Zuverſicht auf dieſe Füße ſchieben kann, wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal: die Minnorenitaet läſſt ſich nicht überſpringen. Leben Sie wohl, und dencken Sie an mich, wenn's Ihnen wohl geht! . . .

Goethe.

XI.

Nr. 37. [Frankfurt,] den 6. Merz 73.

Ihre Betrachtungen über die Rache haben mir viel Freude gemacht. Ich habe Sie ſo ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält ſie vor allen des Druckes würdig, und ich dencke, Sie fahren fort, Ihre Gedancken über die merckwürdigſten Gegenſtände der Religion und Sittenlehre niederzuſchreiben und geben ſie uns dereinſt in einem Bändgen. Es war mir, als wenn ich mich mit Ihnen ſelbſt unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß iedermann einnehmen. Was ich vermißt habe und gewiß erwartete, weil es ſo gerade in Ihrem Weege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung als eine Wohlthat den Beleidiger verbinden müſſe und alſo ſchon directer Nutzen hervorſpringe, was Chriſtus durch feurige Kohlen auf 's Haupt ſammeln ausdrückt. Arbeiten Sie ja nichts dergleichen, ohne es uns zu kommunicieren . . .

Wär ich nur einen halben Tag unter Ihnen [den Straßburger Freunden], es ſollte mehr ausgemacht werden, als mit

allen Episteln. Unterdessen ist's auch eine Wohlthat, in der Ferne einander umfassen und zu lieben, wie ich Sie, und es einander sagen zu können. Goethe.

XII.

Nr. 38. Frankfurt, d. 5. December 1774.

Es ist auch wieder Zeit, dass Sie einmal geradezu etwas von mir hören, dass ich Ihnen sage, es gehe bey mir immer seinen alten Gang. Sie werden etwas gehört und gesehen haben, dass ich nicht ganz unfleissig war, und werden künftig hoffentlich noch mehr hören und sehen. Sie haben nun wieder einen Landsmann von mir um sich. Wie läßt er sich an? Ich wette, Sie sind um einen guten Theil besser mit ihm zufrieden als mit dem Bruder. Wie sich Lenz aufführt, möcht' ich auch gern von Ihnen hören. Und nun gilt's die Frage, ob Ihre moralischen Abhandlungen auf Ostern sollen gedruckt werden. Ich finde unter meinen Papieren drey: über die Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften, über Tugend und Laster und über Religion. Wollen Sie nun diese erst zur Durchsicht wieder zurück haben, so melden Sie es; ich schicke sie Ihnen mit dem Postwagen. Haben Sie noch etwas dergleichen, so fügen Sie es dazu und es soll stracks nach Leipzig. Melden Sie mir zugleich, was Sie für Bedingungen gemacht wünschen. Und somit wäre das Büchelgen schon so gut als fertig und eingebunden! Schreiben Sie mir doch nächstens und glauben Sie, daß es auch keine Sünde wäre, mir öfter zu schreiben, als Sie bisher gethan haben, um mich in meinen übrigen Schwärmereyen wieder in die glücklichen Gegenden zurück zu ziehen, da wir so manche gute Stunde zubrachten.

Behalten Sie mich lieb, fahren Sie fort, Antheil an mir und den meinigen zu nehmen, und glauben Sie, dass ich mich mit aller Wärme an Ihr gelbes Zimmer, an's Camin und zum Silen zurückdencke. Goethe.

Meyer von Lindau, ein Mitglied der Straßburger Tischgesellschaft, später Arzt in Wien und London, an den Aktuar Johann Daniel Salzmann:

Nr. 39. 31. Oktober 1781.

... Ich weiß, daß Ihre Augen aufs Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist, Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens, mehr als der Beifall und das Händeklatschen der Menge . . .

August Stoeber über den Aktuar Johann Daniel Salzmann:

Nr. 40.

Selbst unverheiratet, versammelte er zur Winterszeit jeden Donnerstag Nachmittag die Kinder seiner Verwandten und Freunde bei sich, bereitete ihnen Spiele, tummelte sich selbst in herzlicher Freude mit ihnen herum, erzählte ihnen Märchen und Geschichten und brachte ihnen durch Anschauung von Bildwerken oder physikalischen Experimenten eine Menge leicht faßlicher Kenntnisse bei.

Aus der Lebensgeschichte Johann Heinrich Jungs, genannt Stilling:

Nr. 41.

... Des andern Mittags gingen sie [Jung Stilling und sein Reisegefährte Troost aus Schönenthal] zum erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da. Man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen, hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs mutig ins Zimmer.

Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich. Ersterer sagte gegen Letztern: Das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das; doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student herausnahm. Allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen „Herr Goethe" nannte . . .

Herr Troost sagte leise zu Stilling: „Hier ist es am besten, daß man vierzehn Tage schweigt." Letzterer erkannte diese Wahrheit. Sie schwiegen also, und es kehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen herüberwälzte. Er saß Stilling gegenüber, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte . . .

Herr Troost war schön und nach der Mode gekleidet, Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manchesternen Beinkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutelperücken doch auch gerne verbrauchen wollte. Diese hatte er einmal aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand stieß sich daran, als ein Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn, ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich, bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder, und er antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spottes. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht wert, daß er belacht werde!" Goethe aber fiel ein und versetzte: „Probiere erst einen Menschen, ob er des Spottes wert sei! Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum besten zu haben!" Von dieser Zeit an nahm sich Herr Goethe Stillings

an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen! . . .

Im Mai 1771 erhielt Stilling von Peter Friedenberg, dem Vater seiner Braut, aus Rasenheim einen Brief, in dem ihm gemeldet wurde, daß die Verlobte von einer schweren Erkrankung befallen worden sei. Stilling stürzte wie ein Rasender von einer Wand an die andre. Er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer, der an seiner Seligkeit zweifelt. Er besann sich endlich so weit, daß er seinen Schlafrock abwarf, seine Kleider anzog und mit dem Brief zu Herrn Goethe hintaumelte. Sobald er in dessen Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: „Ich bin verloren! Da lies den Brief!" Goethe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an und sagte: „Du armer Stilling!" Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte; dieser ging auch mit. Goethe und dieser Freund packten ihm das Nötige in sein Felleisen. Ein andrer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreisen könnte, und diese fand sich, denn es lag ein Schiffer auf der Breusch parat, der diesen Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen gerne mitnahm. Dieser schrieb indessen ein paar Zeilen nach Hause und kündigte seine baldige Ankunft an. Nachdem nun Goethe das Felleisen bereit hatte, lief er und besorgte Proviant für seinen Freund und trug ihm denselben ins Schiff. Stilling ging reisefertig mit. Hier verabschiedeten sich beide mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und sobald er nur auf der Reise war, fühlte er sein Gemüt beruhigt, und es ahnte ihm, daß er seine Christine noch lebendig finden und daß sie besser werden würde . . .

Binnen sieben Tagen kam er, ohne Gefahr oder sonst etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und

wohlbehalten in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Goethe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sah, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. „Bist du wieder da, guter Stilling?“ rief er, „und was macht dein Mädchen?“ Stilling antwortete: „Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau.“ „Das hast du gut gemacht,“ erwiderte jener, „du bist ein excellenter Junge.“ Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

♣

Goethe an Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, in Straßburg:

Nr. 42. [Frankfurt, 3. Februar 1772.]

Es sieht mit unserer Korrespondenz Scheu aus. Dem Ansehen nach habt ihr mir nichts zu sagen, du und deine Freunde. Zwar binn ich nach strenger étiquette eine Antwort schuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß du darnach rechnen würdest.

Meine Situation ist so verändert, dass die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig interessantes für dich haben können. Du hingegen agirst noch auf unsrer ehemals gemeinschaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiscenz werden! Doch ich kann mir vorstellen wie dirs geht.

Grüse mir deine Liebe, und deine Freunde, und schlepp dich durch die Welt wie du kannst. Goethe.

Du hast noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb sie dem Herrn Aktuarius. Er wird mir's schicken.

♣

Goethe an seinen Straßburger Freund und Repetenten, den Juristen Moritz Joseph Engelbach aus Buchsweiler:

Nr. 43. Den 30. September 70.

Jeder hat doch seine Reihe in der Welt, wie im Schönerarietätenkasten. Ist der Kayser mit der Armee vorüber gezogen. Schau sie, Guck sie, da kommt sich die Pabst mit seine Klerisey. Nun hab ich meine Rolle in der Kapitelstube auch ausgespielt; hierbey kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

Wie Sie leben vermuth ich. Bey mir ist alles ut supra. Im B. Hausse fährt man fort angenehm zu sein. Der A. und ich, wir werden uns ehstens copuliren lassen. Der ganze Tisch grüsst Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen, und ich possle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde dass ich noch binn, und euch alle lieb habe.

Karl August Böttiger in seinem Werk über „Literarische Zustände und Zeitgenossen" (Leipzig 1838):

Nr. 44.

Im Jahre 1770 kam Lerse von Gießen nach Strasburg, nachdem er vorher schon in Leipzig mit Clodius bataillirt und viele Genieſtreiche gemacht hatte. In Strasburg sollte Goethe Doctor juris werden. Dazu schrieb er eine Dissertation, worin er bewies, daß die zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgesetze der Israeliten wären, sondern daß nach Deuteronomium zehn Ceremonien eigentlich die zehn Gebote vertreten hätten. Sie passirte die Censur des Decans nicht, und nun schrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerse war sein Respondent und stellte sich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe so in die Enge, daß dieser deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder,

du willst an mir zum Hektor werden!" Wie Lerse merkte, daß dem Decan der Spaß zu arg wurde, schloß dieser mit einem fein gedrechselten Compliment, und die Sache hatte damit ihr Bewenden. Sie waren in dieser Zeit unzertrennlich. Oft gingen sie auf den Münster und saßen stundenlang auf seinen Zinnen. Dort entstand Goethes Erwin, die erste Schrift, die Goethe drucken ließ. Oft fuhren sie den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Ruprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen, ohne doch zu schlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen. Er hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu Lerse, der ihn lenken konnte, wohin er wollte. Sechs Wochen, nachdem er aus Strasburg war, schickte er ihm seinen Götz von Berlichingen ganz vollendet, da er vorher gewiß noch nicht daran gearbeitet hatte. Lerse tadelte einige gar zu freie Stellen, und diese blieben auch weg. Er schrieb damals sehr fleißig an Lerse, der auch diese Briefe, zum Theil die interessantesten, die Goethe jemals schrieb, noch aufbewahrt. Jetzt sind sie bei Pfeffel in Verwahrung. Als Goethe nach Weimar gekommen war, fingen seine Briefe an seltener zu werden. Dafür empfahl er Lerse an seine Schwester, die Schlosserin. So wurde Lerse mit Schlosser bekannt, bei welchem er oft wochenlang in Emmendingen sich aufhielt. Mit Schlosser correspondirte Lerse zehn Jahre fast wöchentlich über die interessantesten Vorfälle im politischen und literarischen Kreise.

Riesbeck über Goethe:
Nr. 45.

Als das Gefühl seines Genies in ihm erwachte, ging er mit abgekrempten Hut und unfrisiert, trug eine ganz eigene und auffallende Kleidung, durchirrte Wälder, Hecken,

Berg und Tal auf seinem ganz eigenen Wege; Blick, Gang, Sprache, Stock, alles kündigte einen außerordentlichen Mann an.

✤

Johann Daniel Metzger, Mediziner in Straßburg, an den Geheimen Hofrat Friedrich Dominicus Ring in Karlsruhe:

Nr. 46. 7. August 1771.

Ich melde Ihnen eine Neuigkeit, die Sie erkennen lassen wird, daß unsere Fakultät ebenso gut geleitet wird, wie irgend eine andere. Es gibt hier einen Studenten, Namens Goethe, aus Frankfurt am Main, der, wie es heißt, in Göttingen und Leipzig sehr fleißig studirt hat. Dieser junge Mensch, von seinem Wissen, thatsächlich aber von einigen Bosheiten des Herrn Voltaire, aufgeblasen, wollte eine These, die den Titel führen sollte »Jesus autor et judex sacrorum«, aufstellen, in der er unter anderem behauptete, nicht Jesus Christus sei der Gründer unserer Religion gewesen, sondern einige andere weise Männer hätten sie unter seinem Namen verfaßt; die christliche Religion sei nichts weiter als eine vernünftige politische Einrichtung usw. Aber man hatte die Gewogenheit, ihm den Druck seines Meisterwerkes zu verbieten. Darauf reichte er, um seine Verachtung ein wenig fühlen zu lassen, die simpelsten Thesen ein, zum Beispiel: „Naturrecht ist, was allen Geschöpfen ziemte". Man hat sich über ihn mokirt, und er war der Sache ledig.

✤

Elias Stoeber, außerordentlicher Theologieprofessor in Straßburg, an den Geheimen Hofrat Friedrich Dominicus Ring in Karlsruhe:

Nr. 47. I. Juli 1772.

D. Hr. Göthe hat eine Rolle hier gespielt, die ihn als einen Überwitzigen Halbgelehrten und als einen wahnsinnigen

Religionsverächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht. Er muß, wie man fast durchgängig von ihm glaubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zu viel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte Inaugural-Dissertation de Legislatoribus« lesen, welche selbst die Juristische Fakultät ex capite religionis et prudentiae unterdrückt hat, weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders, als daß die Professores sich hätten müssen gefallen lassen, mit Urtheil und Recht abgesetzt zu werden.

Nr. 48. II. August 1772.

Was ich Ihnen, wertheſter Freund, von des Hn. Göthe seiner vorgehabten Inaugural-Dissertation gemeldet, das habe ich aus dem Munde des Hrn. Professor Reißeißen vernommen, welcher damals Decanus Facultatis gewesen. Und, soviel ich mich zu erinnern weiß, hat er mir gesagt, daß dem Kandidaten seine ungereimte Arbeit zurückgegeben worden. Sie dürfte wohl bey keiner guten Polizey zum Druck erlaubt oder gelassen werden, wiewohl d. Hr. Autor damit gedrohet.

♣

Gottlieb Konrad Pfeffel, der bekannte blinde Fabeldichter und Leiter einer französischen freien Militärschule in Colmar, über Goethe:

Nr. 49. 12. Februar 1773.

. . . Un des principaux auteurs de cette Gazette [der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen"] est un nommé Getté [Goethe], homme de génie à ce qu'on dit, mais d'une suffisance insupportable. J'ai une fois soupé en sa compagnie et même reçu sa visite, mais je ne le connais pas à beaucoup près assez pour en juger d'après mes propres observations . . .

♣

Jakob Michael Reinhold Lenz an den Aktuar Johann Daniel Salzmann in Straßburg:

Nr. 50. 3. Juni 1772.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Torheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür.

♣

Einzeichnung in die Matricula Generalis maior der Universität in Straßburg:

Nr. 51. 18. April 1770.

Joannes Wolfgang Goethe, Moeno-Francofurtensis, logiere bey Hr. Schlag auf dem Fischmarckt.

♣

Einzeichnung in die Matricula Candidatorum Juris der Straßburger Universität:

Nr. 52. 22. September 1770.

Joannes Wolfgang Goethe Moenofrancofurtensis.

♣

Aus den Straßburger Fakultäts-Akten:

Nr. 53.

1770 die 22. Sept. D. Goethe fit candidatus. Dom. Joh. Wolfgangus Goethe, Moeno-Francofurtanus, dissertatione praeliminari dispensatus, Matriculae Candidatorum nomen inseruit.

1770 die 25. Sept. Examen prius D. Goethe. Dom. Goethe, priore Examine insigni cum laude superato, pro examine rigoroso ad resolvendum dati sunt textus:

L. Solita ult. cod. de remiss. pignor. — C. Series 26. X de testib. et attestat.

1770 die 27. Sept. Examen posterius D. Goethe. Dom. Goethe in posteriore Examine Analyses allatas mascule defendit et veniam meruit Dissertationem inauguralem sine Praeside ventilandi.

Aus den „Briefen eines reisenden Deutschen" (Frankfurt 1789) über die juristischen Promotionen in Straßburg zu Goethes Zeit:

Nr. 54.

Es besteht ein französisches Gesetz, daß kein Jurist irgend eine Stelle erhalten kann, wenn er nicht den Gradum als Lizentiat angenommen hat. Um nun diesen zu erhalten, muß notwendiger Weise das junge Herrchen auf die Universität, Kollegien hören und sich examiniren lassen und disputiren. Diesen vielleicht in mancher Rücksicht beschwerlichen Weg macht ein junger Franzose auf die leichteste Art von der Welt, denn er braucht zu seinem ganzen Kursus nur ein halbes Jahr, höchstens ein Jahr. Er frequentirt in dieser Zeit jezuweilen, wenn ihn die lange Weile drückt, ein Kollegium, hält sich dabei einen Repetitor, der ihm die Lektion schulmeistermäßig eintrichtert, und wenn er die nöthigsten Hauptsätze der Jurisprudenz, soviel ihm zum Examen nöthig ist, gehörig auswendig gelernt hat, dann läßt er sich examiniren, das heißt, er plaudert die mechanisch auswendig gelernten Antworten ebenso mechanisch daher und übersteht sein Examen recht gut, wenn ihm anders nicht bisweilen sein Gedächtnis den schlimmen Streich spielt, daß er hie und da auf eine vorgelegte Frage die unrechte Antwort herausplappert. Sodann geht es zur feierlichen Inauguraldisputation, und die ganze Scharlatanerie schließt sich mit einem juridischen Marionettenspiel. Dieses wird

jeder männiglichen zu beliebiger Erbauung in dem großen Hörsaale von dem Defendenten und seinen Opponenten aufgeführt. Nämlich der Kandidat läßt sich von seinem Repetitor die Theses schreiben; dann dingt er sich Opponenten dazu. Diesen gibt ebenfalls der Repetitor die Argumente, welche sie sodann im Hörsaale nach der Reihe herablesen, wogegen der Defendens seine Vertheidigung, von welcher er oft nicht eine Silbe verstand, eben so maschinenmäßig herbetet. Hierauf erhält das Männchen für seine 100 Thaler das Diplom und ist in optima forma graduirt.

Goethe an Johann Gottfried Röderer in Straßburg:

I.

Nr. 55. Frankfurt, am 21. September 1772.

Wie mir's geht, wird ihnen Hr. Hafner sagen, und wie angenehm es mir ist, schrifftliche Zeugnisse zu sehen, daß Ihre Liebe, Ihr Vertrauen zu mir durch die Entfernung eher vermehrt, als verringert worden ist, brauch ich wohl nicht zu erhärten, da Ihnen bekannt ist, wie sehr ich da Antheil nehmen muß, wo ich Geist und Bewegung fühle.

Es war uns nicht gegeben, näher bekannt zu werden und durch den Umgang uns wechselweise zu nutzen, und doch sind wir vielleicht besser verbunden als manche Jugendgesellen. Hier gilt kein Verjährungsrecht; ein einziger Aufblick läßt uns ein wechselseitiges Interesse erkennen; ein einziger Tapp im Dunkeln ist offt mehr wehrt, als ein Spaziergang am schönsten Sonnentag.

Es freut mich, daß mein Reden unter Ihnen mit εξουσια [Macht, Nachdruck] gesalbt war, und daß der Geist alles des, was lebt, meine Worte zum fruchtbaren Regen geschickt hat, lechzenden Pflanzen Munterkeit und Elasticität zu erneuern.

Die Gelegenheit, die Sie finden, praktisch an die Baukunst zu gehen, ist fürtrefflich. Wenn der Künstler nicht zugleich Handwerker ist, so ist er nichts. Aber das Unglück, unsre meisten Künstler sind nur Handwerker! So lang's denn da bey alletags Gebäuden bleibt, da geht's noch so ziemlich; sobald Pallast oder Monument aufsteigen soll, ist ihr Feenstab zu schwach. Und dazu braucht man eigentlich den Baumeister. Jeder Bauer giebt dem Zimmermann die Idee zur Schöpfung seiner Leimen-Hütte; wer soll Jupiters Wohnung in die Wolken thürmen, wenn es nicht Vulkan ist, ein Gott wie er?

Ja, der Künstler muß eine so große Seele haben wie der König, für den er Sääle wölbt, ein Mann wie Erwin, wie Bramante.

Das größte Meisterstück der deutschen Baukunst, das Sie täglich vor Augen haben, das Sie mit Muse bey genialischen Stunden durchdenken können, wird Ihnen nachdrücklicher als ich sagen, daß der große Geist sich hauptsächlich vom kleinen darin unterscheidet, daß sein Werk selbständig ist, daß es ohne Rücksicht auf das, was andre getahn haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu coexistiren scheint, da der kleine Kopf durch übelangebrachte Nachahmung seine Armuth und seine Eingeschränktheit auf einmal manifestirt.

Wie manchmal, von diesem Standorte betrachtet, sinken die größten Gebäude ins kleine, wie Bürgershäuser vom Münster gesehen!

Leben Sie wohl; denken Sie auch auf dem Münster an mich! Und wenn Sie meinen Namen in einem der Eckpfosten sehen, so ahnden Sie sich dahinauf zu mir, in jene Zeiten zurück, da wir uns noch nicht kannten, und fühlen Sie alle Wonne, die ich fühlte! Damals wünscht ich mir viel Menschen um mich, wie ich Sie jetzt kenne. Leben Sie wohl. Goethe.

Wenn Sie es als Theolog übers Herz bringen, so versagen Sie mir Ihre Stimme nicht, da ich bey der Gesellschaft durch Hrn. Jung um einen Ehrentag des edlen Schäkspears ansuche.

II.

Nr. 56. [Frankfurt, Herbst 1773.]

So gut ich weis, lieber Freund, daß schweigen besser ist, als viel reden, so gesteh ich Ihnen doch gerne, daß ich mir Ihr allerseitiges Stillschweigen nicht ganz vorteilhafft ausgelegt habe. Herr Wunschold [vielleicht ein Straßburger Kaufmann, der gelegentlich eines Besuchs der Frankfurter Herbstmesse das Schreiben von Röderer für Goethe mitgenommen hatte] kann Ihnen sagen, daß Ihr Brief mich überrascht hat; ich dancke Ihnen für die Bekanntschaft dieses lieben Mannes ... Wenn ich Ihrer viere hier hätte, nur drey, auch wolt' ich noch tiefer herunterzu kapituliren, es sollte viel anders seyn! Denn so wie Deukalion über den fruchtbaaren Boden der unendlichen Erden hinzusehen und doch eines Geschlechts zu ermangeln, wenn einem da der Genius nicht aus Steinen und Bäumen Kinder erweckte, man möchte das Leben nicht ...

Die bildenden Künste haben mich nun fast ganz. Was ich lese und treibe, tuh ich um ihrentwillen und lerne täglich mehr, wie viel mehr wehrt es in allem ist, am kleinsten die Hand anlegen und sich bearbeiten, als von der vollkommensten Meisterschafft eines andern kritische Rechenschaft zu geben. Ich habe das in meiner Baukunst [in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst"] und anderswo von Herzen gesagt, und ich weiß, daß das Wort an jungen warmen Seelen, die im Schlamme der Theorien und Literaturen noch nicht verlohren sind, fassen wird. Mich freut von Herzen, daß Sie Antheil dran nehmen. Wie offt hab ich im Schreiben an Sie alle gedacht; denn ich war ganz wieder um den Münster in meiner Wonne ... Ich bin nun weitläufig genug ge-

wesen über mich, um Sie zu locken und Ihre Freunde, desgleichen zu tuhn. Grüßen Sie mir sie alle! Der ihrige

Goethe.

♣

Goethe an den Leutnant Demars in Neubreisach (Ober-Elsaß):

Nr. 57. [Frankfurt, Juli 1773.]

Es ist Sommer, lieber Freund, und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsere schöne Sozietät der durch die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" zusammengehaltene Verein] zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste . . . Wann wirst du wiederkommen, wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unsern Schlittschuhtanz wieder anfangen? Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stube jagen? . . . Und dann, lieber Demars, sollen Sie auch hören, wie's geht oder sich verändert, und schreiben Sie mir auch! Hier schick ich ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weiß ich nicht. Adieu.

Goethe.

♣

Goethe an Frau Charlotte von Stein in Weimar:

III.

Nr. 58. Emmendingen, den 28. Sept. 1779.

Den 26. Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Strasburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen und ihre Mutter bey ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergözzen fand, daß die gute Creatur recht

glücklich verheurathet ist. Ihr Mann aus allem, was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäfftigt zu seyn; er ist wohl habend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang p. p., alles was sie braucht p. p. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster. Abends sahen wir ein Stück L'infante de Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann as ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen und wie ich diesen Weeg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränckten Leidenschafft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind. Meine entfernten Freunde und ihr Schicksaal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

♣

Goethe an Frau Anna Elisabeth von Türckheim (Lili, geborene Schönemann, aus Frankfurt am Main) in Straßburg:

I.

Nr. 59. Weimar, den 30. März 1801.

Nach so langer Zeit einen Brief von Ihrer Hand, verehrte Freundin, zu erhalten, war mir eine sehr angenehme Erscheinung. Schon vor einigen Jahren versicherte mir Frau von Egloffstein, daß Sie meiner während Ihres Aufenthaltes in Deutschland manchmal gedacht hätten. Ich freute mich herzlich darüber in Erinnerung früherer Verhältnisse.

Sie haben in den vergangenen Jahren viel ausgestanden und dabey, wie ich weiß, einen entschlossenen Muth bewiesen, der Ihnen Ehre macht.

Wie sehr verdienen sie das Glück, daß die Ihrigen gerettet sind und Ihre Kinder alle so gutartig vor Ihnen heranwachsen!

Nun möcht' ich auch gerne etwas zu Ihrer Zufriedenheit beytragen, indem ich den Wunsch des Herrn Kochers begünstigte. Seyn bei mir eingelaufenes Schreiben soll zwar bestens empfohlen werden; allein ich befürchte, theils daß man die Stelle eine zeitlang offen läßt, bis die neue Gestalt der deutschen Angelegenheiten zu mehrerer Bestimmtheit und Festigkeit gelangt, theils daß einige unter den mehreren Competenten [Bewerbern] durch nähere Verhältnisse einer Art von Anwartschaft darauf sich getrösten können. Dem ohngeachtet will ich nicht verfehlen, das, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich seyn sollte, zu berwirken.

Leben Sie recht wohl und gedencken meiner auch künftig! Genießen Sie mit den Ihrigen nach so viel Stürmen der Früchte des Friedens und einer neuen Ordnung der Dinge.

II.

Nr. 60. Weimar, d. 14. Dec. 1807.

Ihr lieber Brief, verehrte Freundinn, kam zu spät, Ihr Herr Sohn schickte mir ihn von Dresden. Er war bey mir gewesen, ohne daß ich's wußte er sey es. Ich verwechselte die beyden Familien, ähnliches Nahmens, und hielt ihn von der andern. Aber auch so, als mir ganz fremd, hat er mir sehr wohlgefallen, das zweytemal kam ein Regenguß gelegen, der ihn lange bey mir festhielt. Ich machte mir Vorwürfe ihn nicht bey Tische behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhaffte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwarte ich den

andern Angekündigten schon lange vergebens, ich wünschte bey diesem nachzuholen was ich bey dem ersten versäumte.

Zum Schluß erlauben Sie mir zu sagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach so langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach so vielen äußern Leiden und Prüfungen, die zu uns später gelangt sind und bey denen ich oft Ursache habe an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Großheit zu dencken. Nochmals ein Lebewohl mit der Bitte meiner zu gedencken. Ihr ewig verbundener Goethe.

Goethe an Knebel, als er für diesen eine „Reiseroute durch die Schweiz" zusammengestellt hatte:

Nr. 61. 4. Juni 1780.

In Emmendingen besuchst du meinen Schwager, nachdem du vorher bey Freiburg die Hölle gesehen hast, und versäumst nicht, in Colmar Pfeffeln zu besuchen, und das übrige versteht sich von selbst.

Widmung eines Exemplars von: »Othello The Moor of Venice.« A Tragedy Written by Mr. William Shakespeare. Gottingen. Printed for Victorius Bossiegel. 1766.

Nr. 62.

Seinem und Schäckespears
würdigem Freund
Lersen,
zum ewigsten Angedencken
Goethe.

Goethe an Hofrat Franz Christian Lerse in Wien:

I.

Nr. 63. Weimar [Mitte Juli] 1798.

Herr von Retzer war bey mir aufs beste empfangen, da er in Gesellschaft Ihres freundschafftlichen Briefes zu mir kam. Ich freue mich herzlich, daß Sie meiner bey seiner Abreise gedacht haben und wünschte nur, daß Sie Ihr Versprechen, uns bald wieder zu besuchen, realisiren könnten. Alle Instrumentalmusik sollte sogleich, wie bei einer allgemeinen Landestrauer, verstummen; für die Vocalmusik würden wir dagegen einige Nachsicht hoffen, besonders wenn die Töne der Kehle mit der Anmut der übrigen Personen in einer gewissen nicht zu verkennenden Harmonie stünden, wobei sich unser lieber Herr Graf, dem ich mich schönstens hiermit empfohlen haben will, gewiß am besten befinden würde.

Leben Sie recht wohl, lieber, langerprobter Freund, und gedencken Sie mein, wenn Ihnen irgend ein hübsches ungarisches Mineral vor die Augen kommt. Nicht mit Gold oder Silber, sondern nur mit irgend einem sogenannten hübschen rothen Schörl [Krystall], mit einem Wachsopal [Chrysopal] oder einem andern hübschen Stück gemeinen Opals und was dergleichen Dinge sind, würden Sie mich erfreuen und Ihr Andencken außer meinem Herzen auch noch in meinen Steinschränken verewigen.

II.

Nr. 64. Weimar, am 9. Nov. 1798.

Durch Ihre und des Herrn Grafen Fries besondere Gütigkeit ist mir ein Kästchen Mineralien zugekommen, wofür ich den besten Danck nicht allein gegenwärtig entrichte, sondern, solange meine Liebe zu den Naturwissenschafften und besonders zur Mineralogie bleiben wird, offt genug im Stillen erneuern werde. Da Sie selbst Liebhaber und Sammler sind und die

angenehme Empfindung kennen, die uns überraſcht, wenn große Lücken unſerer Lieblingsfächer auf einmal ausgefüllt werden, ſo darf ich Ihnen nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich die mir überſendeten Stufen ausgepackt und in meine Sammlung einrangirt habe. Manches war darunter, das mir völlig fehlte, und durchgehends waren die Stücke ſchöner als diejenigen, welche ich ſchon beſaß. So ward auf einmal meiner Sammlung nachgeholfen, die ich theils aus Mangel an Gelegenheit, theils aus Nachläſſigkeit nicht ſo, wie es wohl ſeyn ſollte, in allen Fächern complettire.

Möge Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir zum Eintritt der verdrießlichen Wintertage gemacht haben, alles Gute jetzt und künftig begegnen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich dem Grafen beſtens und laſſen, wo nicht offt, doch manchmal etwas von ſich hören.

III.

Nr. 65. [Weimar,] 20. Auguſt 1799.

Durch Herrn v. Kotzebue, der Ihre thätige Gewogenheit nicht genug rühmen konnte, habe ich die Nachricht von Ihrem Wohlbefinden mit beſonderm Vergnügen erhalten und finde mich gegenwärtig auf verſchiedene Weiſe veranlaßt, Ihnen, werther alter Freund, auch wieder einmal zu ſchreiben und Sie um verſchiedne Gefälligkeiten zu bitten, deren ich theils für mich ſelbſt, theils für die Geſchäfte bedarf, denen ich vorgeſetzt binn.

Wollten Sie mir wohl einmal wieder Nachricht geben, wie es mit dem jungen Jagemann ſteht? was er für ein Leben führt, in welcher Geſellſchafft er ſich befindet, was er jetzt in Abſicht auf Kunſt vor hat, und wie Sie überhaupt mit ihm zufrieden ſind? Es iſt ſo manchmal von dieſem jungen Mann die Rede, und ich wünſchte doch aus guter Quelle über ihn unterrichtet zu ſeyn. Sodann wollte ich Sie erſuchen, mir die Adreſſe zu verſchaffen, woher man

das beste geschlagne Gold aus der ersten Hand zieht, da man in Wien solches fürtrefflich zu bereiten versteht. Sie könnten mir ja wohl zugleich ein Preiscourrant verschaffen, damit wir uns bey unsern Bestellungen darnach richten können.

Hierauf folgt eine Anfrage. Man hat mir eine Sammlung Handzeichnungen angetragen, die ich mir in früherer Zeit, da ich auf solche Dinge Geld zu verwenden mehr im Falle war, wohl selbst angeschafft hätte und von der Sie beyliegend eine nähere Notiz erhalten. Hätten vielleicht Sie oder der Herr Graf einige Neigung dazu? Der Preis ist gering gegen die Preise, wie sie bey Kunsthändlern und in Auktionen vorkommen. Allenfalls wäre man nicht abgeneigt, sie Ihnen zur Einsicht zuzusenden, welches sehr leicht geschehen könnte, wenn Sie mir anzeigten, wem man sie in Leipzig zu übergeben hätte. Dieses soll ganz von Ihrer Neigung und Entscheidung abhängen.

Hat sich Ihre Münzsammlung indessen recht vermehrt? und sind Sie wohl im Falle, gelegentlich einige Doubletten gegen billigen [entsprechenden] Preis abzulassen? Ich muß zwar selbst einer solchen Sammlung entsagen, habe aber einige Freunde, denen ich wohl etwas dergleichen zuwenden und zuweisen möchte.

Die Freundinn, an welche beyliegender Brief adressirt ist, befindet sich wahrscheinlich schon in Wien. Sie ist, so viel ich weiß, Ihnen schon persönlich bekannt, und ich zweifle nicht, daß eine nähere Bekanntschafft für beyde Theile Gewinn seyn würde, und ich darf wohl kaum die Bitte hinzufügen, daß Sie ihr diesen Brief selbst übergeben mögen.

Lassen Sie mich, werther Freund, auf diese meine Ansuchen und Anfragen die Antwort nicht lange vermissen. Schreiben Sie mir aber auch, wie es mit Ihren Haus- und Garteneinrichtungen steht und ob Ihr eigner Herd bald aufgerichtet ist.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen beſtens, deſſen ſchönes mineralogiſches Geſchenck noch erſt vor kurzem zur beſondern Freude einem reiſenden mineralogiſchen Liebhaber vorgezeigt wurde.

Erhalten Sie mir Ihr Andencken, ſo wie ich die Hoffnung nicht fahren laſſe, Sie noch einmal in Wien zu beſuchen.

♣

Goethe an Profeſſor Johann Gottfried Schweighäuſer in Straßburg:

Nr. 66. Weimar, [Frühjahr] 1798.

Sie haben mir durch Ihren Brief und das Überſchickte eine aus manchen Elementen zuſammengeſetzte Freude gemacht. In der Zeit, wo das rechte und lincke Rheinufer im ſchwerſten Conflicte ſind, laſſen Sie mich fühlen, daß es im einzelnen noch eine völlige Übereinſtimmung der Gemüther gebe. Wenn ich dencken muß, daß die Zeit und die ungeheuren Wirckungen alle einzelnen Empfindungen müſſen ausgelöſcht haben, ſo verſichern Sie mich, daß es Perſonen an dem Orte gibt, denen ich eine frühere Bildung verdancke [und die] ſich eines Verhältniſſes gern erinnern, das freylich unſchätzbar iſt und nicht wieder kommt, weil beide Theile ſich nun mit der Zufriedenheit, die nur das Edle und Gute begleitet, ſich deſſen erinnern können. Sie werden bald von Hofrath Schiller ſowie von mir noch mehr hören. So ſelten es iſt, einen wircklichen Einklang bey ſo viel Scheinbaarem zu vernehmen, ſo ſehr muß es erfreuen, wenn man ihn gewahr wird. Wie angenehm muß es uns ſeyn, uns mit Ihnen in dem Fall zu befinden.

Bey meiner letzten Reiſe nach der Schweiz war mein Wunſch, über Straßburg zurückzukehren, und es würde mir dieſer Weeg den Vortheil Ihrer perſönlichen Bekanntſchafft und die Erneuerung älterer Verhältniſſe verſchafft haben.

Möchte doch bald die Communication zwischen beyden Ufern sich ganz frey wieder herstellen, daß wir nicht nur in Schriften und Gesinnungen, sondern auch in persönlicher Gegenwart auf eine sichere und bequeme Weise mit einander communiciren können. Leben Sie recht wohl und lassen mich bald etwas von Ihren Vorsätzen und Beschäfftigungen wissen, um wo nicht in einem sehr lebhafften, doch wenigstens einigem Verhältnisse zu bleiben. Darf ich Sie bitten, mein Andencken bey den Personen, die sich gern meiner erinnern mögen, besonders lebhafft zu erhalten?

Goethe an Professor Johann Friedrich Lobstein in Straßburg:

Nr. 67. Jena, den 29. Juny 1817.

Wohlgeborner,
Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Wohlgeboren gefällige Sendung hat für mich einen vielfachen Werth. Die so wohlgerathne Übersetzung ehrt einen Mann, den ich selbst zu schätzen alle Ursache habe. Sie beweist Ihre Theilnahme an uns und unsern wissenschaftlichen Bemühungen, erinnert mich an die vielfache Belehrung, die ich Ihrem Herrn Vater schuldig geworden, und versichert mir das Andencken seines schätzbaren Herrn Sohnes, indem ich dadurch ein werthes Zeugniß der Talente desselben erhalte.

Nehmen Sie dafür meinen verpflichteten Danck und fahren fort, durch Ihren hiesigen Freund uns manchmal Ihrer gelehrten Arbeiten theilhafft zu machen.

Das für unsern gnädigsten Herrn bestimmte Exemplar ist sogleich abgegeben worden. Vielleicht finden Sie nächstens Gelegenheit, ihm in Strasburg selbst aufzuwarten.

Christian Moritz Engelhardt, Divisionschef der Mairie in Straßburg, an Goethe:

Nr. 68. [Straßburg], den 26. Dezember 1825.

E. E.

halten in Dichtung und Wahrheit das Andenken an Straßburg mit Liebe fest; die Tischgesellschaft, Salzmann an der Spitze, ist Ihnen eine frohe Erinnerung; Umgebungen und Erfahrungen an Menschen und Sachen, allhier und sonst im schönen Elsaß, trieben Blüthen mit zu dem unverwelklichen Lustgarten, den Sie Deutschland und der Unsterblichkeit gepflanzt.

Wie sich Straßburg eine lebendige Stelle in Ihrem Innern gewonnen, sprach sich abermals in der Lebhaftigkeit aus, mit der unsers Arnolds Pfingstmontag Sie ergriffen, so daß Sie dieß fac simile des Vormals unsrer Stadt der literarischen deutschen Welt mit sichtbarem Wohlgefallen eröffnet und gedeutet. Alle diese mit solcher Wärme ausgesprochenen Gefühle über die hier verlebte Zeit und Alles, was Beziehung auf Straßburg hat, ermuthigen mich, E. E. folgendes Gutachten vorzulegen.

Es stehen nemlich zu meiner, des Unterzeichneten, Verfügung: mehrere von Ihnen selbst herrührende Reliquien Ihres Jugendaufenthalts allhier und Ihrer hiesigen Verbindungen, aus denen ich einen Blumenkranz zum unvergänglichen Band zwischen Goethe und Straßburg zu winden gedenke, so daß, durch Ihre eigene Erzählung in Dichtung und Wahrheit, gestützt durch diese Aktenstücke aus jener Zeit selbsten, meiner Vaterstadt ein unwidersprechlicher Rechtsbeweis ihres früheren Besitzes des Prometheus und Proteus deutscher Dichtkunst und der gesammten Literatur erwachse, den man ihr nimmer, wie's ihr mit Gutenberg geschehen, anfechten könne.

Diese Reliquien bestehen aus:

1. Einer Reihe von 13 Briefen Ihrer Hand, 12 an Salzmann und einem an den Herrn Demars, theils aus Sesenheim, theils aus Frankfurt, 1771—1774. Dieselben beziehen sich alle theils auf Begebenheiten, in Dichtung und Wahrheit erzählt, theils auf Literatur und ihre damaligen Erzeugnisse, besonders auf Götz von Berlichingen, der mit seiner eisernen Hand die französischen Reifröcke des deutschen Theaters zerschmetterte.
2. Ihrer Iphigenie, ganz in Prosa beendigt.
3. Positiones Juris, quas Auspice Deo inclyti jureconsultorum ordinis consensu pro licentia summos in utroque Jure honores rite consequendi in alma Argentinensi die VI. Augusti MDCCLXXI. publice defendet Joannes Wolfgang Goethe Moenofrancofurtensis. Argentorati ex Officina Johannis Henrici Heitzii, Universit. Typographi.

Diese Stücke, dabei so viel aus Dichtung und Wahrheit beigebracht, als zur Erklärung erforderlich, und von den unentbehrlichsten Lokalanmerkungen begleitet, wünsche ich unter dem Titel „Goethes Jugenddenkmale zu Straßburg" herauszugeben, wenn E. E. mich mit Ihrer Genehmigung dazu erfreuen wollten . . .

Aktuar Salzmann war ein genauer Freund meiner Familie. Eben mit Salzmann besuchten Ew. Excellenz auch das damalige Engelhardtsche Haus auf dem Paradeplatz [jetzt Kleberplatz], und meine Mutter bewahrt in unvertilglicher Erinnerung, wie ihr, der achtzehnjährigen, für reizend geltenden Frau, da sie eben ihren Erstgeborenen, meinen um weniges älteren Bruder, säugend auf den Armen hielt, diese treue Erfüllung schöner Mutterpflicht eine mit Enthusiasmus dargebrachte ehrenvolle Huldigung des bald nachher so berühmten Goethe erworben . . .

Somit lege ich E. E. meine Ansichten ehrfurchtsvoll und zuversichtlich in Ihre Hände . . .

Ch. M. Engelhardt.

♣

Goethe an Christian Moritz Engelhardt in Straßburg:

I.

Nr. 69. Weimar, den 3. Februar 1826.

Ew. Wohlgeboren!

Habe für die angenehme reichhaltige Sendung vielfachen Dank zu sagen. Sie versetzte mich in die Zeiten, wo man so gerne verweilt, weil eine produktive Einbildungskraft das Barbarische, was sie mögen gehabt haben, mildert und gemütlich versöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb ist, aus der düstern Zeit anmuthig heranklingen lassen. Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir schon wohlbekannten literarischen Tätigkeit so reichlich vor Augen zu sehen.

Höchst wünschenswert ist mir sodann, daß die schriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen, von dessen Gesinnungen mir genannte zuverlässige Männer bey früherem Erwähnen die sichersten Zeugnisse gegeben haben. Denn was die angezeigten Papiere betrifft, so kann ich zu deren Publication meine Einwilligung nicht geben, ja ich muß förmlich und ernstlich dagegen protestiren.

Der erste Entwurf von Iphigenie gehört, wie Sie aus der nächstens erscheinenden Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke ersehen werden, nach dem dreyßigsten Bande in die Epoche, wo ich dem Publicum von meinen Studien und von der Steigerung meiner ersten Arbeiten Rechenschaft zu geben gedencke. Was die Briefe und andere Einzelheiten

betrifft, so ist es nicht räthlich, dergleichen selbst nach dem Ableben des Scheidenden, geschweige bey seinem Leben zu propalieren [veröffentlichen]; auch werden Sie bei näherem Bedencken sich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sey.

Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Umgegend darzustellen gewußt, hat allgemeinen Beyfall gefunden und ist diese Abtheilung, wie ich weiß, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese gute Wirckung muß aber durch eingestreute unzusammenhängende Wircklichkeiten nothwendig gestört werden. Nun habe ich bisher, besonders seitdem eine so hoch privilegirte letzte Ausgabe meiner Werke lautbar geworden, das höchst wünschenswerthe Ereigniß erlebt, daß mir von mehreren Orten, auch unaufgefordert, Briefschaften und Denkblätter mancher Art eingereicht worden, von denen ich in der Folge meiner Arbeiten und Darstellungen den schicklichsten Gebrauch zu machen im Falle bin.

Indem ich nun Ew. Wohlgeboren dieses vermelde, so zweifle ich nicht einen Augenblick, Dieselben werden in gleicher Gesinnung die in Händen habenden Schriften mir einhändigen und dafür meines aufrichtigen Danckes und Anerkennung gewiß bleiben.

Wie ich nun aller derjenigen öffentlich danckbar erwähne, welche von jeher, so auch in diesen letzten Zeiten einer abschließenden Rechenschaft, mir so treu als edel an Handen gegangen, so werden Ew. Wohlgeboren hier einen bedeutenden Ehrenplatz einnehmen und mit trefflichen Männern, deren Sie einige selbst genannt, in Reih und Glied auftreten.

Weil denn aber doch niemand zuzumuten ist, daß er sich eines werthen Besitzes entäußere, ohne durch irgend etwas Erfreuliches die Lücke wieder ausgefüllt zu sehen, so finde ich mich gerade in dem Fall, Ihnen etwas anzubieten, wovon ich hoffen kann, es werde die gewünschte Wirckung

hervorbringen. Ich bediene mich nämlich seit mehreren Jahren zum Tischtrunk eines wohlgeformten silbernen, inwendig vergoldeten Bechers. Diesen setzte ich vor Kurzem bey Seite, einem neuen, von wertheſter Hand empfangenen Geschirr dieselben Rechte einräumend.

Jenen also bin ich erbötig, Ihnen zu widmen und zwar so, daß der Name des Empfängers und des Gebers mit der ehemaligen und gegenwärtigen Jahreszahl eingegraben darauf erscheine.

Ich entäußere mich dieses werthen Hausrathes in diesem Falle um so eher, als meine Absicht schon längst gewesen, nach Strasburg zu stiften, was noch mehr als Wort und Blatt daselbst mein Andencken wiederholt erneuerte. Wunderbarer Weise werden Sie nun durch die mir gegebene Nachricht der Depositair eines solchen Denkmals, woraus Sie, hoff ich, bald an froher Tafelrunde Herrn Prof. Arnold vor allen zutrinken und meine sonstigen Freunde zu gleicher Weise ermuntern.

Sie sehen aus diesen Vorschlägen und Anregungen, daß mir gleich, wenn ich an Strasburg dencke, Herz und Sinn aufgeht und ich mich so gern in jenes jugendliche Wohlleben versetze, deshalb wir denn auch mehr denn einmal den Pfingstmontag zu feyern Gelegenheit nehmen.

Hiermit aber sollte es zwischen uns nicht abgethan seyn, sondern ich wünschte, daß Sie fortführen, an mir und was mich betrifft, eifrigen Theil zu nehmen.

In kurzem übersende ich die schon oben gedachte Ankündigung meiner sämtlichen Werke, und Sie dencken leicht, wie schmeichelhaft es mir seyn müßte, wenn Strasburg lebhaften Theil an der Subscription nähme und die dortigen ehrenwerthen Buchhandlungen zu Förderniß des wichtigen Unternehmens freundlich die Hände bieten wollten. Da ich schon vier Wochen mit einer Antwort gezaudert, so sende ich Gegenwärtiges eilig fort, obgleich ich noch manches mit-

zutheilen hätte. Z. B. geht mir noch eins bey: sagen Sie mir doch, was, wenn ich Ihnen den Becher schicke, zu beobachten sey, damit das Einbringen einer solchen Ware kein Hinderniß erleide.

Empfehlen Sie mich, wenn es Gelegenheit gibt, Herrn Professor Arnold aufs beste.

Mit aufrichtigen Wünschen dieses Blatt abschließend

ergebenst

J. W. v. Goethe.

II.

Nr. 70. Weimar, den 22. April 1826.

Ew. Wohlgeboren

haben mich, unter vorwaltenden Umständen, durch besonders gefällige Thätigkeit ungemein verpflichtet. Nehmen Sie in Erwiderung der für mich so bedeutenden Copien den letzten Festabdruck freundlich auf und bereiten dem zweiten Exemplare einen geneigten Empfang, wobey ich wohl bekennen darf, daß es mir sehr angenehm sey, die Originalblätter so gut und sicher aufgehoben zu wissen. Und so hat es denn etwas eigen Angenehmes, daß hier beide Enden dieses poetischen Unterfangens sich in später Zeit an geliebter und verehrter Stätte wieder berühren.

Empfehlen Sie mich überall; lassen Sie mich, daß Gegenwärtiges angekommen, nicht ohne Nachricht; erhalten Sie mir ein freundliches Andencken, so wie Herrn Canzler von Müller, der sich mit mir zum allerschönsten empfiehlt.

Ergebenst

J. W. v. Goethe.

♣

Goethe an den Inhaber der Buchhandlung Treuttel und Würtz in Straßburg:

Nr. 71. Weimar, den 29. Oktober 1827.

Ew. Wohlgeboren

erlauben, daß ich in Nachstehendem Deroselben Gefälligkeit in Anspruch nehme. Schon im Juli dieses Jahres vermeldete mir Sir Walter Scott, er habe Ihrer Handlung den Auftrag gegeben, mir ein Exemplar von dem Leben Napoleons zu übersenden, welches jedoch bis jetzt noch nicht bey mir angelangt ist. Herr Münderloh, hiesigen Orts angesehener Kaufmann, übernimmt, diese Angelegenheit in Erinnerung zu bringen und, insofern ihm gedachtes Exemplar überliefert wird, es mitzunehmen und mir einzuhändigen.

Der ich mich zu geneigtem Andencken bestens empfehlend die Ehre habe, mich zu unterzeichnen.

Goethe an die Gräfin Albertine Rapp, geborene von Rothberg, Witwe des Generals Rapp aus Colmar im Ober-Elsaß:

Nr. 72. I.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
werden wir uns gern gewöhnen.
An dem Schönen, an dem Guten
werden wir uns frisch ermuten.
So bedarf es deinen Wegen
keinen weitern Reisesegen.

II.

(Nach dem Tode des kleinen Sohns der Gräfin, Max Rapp.)

Weimar, das von vielen Freuden
wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
warum gabſt du ihr die Leiden,
ihr, die reinſtes Glück verdient?

II. Die Seſenheimer Lieder.

(Nach den Feſtſtellungen von Bielſchowsky.)

1.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle;
ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
und ſie iſt nun von Herzen mein.
Du gabſt mir, Schickſal, dieſe Freude;
nun laß auch morgen ſein, wie heute,
und lehr' mich ihrer würdig ſein.

2.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder;
vergebens ſperret uns der Winter
in unſre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer ſetzen
und tauſendfältig uns ergötzen,
uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
wir wollen kleine Sträußchen binden
und wie die kleinen Kinder ſein.

3.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
wie ein getürmter Riese da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
sah schläfrig aus dem Duft hervor;
die Winde schwangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
doch tausendfacher war mein Mut;
mein Geist war ein verzehrend Feuer,
mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah dich, und die milde Freude
floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite
und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
lag auf dem lieblichen Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter,
ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Blicken welche Liebe,
o welche Wonne, welcher Schmerz!

Du gingst, ich stund und sah zur Erden
und sah dir nach mit nassem Blick;
und doch, welch Glück, geliebt zu werden,
und lieben, Götter, welch ein Glück!

4.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
streuen mir mit leichter Hand
gute junge Frühlingsgötter
tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
schling's um meiner Liebsten Kleid,
und dann tritt sie vor den Spiegel
mit zufriedner Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß, geliebtes Leben,
und ich bin belohnt genung!

Schicksal, segne diese Triebe!
Laß mich ihr und laß sie mein!
Laß das Leben unsrer Liebe
doch kein Rosenleben sein!

Mädchen, das wie ich empfindet,
reich' mir deine liebe Hand,
und das Band, das uns verbindet,
sei kein schwaches Rosenband!

5.

Dem Himmel wachſ' entgegen
der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
verſchont das heil'ge Holz!
Und ſoll ein Name verderben,
ſo nehmt die obern in acht!
Es mag der Dichter ſterben,
der dieſen Reim gemacht.

6.

Ein grauer, trüber Morgen
bedeckt mein liebes Feld;
im Nebel tief verborgen
liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
liegt Sonnenſchein und Glück.

Der Baum, in deſſen Rinde
mein Nam' bei deinem ſteht,
wird bleich vom rauhen Winde,
der jede Luſt verweht.
Der Wieſen grüner Schimmer
wird trüb wie mein Geſicht:
ſie ſehn die Sonne nimmer
und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
und herbſte Trauben ein;
umher iſt alles Leben,
es ſtrudelt neuer Wein.

Doch in der öden Laube,
ach, denk' ich, wär' sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
und sie, — was gäb' sie mir?

III. Weitere Dichtungen Goethes, die während der Straßburger Zeit entstanden sind.

1.

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
führt mich ins öde Feld; es liegt
in einem stillen Morgenschlummer
die Mutter Erde. Rauschend wiegt
ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd
tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz;
und die Natur ist ängstlich still und trauernd,
doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
in runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
mit offnem blauem Aug', mit krausem goldnem Haar
in deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
auf neuen Wiesen schickt
der Jüngling sich und schmückt
den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
entfalteter und reizender ihn heute,
als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
und fühlt und hofft.
Gott segne mir den Mann
in seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an

ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
dem Winter von den hagern Seiten,
der stürmend floh und hinter sich aufs Land
den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
und Berg in kaltes Grau
versteckt: da geht er ohne Säumen,
die Seele voll von Ernteträumen
und sä't und hofft.

✤

2.

Maifest.

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne,
wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch

und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
o Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe,
so golden schön,
wie Morgenwolken
auf jenen Höhn;

du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

wie ich dich liebe
mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Freud' und Mut

zu neuen Liedern
und Tänzen giebst!
Sei ewig glücklich,
wie du mich liebst!

3.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Warum ſeh' ich ſo böſe
mit off'nen Augen dich?
Die Augen feſt verbunden,
haſt du mich gleich gefunden,
und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich aufs beſte
und hielteſt mich ſo feſte;
ich ſank in deinen Schoß.
Kaum warſt du aufgebunden,
war alle Luſt verſchwunden;
du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
verrenkte faſt die Glieder,
und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
ſo geh' ich ſtets im Trüben,
wie mit verbundnen Augen hin.

4.

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaßen wir
junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde saß
froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
sprach: Hier ist das Kerzchen.

Und die Fackel, wie sie glomm,
ließ man eilig wandern;
jeder drückte sie geschwind
in die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
sie mit Spott und Scherze;
kaum berührt mein Finger sie,
hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
setzt die Brust in Flammen;
über meinem Haupte schlug
fast die Glut zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu;
doch es brennt beständig.
Statt zu sterben ward der Fuchs
recht bei mir lebendig.

♣

5.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön;
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

6.

Sehnsucht.

Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
kleiner Engel! Nur im Traum,
nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
bang um dich mit Geistern streite
und erwachend atme kaum.
Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
ach, wie teuer bist du mir
selbst in einem schweren Traum!

7.

Die Gesänge von Selma.

(Aus Ossian.)

Stern der niedersinckenden Nacht! Schön ist dein Licht im Westen! Du hebest dein lockiges Haupt aus deiner Wolcke: ruhig wandelst du über deinen Hügel. Was siehst du nach der Ebne? Es ruhen die stürmischen Winde. Das Murmeln der Ströme kommt aus der Ferne. Brüllende Wellen klettern den entlegenen Felsen hinan. Die Fliegen des Abends schweben auf ihren zarten Schwingen, das Summen ihres Zugs ist über dem Feld. Wo nach blickst du, schönes Licht? Aber du lächlest und gehst. Fahrewohl du schweigender Stral. Dass das Licht in Ossians Seele heraufsteige.

Und es steigt herauf in seiner Stärcke. Ich sehe meine verschiedenen Freunde. Ihre Versammlung ist auf Lora, wie in den Tagen die vorüber sind. Fingal kömmt wie eine wässrige Säule von Nebel; seine Helden sind um ihn her. Und sieh! Die Sänger der Lieder; grauhariger Ullin! ansehnlicher Ryno! Alpin mit der melodischen Stimme! und die sanfte Klage von Minona! O wie habt ihr euch verändert, meine Freunde, seit den festlichen Tagen von Selma; da wir wetteiferten wie Lüffte des Frühlings, sie fliegen über den Hügel und beugen wechselnd das sanftlispelnde Gras.

Minona trat hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und weinendem Auge. Schweer flossen ihr die Locken am Wind, der nur manchmal vom Hügel her stieg. Die Seelen der Helden wurden trüb, da sie die liebliche Stimme erhub; denn offt hatten sie das Grab Salgars gesehen, und die dunckle Behausung der weisbusigen Colma. Colma blieb allein auf dem Hügel mit ihrer melodischen Stimme. Salgar hatte versprochen zu kommen, aber die Nacht stieg rings umher nieder. Hört die Stimme von Colma da sie allein sas am Hügel.

Colma:

Es ist Nacht; — Ich binn allein verlohren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind braust zwischen dem Berge. Der Wasserfall saußt den Felsen hinab. Keine Hütte nimmt mich vorm Regen auf. Ich bin verloren auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond! hervor hinter deiner Wolcke; Sterne der Nacht erscheint. Ist denn kein Licht das mich führe zum Platz wo mein Liebster ausruht von der Mühe der Jagd! Sein Bogen neben ihm ohngespannt. Seine Hunde schnobend um ihn her. Aber hier muß ich allein sitzen an dem Felsen des mosigen Stroms. Und der Strom und der Wind saußt, und ich kann nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Und wie, mein Salgar, wie, der Sohn des Hügels hält sein Versprechen nicht? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier der wilde Strom. Du versprachst mit der Nacht hier zu seyn. Ach! wohin ist mein Salgar gegangen. Mit dir wollt ich meinem Vater entfliehn; mit dir meinem stolzen Bruder. Unsre Stämme sind lange schon Feind, aber wir sind nicht Feinde, o Salgar.

Ruh eine Weile, o Wind! Strom sey eine Weile still, daß meine Stimm über die Haide schalle, und mich mein Wandrer höre. Salgar! Ich binn's das rufft. Hier ist der Baum und der Fels. Salgar mein Liebster! ich binn hier. Warum zögerst du zu kommen?

Sieh! der Mond erscheint. Die Flut glänzt in dem Thal. Die Felsen sind grau an dem Hange des Hügels. Aber ich seh ihn nicht auf dem Pfad. Keine Hunde vor ihm her verkünden daß er kommt. Hier muß ich sitzen allein.

Aber wer sind die, die vor mir auf der Haide liegen? Ist's nicht mein Liebster und mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Ach, ich fürchte — Ah!

Sie sind todt. Ihre Schwerter sind roth vom Gefecht. O mein Bruder! mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? warum, o Salgar, hast du meinen Bruder erschlagen? Lieb wart ihr mir beyde! Was soll ich zu euerm Ruhm sagen? Du warst schön auf dem Hügel unter tausenden; er war schröcklich in dem Gefecht. Redet; hört meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach! sie sind stumm; stumm für ewig, ihr Busen ist kalt wie das Grab.

Oh! von dem Felsen des Hügels; von dem Gipfel des windigen Berges, redet, ihr Geister der Todten! Redet, ich will nicht erschröcken. — Wohin seyd ihr zu ruhen gegangen? In welcher Höhle des Hügels kann ich euch finden? Keine schwache Stimme vernehm ich im Wind, keine halbverwehte Antwort in den Stürmen des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer. Ich erwarte den Morgen in meinen Trähnen. Erhebt das Grab ihr Freunde der Todten; aber schliesst es nicht biss Colma kommt. Mein Leben fliegt weg wie ein Traum: wie könnt ich zurück bleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhn, an dem Strom des schallenden Fels. Wenn die Nacht über den Hügel kommt; wenn der Wind über die Haide bläst; dann soll mein Geist im Winde stehn, und meiner Freunde Todt betraur'n. Der Jäger höret mich unter seinem Reiserdach, und fürchtet meine Stimme und liebet sie. Denn süss soll meine Stimme seyn um meine Freunde, denn lieb waren sie beyde mir.

So war dein Gesang, Minona, sanft erröthendes Mädgen von Torman. Unsere Trähnen flossen um Colma, und unsre Seelen waren trüb. Ullin kam mit der Harfe, und sang Alpins Lied. Die Stimme Alpins war lieblich, die Seele Rynos war ein Feuerstral. Aber sie ruhten schon im engen Haus, und ihre Stimme hörte man nicht in Selma. Ullin kam einst zurück von der Jagd eh die Helden fielen. Er vernahm ihren Streit am Hügel ihr Gesang war sanft aber

traurig. Sie betrauerten den Fall Morars, des ersten der sterblichen Menschen. Seine Seele war wie die Seele Fingals; sein Schwert wie das Schwert Oskars. Aber er fiel, und sein Vater trauerte: seiner Schwester Augen waren voll Trähnen.

Minona's Augen waren voll Trähnen der Schwester des edelgebohrenen Morar. Sie wich zurück vor Ullins Gesang, wie der Mann im Westen, wenn er den Regen vorausſieht, und sein schönes Haupt in eine Wolcke verbirgt. Ich rührte die Harfe mit Ullin, der Trauergesang begann.

Ryno.

Der Wind und der Regen sind vorüber, still ist die Mitte des Tags. Die Wolken sind getheilt am Himmel. Ueber die grünen Hügel fliegt die unbeständige Sonne. Roth durch das steinige Thal kommt nieder der Strom von dem Hügel. Süs ist dein Gemurmel, o Strom, aber süser ist die Stimme die ich höre. Es ist die Stimme Alpins; der Sohn des Gesangs trauert um den Todten. Von Alter ist sein Haupt gebeugt und roth sein trähnenvoll Aug. Alpin du Sohn des Gesangs, wie so allein auf dem schweigenden Hügel. Warum klagst du wie ein Windhauch im Wald; wie eine Well' um das ferne Gestade.

Alpin.

Meine Trähnen, o Ryno! sind für den Todten; meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlanck bist du auf dem Hügel; schön unter den Söhnen der Ebne. Aber du wirst fallen wie Morar; und auf deinem Grabe wird der Klagende sitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen; dein Bogen wird in deiner Halle liegen ohngespannt. Du warst leicht, o Morar! wie ein Reh auf dem Hügel, schröcklich, wie ein feurig Meteor. Dein Grimm war wie

der Sturm. Dein Schwert in der Schlacht, wie das Wetterleuchten im Feld. Deine Stimme war wie ein Strom nach dem Regen; wie der Donner auf fernen Hügeln. Viele stürzten durch deinen Arm; sie wurden verzehrt in den Flammen deines Zorns.

Aber wenn du zurück kehrtest vom Krieg, wie friedlich war deine Stirne. Dein Gesicht war gleich der Sonne nach dem Regen; gleich dem Mond in dem Schweigen der Nacht; still wie der Busen des Teichs wenn der laute Wind sich gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung; finster der Platz deines Aufenthalts. Mit drey Schritten mess' ich dein Grab, o du der du sonst so gros warst. Vier Steine mit ihren mosigen Häuptern sind dein einziges Denkmal. Ein halb verdorrter Baum, langes Gras das im Winde flüstert, zeigen dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Morar, fürwahr, du bist tief gesuncken. Du hast keine Mutter die dich beweinte, kein Mädgen mit ihren Trähnen der Liebe. Todt ist sie die dich gebahr gefallen ist die Tochter von Morglän.

Wer ist der auf seinem Stabe? Wer ist der, dessen Haupt von Alter so grau ist, dessen Augen von Thränen so roth sind, der bei jedem Schritte wankt. — Es ist dein Vater o Morar! der Vater keines Sohns ausser dir. Er hörte von deinem Ruhm in der Schlacht; er hörte von zerstreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhm, wie? und hörte nichts von seiner Wunde? Weine du Vater von Morar! weine; aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Todten, tief ihr Kissen von Staub. Nimmer wird er deine Stimme vernehmen, nimmer wird er erwachen wenn du ihm rufst. Wann wird es morgen im Grabe werden, der den Schlummrer erwecke.

Fahre wohl du edelster der Menschen; du Erobrer im Feld. Doch das Feld wird dich nimmer mehr sehen; nimmer

der Wald mehr erleuchtet werden vom Glanze deines Staals. Du haſt keinen Sohn hinterlaſſen; aber der Geſang ſoll deinen Nahmen erhalten. Künftige Zeiten ſollen von dir hören, ſie ſollen hören von dem gefallenen Morar.

Nun erhub ſich die Trauer der Helden, aber am meiſten Armins berſtender Seufzer. Er dacht an den Tod ſeines Sohns; er fiel in den Tagen ſeiner Jugend. Carmor ſas nächſt an dem Helden, der Führer des ſchallenden Galmal. Warum birſtet der Seufzer von Armin, ſagt er? Iſt hier eine Urſach zum Jammer. Der Geſang kömmt mit ſeiner Muſick, die Seele zu ſchmelzen, und zu vergnügen. Er iſt wie der ſanfte Nebel, der von einem Teiche heraufſteigt, und über das ſchweigende Thal zieht; die grünen Blumen füllen ſich mit Thau, aber die Sonne kehrt zurück in ihrer Stärcke, und der Nebel iſt weg. Warum biſt du ſo trüb o Armin, Führer des ſeeumgebenen Gorma.

Trüb! das binn ich fürwahr: und nicht gering die Urſach meines Jammers. Carmor, du haſt keinen Sohn verlohren; du haſt keine Tochter verlohren in ihrer Schönheit. Colgar der tapfere lebt; und Annira die ſchönſte der Mädgen. Die Zweige deines Geſchlechtes blühen, o Carmor! Aber Armin iſt der letzte ſeines Stamms. Dunckel iſt dein Bed o Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. Wann wirſt du erwachen mit deinem Geſang mit deiner Stimme der Lieder. Auf ihr Winde des Herbſts, auf; ſtürmt über die finſtere Haide! Ihr Ströme der Berge, brüllt! heult ihr Stürme in dem Gipfel der Eiche! wandele durch zerriſſene Wolcken o Mond! Zeige manchmal dein blaſſes Geſicht! Bring vor meine Seele iene ſchröckliche Nacht da alle meine Kinder fielen; Arindal der mächtige fiel; Daura die liebe dahinſanck. Daura meine Tochter du warſt ſchön; ſchön wie der Mond auf den Hügeln von Fura; weis wie der gefallene Schnee; ſüs wie die athmende Luft. Arindal dein Bogen war ſtarck, dein Speer war ſchnell in dem Feld.

Dein Blick war wie Nebel über der Welle, dein Schild eine rote Wolcke im Sturm. Armar berühmt im Kriege, kam und suchte Daura's Liebe, er ward nicht lang verschmäht; schön war die Hoffnung ihrer Freunde.

Erath der Sohn von Odgal, ergrimmte; seinen Bruder hatte Armar erschlagen. Er kam verkleidet in einen Sohn der See: schön war sein Kahn auf der Welle; weis seine Locken des Alters; ruhig seine ernstliche Stirne. Schönste der Mädgen, sprach er; liebliche Tochter von Armin! Ein Fels nicht weit in der See, trägt an seiner Seit' einen Baum, roth scheinet die Frucht aus der Ferne. Dort wartet Armar auf Daura. Ich kam seine Liebe zu holen, hinüber die rollende See.

Sie ging; und rief nach Armar. Niemand antwortete als der Sohn des Felsens. Armar! Mein Liebster! Mein Liebster? Wie lange ängstest du mich mit Furcht? Höre, Sohn von Ardnart höre; es ist Daura die dich ruft. Erath der Verräther floh lachend zurück nach dem Land. Sie hub ihre Stimme auf, und rief nach ihrem Bruder und ihrem Vater. Arindal, Armin! Keiner seiner Daura zu helfen. Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn stieg nieder vom Hügel, wild in der Beute der Jagd. Seine Pfeile rasselten an seiner Seite; sein Bogen war in seiner Hand: fünf dunckel graue Docken strichen um seine Tritte. Er sah den kühnen Erath an dem Ufer, ergriff und band ihn an eine Eiche. Fest mit Riemen, rings um die Lenden gebunden beladet er den Wind mit seinem Geheule.

Arindal besteigt in seinem Nachen die Welle Dauren zum Lande zu bringen. Armar kam in seinem Grimm und schoss den graubefiederten Pfeil. Er klang; er sanck in dein Herz, o Arindal mein Sohn; für Erath den Verräther stirbst du. Das Ruder starrt' in seiner Hand, er sanck über den Felsen und verschied. Ach welcher Jammer Daura, ringsher um deine Füsse quillt deines Bruders Blut.

Den Nachen schlagen die Wellen entzwey. Armar

ſtürzt ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Ein Windſtos vom Hügel kömmt ſchnell über die Wellen. Er ſanck, ich ſah ihn nicht mehr.

Allein, von dem ſeeumſtürmten Felſen hörte man meine Tochter iammern. Viel und laut war ihr Schreyn, und ihr Vater konnt ſie nicht erlöſen. Die ganze Nacht ſtund ich am Ufer. Ich ſah ſie beym ſchwachen Stral des Monds. Die ganze Nacht hört ich ihr Geſchrey. Laut war der Wind, und der Regen ſchlug hart an die Seite des Felſens. Eh der Morgen erſchien, ward ihre Stimme ſchwach. Sie ſtarb weg wie der Abendhauch, zwiſchen dem Gras auf dem Felſen. Verzehrt von Jammer verſchied ſie. Und ließ dich Armin allein: hin iſt meine Stärcke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen, Wenn der Nord die Wellen in die Höh' hebt; Sitz ich am ſchallenden Geſtad, und ſchau auf den ſchröcklichen Felſen. Offt am niederſinckenden Mond ſeh' ich die Geiſter meiner Kinder. Halb unſichtbaar wandeln ſie in traurigem Geſpräch neben einander. Will keins von euch aus Mitleiden reden? Sie ſehen ihren Vater nicht an. Ich bin trüb o Carmor; aber nicht gering die Urſach meines Schmerzens!

So waren die Worte der Barden in den Tagen des Geſangs; da der König den Klang der Harfen hörte, und die Geſchichte vergangener Zeiten. Die Fürſten erſchienen von allen ihren Hügeln, und hörten den lieblichen Ton. Sie prieſen die Stimme von Cona des erſten unter tauſend Barden. Aber das Alter iſt nun auf meiner Zunge, mein Geiſt iſt weggeſchwunden. Ich höre manchmal die Geiſter der Barden und lerne ihren lieblichen Geſang. Aber das Gedächtnis ſchwindet in meiner Seele. Ich höre den Ruf der Jahre. Sie ſagen, wie ſie vorübergehn: wie? ſingt Oſſian. Bald wird er liegen im engen Haus, kein Barde ſeinen Ruhm erheben. Rollt hin ihr dunckelbraunen Jahre,

ihr bringt mir keine Freude in eurem Lauf. Eröffnet Ossian sein Grab denn seine Stärcke ist dahin. Die Söhne des Gesangs sind zur Ruhe gegangen meine Stimme bleibt über, wie ein Hauch der fern um den seeumgebenen Felsen saust, wenn sich der Sturm gelegt hat. Das finstere Moos rauscht, und aus der Ferne sieht der Schiffer die wallenden Bäume.

IV. Zwei Friederiken-Gedichte.

Von Christian Schmitt.

1. Auf dem Friederiken-Hügel.

Von der Schönheit Geist getragen,
wie ein Märchen, still und mild,
steigt aus lichtverklärten Tagen
vor uns auf ein lieblich Bild.
Wie sich auch die Spötter mühten,
leuchtend steht's und ruhmbeglänzt,
und der Dichtung reichste Blüten
haben strahlend es umkränzt.

Hell aus grünenden Geländen
winkt das Dorf, vertraut und schlicht;
friedlich über Dach und Wänden
liegt das frühlingsweiche Licht.
Horch, und durch die Dämmerlüfte
klingt's wie Maienmelodie!
Komm und brich den Schlaf der Grüfte,
Zaubermacht der Poesie!

Auf, erwache, Friederike!
Hörst du nicht der Hufe Schlag?
Sieh, er naht, dem deine Blicke
Nächte wandelten zum Tag!
Wieder ist, du Liebumfreite,
da der Zeiten Bann entwich,
ganz sein Herz an deiner Seite,
jeder Atemzug für dich.

Wieder will sein Mund, der rege,
künden dir, was ihm geschah:
wie die Nacht auf seine Wege
schwarz mit tausend Augen sah,
wie die Eiche hoch am Hügel
grau zum Riesen wuchs empor,
wie der Winde leise Flügel
sausend schwangen um sein Ohr.

Lauschend stehst du. Von dem Feuer
spricht er, heiß in ihm erregt;
wie ihm erst das Leben teuer,
seit sein Herz nach deinem schlägt.
Wieder gibt sein Wort auf Erden
dir den Himmel neu zurück:
„Welch ein Glück, geliebt zu werden,
und zu lieben, welch ein Glück!“

Kleine Blumen, kleine Blätter
bringt er wieder, dir zur Lust;
rosenfarbnes Frühlingswetter
leuchtet auf in deiner Brust.
Süße Wundermächte weben
um dich her ihr selig Reich,
und von Göttern hold umgeben
fühlt ihr selbst euch Göttern gleich.

Doch, was läßt dich jäh erblassen?
Sprich, was soll dein trüber Blick?
Ahnst du schmerzlich das Verlassen?
Siehst du nahn dein Leidgeschick?
Zeigt sich deinem Geist die Stunde,
die das heitre Band zerreißt
und dem unerfüllten Bunde
schweigend dich entsagen heißt?

Weine nicht! Blieb nicht dem Meister
stets dein Lieben stark und jung?
Ins Gefild der schönsten Geister
trug dich seiner Seele Schwung.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
strahlt sein Name nah und fern;
auch der deine lebt bewundert
fort als seiner Jugend Stern. —

Hell aus lichtverklärten Tagen
steig herauf, du lieblich Bild!
Von der Schönheit Geist getragen
schauen wir dich, still und mild.
Wie sich auch die Spötter mühten,
zeige dich! Du wirst bestehn,
bis der Dichtung letzte Blüten
welkend mit dir untergehn.

Sesenheim (Elsaß).

2. Vor Friederikens Grab.

Im Kirchwandschatten steht ein schlichter Stein,
umhegt von einer ragend hohen Mauer
tiefernster Tannen. Wehmutvolle Trauer
durchwebt des Mittags pfingstduftschweren Schein.

Efeu und Wildweinlaub umkränzt das Bild
der Schläferin, aus deren offnen Zügen
in einer Sprache, die nie kann belügen,
der Geist der Reinheit redet, gut und mild.

Wir lesen ihren Namen, dessen Klang
gleich einem Segen aus verklärten Welten
das stille Dorf in reichstem Huldvergelten
mit Ruhm erhöht schon ein Jahrhundert lang.

Und drunter glänzt, für den geweihten Ort
als Denkspruch mit verständniswarmem Lieben
Bewundernd und verehrend aufgeschrieben,
in Goldschrift eines Dichters Edelwort.

Kein Menschenlaut ist reg. Allein der Schlag
der Stundenglocke zittert durch das Schweigen,
und hie und da springt aus den Blütenzweigen
ein Vogelruf in den besonnten Tag.

Mit zarten Fäden an den Fluß der Zeit,
den rastlos raschen, knüpft sich so das Leben,
und über Staub und Grüften sehn wir schweben
sieghaft den Genius der Unsterblichkeit.

Meißenheim (Baden).

Erläuterungen.

Zu dem Text aus „Dichtung und Wahrheit".

Seite 1. Promovieren = eine gelehrte Hochschulwürde (den akademischen Doktor- oder Lizentiatentitel) erlangen.

S. 1. „Wo ich so viel gelitten hatte." Goethe war von Leipzig körperlich und seelisch krank am 3. September 1768 nach Frankfurt ins Elternhaus zurückgekommen und hatte hier die Nachwirkungen des Blutsturzes, den ihm seine ungeregelte Lebensweise zugezogen hatte, die düstere Stimmung um den gleichzeitigen Bruch des Herzensverhältnisses zu Anna Katharina Schönkopf und eine schlimme Periode religiösen Trübsinns zu überwinden.

S. 1. Rezidive = Rückfälle, neue Anfälle.

S. 1. Akademien = Hochschulen, Universitäten.

S. 2. Diligence = Eilpostwagen.

S. 2. Das Wirtshaus „Zum Geist" wird schon 1604 genannt. Es steht am Thomasstaden und hieß in französischer Zeit „Hôtel de l'Esprit." 1785 hatte es die Nummer 15. Gegenwärtig ist es ganz in ein Wohngebäude umgewandelt und trägt die Hausnummer 7. Eine Gedenktafel erinnert an die Begegnung zwischen Goethe und Herder.

S. 2. Die Plattform befindet sich auf der Höhe des Vorderbaues und trägt auf der Stelle, wo der zweite Turm sich erheben sollte, ein Wärterhäuschen. Sie wird vom Pförtnerstübchen aus auf einer Steintreppe von 330 Stufen erstiegen.

S. 2. Vegetation = Pflanzenwelt, Pflanzenwuchs.

S. 3. Der Fluß, der das Elsaß und die Stadt Straßburg durchzieht, heißt nicht „Iller", wie im zweiten Teil der Urausgabe von „Dichtung und Wahrheit" aus dem Jahr 1812 zu lesen steht, sondern Ill.

S. 4. Das gegenwärtig durch einen höchst pietät- und geschmacklosen, schreiend gelben Anstrich entstellte Haus mit dem Quartier des Dichters, „an der Sommerseite des Fischmarkts" gelegen (jetzt Nr. 36), ist von Straßburger Goetheverehrern durch ein Medaillonbild kenntlich gemacht. Der damalige Zimmerwirt hieß Schlag. (Vergleiche unter Nr. 51 auf Seite 148 im Anhang den Eintrag in die Universitätsliste der Straßburger Studenten).

S. 4. Den Ort, wo die berühmte Tischgesellschaft bei den Jungfrauen Lauth sich versammelte, will Piton in dem Haus am Münsterplatz, das die südliche Ecke der Krämergasse bildet, Froitzheim in der Knoblochsgasse Nummer 3 (heute 22) gefunden haben. August Stöber gibt dafür Krämergasse 13 an (heute Nr. 7), wo der im Februar 1900 verstorbene Besitzer, der alte Straßburger Meistersänger Johann Christian Hackenschmidt, im Hof ein Brustbild des Dichters anbringen ließ mit der von seinem Sohn, Pfarrer Karl Hackenschmidt, verfaßten Mauerinschrift:

Anno MDCCLXXI.

Der große Meister Goethe ist
allhier zu Tisch gesessen
und hat wie jeder andre Christ
Supp, Fleisch, Gemüs gegessen.
Wie fröhlich klirrten Gabel und Messer!
Das Essen war gut, der Witz war besser.
Er hat uns Straßburger hochgehalten,
drum ehren wir ihn auch, den Alten.

Der Feststellung Froitzheims kommt die größere Wahrscheinlichkeit einer richtigen Angabe zu.

S. 4. Der pensionierte Ludwigsritter war Hauptmann und jedenfalls Inhaber des von Ludwig XIV. 1693 gestifteten Ludwigsordens für Militärverdienste, mit dessen Erteilung auch ein bestimmtes Geldeinkommen verbunden war.

S. 4. Ihr Weindeputat = den ihnen ordnungsmäßig zukommenden Anteil am Tischwein.

S. 4. Johann Daniel Salzmann, der Vorsitzende des Tischkreises bei den Jungfern Lauth, wurde 1722 geboren und konnte darum erst angehender Fünfziger sein, als Goethe ihn kennen lernte, nicht, wie dieser irrtümlich angibt, „schon in den Sechzigen". Salzmann war 1751 in die Ökonomiekammer seiner Vaterstadt Straßburg eingetreten und 1753 zum Aktuarius beim Vogteigericht ernannt worden. In dieser Stellung hat er sich durch die gewissenhafte Verwaltung der Waisengelder die allgemeine Achtung seiner Mitbürger erworben. Nachdem er schon 1774 einen Gehilfen erhalten hatte, trat er 1790 in den Ruhestand. Er starb 1812. Der Druck von sechs Vorträgen, die Salzmann vom Februar 1772 bis zum August 1774 in Straßburg hielt, wurde durch Goethe vermittelt. Das Büchlein trägt den Titel „Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre"

und erschien 1776 in Frankfurt am Main. Es zeigt die treffliche pädagogische Begabung des Verfassers, der auch als Kinderfreund das beste Andenken hinterließ. Drei ähnliche, ungedruckte Aufsätze, die sich in Salzmanns literarischem Nachlaß fanden, sind beim Brand der Straßburger Bibliothek während der Beschießung der Stadt im Jahr 1870 leider mit vernichtet worden. (Vgl. auch die Notiz auf Seite 215.)

S. 4. Kollegia = Vorlesungen in der Universität.

S. 5. Repetent oder Repetitor wird ein Dozent genannt, der die Studenten durch Wiederholung des Prüfungsstoffs aufs Examen vorbereitet. Früher war die Bezeichnung besonders an Klosterschulen üblich. Noch heute ist für jüngere Lehrer des 1537 gegründeten evangelisch-theologischen Seminars in Tübingen und ähnlicher theologischer Anstalten dieser Titel gebräuchlich. Der Repetent, von dem Goethe spricht, war sein Freund und Tischgenosse Engelbach, fünf Jahre älter als er, Sohn des Hanau-lichtenbergischen Kammerdirektors in Buchsweiler.

S. 5. Supplieren = ergänzen, hinzu lernen.

S. 5. Sich qualifizieren = sich eignen.

S. 5. Metier = Beruf, tägliche Beschäftigung.

S. 6. Jakob Reinbold Spielmann, 1722 in Straßburg geboren, wurde 1756 an der Akademie seiner Vaterstadt Professor der Eloquenz (Beredsamkeit) und hatte sich zunächst mit griechischer und lateinischer Poesie zu befassen. 1759 übertrug man ihm die Professur der Medizin, welche ihm die Verpflichtung auferlegte, auch über Chemie, Botanik und verwandte Fächer Vorlesungen zu halten. Besonders als Lehrer der Chemie hat er dann einen weitreichenden Ruf gewonnen. Er starb 1783.

S. 6. Johann Friedrich Lobstein, geboren 1736 in Lampertheim im untern Elsaß, gestorben 1784, war an der Straßburger Hochschule Professor der Anatomie und Physiologie. Um die Förderung der Operationslehre und der Augenheilkunde hat er sich bleibende Verdienste erworben. Auch als praktischer Chirurg zeichnete sich dieser hervorragende Gelehrte rühmlich aus. Mit Tränenfisteloperationen, wie auch Herder sie an sich vornehmen lassen mußte, hatte er seine schönsten und besten Erfolge. Berufungen an auswärtige Universitäten, nach Göttingen und Berlin, schlug Lobstein aus, um sich seiner engeren Heimat, dem Elsaß, zu erhalten.

S. 6. Sozietät = Gesellschaft, Verein.

S. 6. Marie Antoinette war die 1755 geborene jüngste Tochter des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia. Sie

ſtarb am 16. Oktober 1793 auf dem Schafott, wie auch ihr Gemahl, König Ludwig XVI., der am 21. Januar 1793 enthauptet wurde. In Straßburg zog ſie als Braut des damaligen Dauphins (Thronfolgers) am 7. Mai 1770 ein. Die Vermählungsfeier fand am 16. Mai in Paris ſtatt.

S. 6. Raffael Santi, geboren 1483 in Urbino, geſtorben 1520 in Rom, war einer der berühmteſten Maler aller Zeiten. Am bekannteſten ſind ſeine Madonnenbilder, vor allem die Sixtiniſche Madonna und die Madonna della Sedia.

S. 7. Hauteliſſen ſind Erzeugniſſe der Kunſtweberei, die durch regelmäßiges Zuſammenweben zweier auf einander liegender, meiſt glatter Zeuge entſtehen, wobei die Art des Zuſammenwebens das Muſter ergibt. Bei der Hauteliſſe-Weberei kommt die ſenkrecht aufgezogene Kette (Liſſe) in Gebrauch, bei der Baſſeliſſe-Weberei die wagerecht liegende.

S. 7. Die Geſchichte von Jaſon, Medea und Kreuſa gehört dem Sagenkreis der Argonauten an. Grillparzer hat ſie dramatiſch behandelt in ſeiner Trilogie vom „Goldenen Vließ".

S. 7. Furie = Rachegöttin.

S. 7. Population = Einwohnerſchaft, Bevölkerung.

S. 8. Das kleine franzöſiſche Gedicht, welches Goethe bei der Anweſenheit Marie Antoinettens in Straßburg verfaßt hat, iſt verloren. Eine von dem oldenburgiſchen Oberlehrer Pfeiffer herausgegebene Dichtung iſt als unecht erkannt worden.

S. 9. Aktuarius = Amtsſchreiber, Protokollführer, Aktenſammler.

S. 9. Pädagog = Führer, Lehrer, Erzieher.

S. 9. Pupillenkollegium nennt der Dichter den Aufſichtsrat, der über die Waiſen und ihr Vermögen geſetzt war und dem Salzmann als Aktuarius des Vogteigerichts angehörte.

S. 10. Proſelytenmachen = neue Anhänger oder Parteigänger gewinnen.

S. 10. Madame Böhme (ſie hieß mit ihren Vornamen Martha Roſine) war die Gattin des Hofrats Böhme, der als Zögling und Nachfolger Mascows Profeſſor der Geſchichte und des Staatsrechts an der Leipziger Hochſchule geweſen iſt. Sie war, als Goethe bei ihr verkehrte, etwa 40 Jahre alt und ſtarb nach langer Krankheit am 17. Februar 1767. Von ihrem Einfluß auf die geſelligen Formen des Dichters, von dem gemeinſamen Pikett- und l'Hombreſpiel iſt im 6. Buch von „Dichtung und Wahrheit" die Rede. Im 7. Buch wird auch über ihren Tod berichtet.

S. 11. Pikett ist ein Kartenspiel, dessen Erfindung den Franzosen zugeschrieben und auf den Ausgang des 14. Jahrhunderts angesetzt wird. Man benutzt dabei eine Karte von 32 Blättern.

S. 11. Das Whist-Spiel stammt aus England und hat seinen Namen von der Stille, die dabei notwendig ist. Vier Personen benutzen zu seiner Ausführung eine volle französische Karte von 52 Blättern.

S. 11. Mentor = Anführer, Berater.

S. 11. Im Spielbeutel werden die zum Setzen erforderlichen Marken aufbewahrt.

S. 11. Methode = Art der Behandlung.

S. 11. Johann Heinrich Jung-Stilling wurde 1740 im Dorf Grund, das zum damaligen Fürstentum Nassau-Siegen gehörte, geboren. Er starb 1817 und ist neben der alten Kirche in Karlsruhe begraben. Nach Straßburg kam er 1770. Er trieb hier mit emsigem Fleiß medizinische Studien und gewann im Umgang mit Herder und Goethe auch eine ausgebreitete Kenntnis der deutschen und englischen Literatur. 1772 wurde er von der Straßburger Universität zum Doktor promoviert. Seine weit gepriesene Kunst als Augenarzt hat er später an Tausenden von Starblinden, meist unentgeltlich, ausgeübt. Aber wunderbarer noch war die lebendige Kraft seines Glaubens und Gottvertrauens. Durch seine 12 Bände umfassenden Schriften ist er auch auf seelischem Gebiet für viele zum Helfer und Wohltäter geworden. Die von ihm selbst erzählte Geschichte seiner Jugend wird noch immer viel gelesen. Goethe nahm gelegentlich eines Besuchs, den er am 22. Juli 1774 bei Stilling machte, das eben beendete Manuskript „Stillings Jugendjahre" mit und ließ es ohne des Verfassers Wissen drucken. Bald darauf kam dieser mit seiner Gattin in die größte Not und war nahe daran, obdachlos zu werden. Beide beteten inständig zu Gott um Hilfe. Da trat ein Postbote herein, in der Hand einen schweren Brief mit dem Vermerk: „Mit 150 Reichstalern in Gold." Es war das Honorar für das inzwischen gedruckte Buch. (Vgl. auch die Notiz auf Seite 215.)

S. 12. Enthusiasmus = Begeisterung, Hochgefühl.

S. 12. Energie = Willenstrieb, Tatkraft.

S. 12. Mit „jener ausgebreiteten Menschenart", der Jung-Stilling seine religiöse Bildung verdankte, sind die frommen Separatisten, die sogenannten „Stillen im Lande", gemeint, von deren Bezeichnung wohl auch sein angenommener Zuname herzuleiten ist. In Stillings Heimat bekannte sich ein großer Teil vornehmlich der untersten Volksklassen zu einer derartig pietistischen und mystischen Denk- und Gefühlsweise.

S. 14. Franz Christian Lerse, 1749 zu Buchsweiler im untern Elsaß geboren, Sohn des hessisch-hanau-lichtenbergischen Regierungs- und Konsistorialrats Philipp Jakob Lerse, studierte in Straßburg Theologie und nahm dann eine Stelle als Erzieher in Versailles an. Von 1774 ab war er Lehrer der Geschichte und der neueren Sprachen an Pfeffels Militärschule zu Colmar. Während der Revolution kommandierte er die Colmarer Nationalgarde. Später beschäftigten ihn vorzüglich archivalische Arbeiten. Am 28. November 1798 traf er auf einer Reise durch Weimar noch einmal mit Goethe zusammen. Er hatte vergebens um Sophie Brentano geworben. Gestorben ist er im Jahr 1800 in Wien bei der Gräfin Anna Fries, deren Sohn Moritz ihm zur Erziehung anvertraut war. Außer mehreren kleineren Aufsätzen wurde von ihm auch eine „Reformationsgeschichte der Stadt Colmar" gedruckt.

S. 14. Rapier = Fechtdegen, Stoßdegen.

S. 14. Pedanterie = schulmeisterliche Genauigkeit und Strenge.

S. 14. Profitieren = gewinnen, Vorteil und Nutzen haben.

S. 15. Die „äußeren Formen, welche auf Akademien so viel Unheil anrichten", lernte Goethe durch die Korpsverbindungen in Jena verabscheuen. Fichte hatte sich zu seinem eigenen Schaden bemüht, sie zu veredeln.

S. 15. Sich subordinieren = sich unterordnen.

S. 15. Sich in Positur setzen = eine feste, selbstbewußte Haltung annehmen.

S. 16. Eine Montgolfiere, nach den Erfindern so benannt, ist ein Luftschiff, welches durch erhitzte Luft gehoben wird. Ihre ersten Fahrtversuche machten die Brüder Montgolfier, die ältesten bekannten Aëronauten, bei Annonay im Jahr 1782.

S. 16. Ein Klinikum (eine klinische Vorlesung) besuchte Goethe im Winter 1770. Nach Friedrich Wiegers „Geschichte der Medizin und ihrer Lehranstalten in Straßburg" hat es einen älteren Professor Ehrmann im klinischen Fach an der Straßburger Akademie damals nicht gegeben. Wieger meint, Goethe habe mit Jung-Stilling wahrscheinlich an dem stark besuchten Klinikum von Josias Weigen teilgenommen.

S. 16. Lektionen der Entbindungskunst hat ein jüngerer Ehrmann im Jahr 1770 nach Martini, am 11. November, angekündigt.

S. 16. Apprehension = Furchtsamkeit ohne begründeten Anlaß.

S. 17. Fassade = Vorderansicht.

S. 18. Kontrastieren = im Gegensatz stehen.

S. 18. Base (Basis) = Grundlage, Unterbau.

S. 18. Balustrade = Brustlehne, Brüstung.

S. 18. Galerie = durchbrochenes Randgeländer.

S. 18. Horizontal = wagerecht.

S. 18. Perpendikular = lotrecht, senkrecht.

S. 18. Abstraktion = Gedankenbild, gedankliche Vergegenwärtigung.

S. 19. Harmonisch = zusammenpassend, einheitlich.

S. 19. Solid = fest, dauerhaft.

S. 19. Kommuniziert sich = teilt sich mit.

S. 19. Perspektivisch = nach hinten sich verengend.

S. 20. Profil = von vorn gesehene, wirkungsvoll hervortretende Form.

S. 20. Baldachinartig = thronhimmel- oder traghimmelähnlich.

S. 20. Reine Konsequenz = genaue Folgerichtigkeit.

S. 21. Vindizieren = zuschreiben, als Eigentum in Anspruch nehmen.

S. 21. Erwin, nach seinem angeblichen Geburtsort, dem Städtchen Steinbach bei Bühl in Baden, Erwin von Steinbach genannt, war der berühmteste deutsche Baumeister des Mittelalters. Er wurde um das Jahr 1240 geboren, erlernte in den letzten fünfziger Jahren seine Kunst als Steinmetz, war dann längere Zeit in Deutschland und Frankreich auf der Wanderschaft und studierte besonders die neuesten Bauten in Paris, Rheims, Troyes und andern domberühmten Städten derselben Gegend. Nach Straßburg soll er im Jahr 1273 gekommen sein. Der Kühnheit und majestätischen Schönheit des für diesen Ort entworfenen Münsterplans hat er seinen Weltruhm zu verdanken. Gebaut wurden unter seiner persönlichen Leitung jedoch nur die Johanniskapelle an der Nordostseite des Chors, der untere, etwa 30 Meter hohe, bis über die Mitte der großen Rose reichende Teil der wundervollen Westfassade und ein Stück des Langhauses. Einer seiner Söhne, Johannes, wurde nach dem am 17. Januar 1318 erfolgten Tode des Vaters zu dessen Nachfolger gewählt. Die poesieverklärte Gestalt der für eine Tochter Erwins ausgegebenen Sabina, die als Bildhauerin am Straßburger Münster mitgearbeitet haben soll, ist wohl in das Gebiet der Sage zu verweisen. Der östliche Teil der Stiftskirche zu Wimpfen, der Westturm des Münsters zu Freiburg im Breis-

gau, die Stiftskirche zu Haslach in den Vogesen und der ursprüngliche Entwurf zum Dom von Regensburg werden ebenfalls auf Meister Erwin zurückgeführt.

S. 21. Der dem Straßburger Münster und dem Meister Erwin von Steinbach gewidmete Aufsatz des jungen Goethe trägt die Überschrift: „Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach." Die fliegenden Blätter „Von deutscher Art und Kunst", die Herder 1773 im Druck erscheinen ließ und in denen Goethes Ausführungen über Erwin und das Münster mit erschienen sind, enthalten vom Herausgeber selbst einen Briefwechsel über „Ossian und die Lieder alter Völker" und eine längere Abhandlung über Shakespeare. (Vgl. auch die Notiz auf Seite 218.)

S. 21. Positionen = Tanzstellungen.

S. 21. Menuett = ein ursprünglich französischer Prunktanz mit abgemessener, feierlicher Bewegung. Nach seiner fremdsprachigen Abstammung ist das Wort eigentlich männlich oder sächlich.

S. 21. Flûte douce (italienisch Flaute dolce) = eine weich klingende Flöte.

S. 21. Ballette = Schautänze, Bühnentänze.

S. 21. Solos = Kunstvoll ausgeführte Einzeltänze.

S. 21. Pas de deux = ein unter wechselnder Verbindung von Vor-, Seitwärts- und Rückwärtsschritten zu zweien ausgeführter Tanz.

S. 22. Brillant = glänzend.

S. 22. Redouten = Maskenbälle.

S. 22. Der beliebteste französische Tanzmeister in Straßburg wohnte damals am Broglieplatz und hieß Sauveur. Goethe ging aber wohl bei einem andern Lehrer in die Stunde, denn dieser hatte nach seinem Bericht nur wenige Kunden.

S. 23. Moitié = andere Hälfte des Paares in der Tanzstunde.

S. 28. Adrett = geschickt, gewandt.

S. 29. Herders Quartier befand sich nach seiner Trennung von dem Prinzen von Holstein-Eutin in dem Haus Nummer 8 (heute 7) an der Salzmannsgasse.

S. 30. Superiorität = geistiges Übergewicht, Überlegenheit im Wissen und Können.

S. 30. Mystisch-religiöse chemische Beschäftigungen hatte Goethe mit Fräulein von Klettenberg in Frankfurt gepflegt.

S. 30. Die „Fragmente zur deutschen Literatur" waren 1767, die „Kritischen Wälder" 1769 erschienen.

S. 31. Die Abhandlung Herders „Über den Ursprung der Sprache" wurde noch in Straßburg fertig gestellt und erhielt von der Berliner Akademie am 6. Juni 1771 den Preis von 50 Dukaten.

S. 32. Ostentation = prahlerische Schaustellung.

S. 33. Johann Georg Hamann, der „Magus aus Norden", wurde 1730 zu Königsberg in Preußen geboren. Er starb 1788 zu Münster in Westfalen. Die Schriftsteller der Geniezeit betrachteten ihn als ihren Propheten. Gegenüber der einseitigen Betonung der Vernunft im geistigen Leben seiner Zeit vertrat Hamann mit allem Nachdruck das Recht der Phantasie und des Gemüts. Die Poesie bezeichnete er in seinen 1762 erschienenen „Kreuzzügen eines Philologen" als die Muttersprache des menschlichen Geschlechts. Im Gegensatz zu den Forderungen einer grammatisch festgelegten Sprachrichtigkeit hat er das Individuelle, das „Eigensinnige" in der Ausdrucksweise hochgehalten.

S. 33. Resignation = Entsagung, Ergebung.

S. 33. Das vorzügliche Frauenzimmer, welches Herder in Darmstadt kennen gelernt hatte, war seine nachmalige Gattin Maria Karoline Flachsland, geboren in Reichenweier im oberen Elsaß am 28. Januar 1750. (Vgl. auch die weiteren Angaben über sie auf Seite 214.)

S. 34. Publius Ovidius Naso, dessen Fabelbuch „Metamorphosen (Verwandlungen)" noch heute in den Gymnasien gelesen wird, war ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus.

S. 36. Die lothringische Reise fiel in die letzten Junitage des Jahres 1770.

S. 36. Über Engelbach vergleiche die den Repetenten Goethes betreffende Notiz auf Seite 192.

S. 36. Wenland stammte, wie Engelbach, aus Buchsweiler. Er war ein Jahr jünger als Goethe, Sohn eines verstorbenen Arztes und selbst Mediziner.

S. 39. Bastberg ist die richtigere Form für den Namen „Baschberg", den Goethe in der Urausgabe von „Dichtung und Wahrheit" gebraucht.

S. 39. Als schwäbisches Gebirge bezeichnete Goethe den Teil des Schwarzwaldes in der Kniebisgegend.

S. 40. Lützelstein gehörte mit seinem Bergschloß damals zu Pfalz-Zweibrücken.

S. 40. Weſtreich oder Weſtrich heißt der Landſtrich weſtlich von den Vogeſen und dem Haardtgebirge.

S. 40. Bockenheim war franzöſiſch, Neuſaarwerden naſſau-weilburgiſch. Durch ein Dekret vom Jahr 1794 wurden beide Orte zu der heutigen Stadtgemeinde Saar-Union vereinigt.

S. 40. Die Huhnau oder Hohnau iſt eine 4 Kilometer lange Wieſe auf der „Hohen Au".

S. 40. In Saarbrücken war eine Halbſchweſter Wenlands an den Regierungsrat Schöll, den Bruder der Pfarrfrau von Seſenheim, verheiratet. Die Gattin des Geheimen Regierungs- und Kammerpräſidenten von Günderode war eine Tochter des Frankfurter Schöffen von Stalburg. Am Abend des 26. Juni langten die Freunde in Saarbrücken an.

S. 41. Duttweiler liegt in der bayriſchen Rheinpfalz, dicht an der preußiſchen Grenze.

S. 42. Irisfolge = Reihenfolge der Regenbogenfarben.

S. 42. Klunſe = Riß, Spalt (in Hebels Gedicht „Die Vergänglichkeit" ſteht dafür „Chlimſe").

S. 42. Kalziniert = verkalkt, zu Kalk zerbröckelt.

S. 44. Parforcepferde = zum Schnell- und Dauerlauf abgerichtete Rennpferde.

S. 44. Eſplanaden = ebene Rennplätze.

S. 45. Aus den in der Niederbronner Gegend empfangenen Eindrücken ging ſpäter das Gedicht „Der Wanderer" hervor. Goethe ſchreibt nach altem Gebrauch „Niederbrunn".

S. 45. Basreliefs = Figuren in erhabener Arbeit, nur ſchwach über die Unterfläche hervortretend.

S. 47. „The vicar of Wakefield" („Der Landprieſter von Wakefield") erſchien 1766 in London. Der Verfaſſer, Oliver Goldſmith, wurde 1728 zu Pallas oder Pallice in der iriſchen Grafſchaft Longford als Sohn eines Landgeiſtlichen geboren und ſtarb 1774 in London, als er eben mit der Herausgabe eines allgemeinen Wörterbuchs der Künſte und Wiſſenſchaften beſchäftigt war. Der „Vicar of Wakefield", die Geſchichte des Pfarres Primroſe und ſeiner Kinder Olivie, Sophie und Moſes, iſt neben dem „Robinſon" lange Zeit das beliebteſte Volksbuch in England geweſen.

S. 53. Ein Friederikenbild von zuverläſſiger Ähnlichkeit gibt es nicht. Das bekannte Familiengemälde von Kaulbach iſt, auch landſchaftlich, ganz aus freier, idealiſierender Phantaſie

hervorgegangen. Die Züge der weit verbreiteten Zeichnung in Falcks Friederiken-Biographie sind gleichfalls unecht. Eine korrigierte Kopie dieses Bildes, die Gustav Adolf Müller in seinen „Urkundlichen Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle" veröffentlicht hat, kommt der natürlichen Wirklichkeit jedenfalls wesentlich näher.

S. 59. Als „Räzel" bezeichnet Goethe selbst an anderer Stelle einen seiner Straßburger Tischgenossen, Meyer von Lindau, dessen Augenbrauen über der Nase zusammenstießen. Der Dichter meint von dieser Eigentümlichkeit, daß sie „bei einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringe."

S. 60. Kreditiv = Beglaubigungsschreiben.

S. 67. Pekesche = Jagdrock, polnischer Überrock.

S. 68. Das Märchen von der „Neuen Melusine" hat Goethe erst 1807 niedergeschrieben und in „Wilhelm Meisters Wanderjahre" mit eingeflochten. Göschel gibt in seinen „Unterhaltungen zur Schilderung Goethescher Dicht- und Denkweise" zu diesem Märchen eine geistvolle Deutung.

S. 69. Die bekanntesten Werke von Jonathan Swift (1667 bis 1745) sind „Pale of a tube" (1704) und „Gullivers travels" (1726).

S. 71. Johann Peter Hebel (1760 bis 1826) wurde nach dem Erscheinen der „Alemannischen Gedichte" von Goethe in der „Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung" mit einer warm empfehlenden Besprechung ausgezeichnet.

S. 73. Die reichliche Kollation bedeutet hier wohl einen Imbiß zwischen Morgen- und Mittagtessen.

S. 76. Von Friederikens Briefen an Goethe ist uns keiner erhalten. Der Dichter hat sie jedenfalls mit andern Papieren vor der italienischen Reise verbrannt.

S. 76. Brouillons = erste, flüchtige Entwürfe.

S. 80. Zu Hagenau hatten die Hohenstaufenkaiser eine Burg, in der eine Zeitlang die Reichskleinodien verwahrt wurden. Barbarossa weilte besonders gern in dieser Pfalz.

S. 80. Fort Louis wurde von Vauban, dem Festungsbaumeister Ludwigs XIV., aus den Steinen der alten Kaiserpfalz zu Hagenau auf einer Rheininsel im Jahr 1688 erbaut. Infolge ausgedehnter Privilegien erwuchs rasch eine kleine Stadt um das Fort. Gegenwärtig besteht an der Stelle nur noch ein Dorf mit ungefähr 250 Einwohnern. Um das Jahr 1750 zählte der Ort 320 Haushaltungen.

S. 80. Sowohl das badische als auch das lothringische Philippsburg liegt weit von Sesenheim entfernt. Düntzer nimmt einen Irrtum Goethes an.

S. 80. Die Ortenau ist eine Landschaft in Baden. Offenburg bildet ihren Mittelpunkt.

S. 82. Als „Sesenheimer Lieder" wurden ursprünglich elf Gedichte bezeichnet, die Heinrich Kruse im Herbst 1835 teils nach handschriftlichen, teils nach mündlichen Mitteilungen von Sophie Brion in Niederbronn aufzeichnete. Goethe selbst hat nur zwei davon in seine Werke aufgenommen: „Mit einem gemalten Bande" und „Willkommen und Abschied". Nach Bielschowskys scharfsinnigem Nachweis sind außerdem nur noch vier der kleinen Dichtungen zweifellos von Goethe verfaßt: „Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle", „Ich komme bald, ihr goldnen Kinder", „Ein grauer, trüber Morgen" und der Baumspruch „Dem Himmel wachs' entgegen". (Vgl. darüber die näheren Angaben auf Seite 230 und 231.) Die fünf übrigen Lieder: „Erwache, Friederike", „Balde seh ich Riekchen wieder", „Nun sitzt der Ritter an dem Ort", „Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?" und „Ach, bist du fort?" sollen dem unglücklichen Livländer Jakob Michael Reinhold Lenz zuzuweisen sein, der sich nach Goethes Abreise von Straßburg eine Zeitlang in Fort Louis aufhielt und eine leidenschaftliche, jedoch abweisend aufgenommene Liebe zu Friederike faßte. (Vergleiche über ihn die biographischen Angaben auf Seite 210 und 211.)

S. 87. Das juristische Examen, welches der Promotion vorausging, war von Goethe schon am 10. September 1770 abgelegt worden.

S. 88. Die Benennungsform Disputation für eine geschriebene Doktorarbeit, die wir jetzt allgemein als Dissertation zu bezeichnen pflegen, war früher gebräuchlich.

S. 88. Rechts-Topik = Anwendung von Beweisgründen und redneriſchen Gemeinsätzen.

S. 88. Kollektaneen = gesammelte Bemerkungen, schriftliche Aufzeichnungen aus Büchern, Lesefrüchte.

S. 90. Aspirant = Bewerber.

S. 90. Für die Disputation hatte Goethe aus fast allen Rechtsgebieten 56 Thesen (Leitsätze) zusammengestellt. Nach der Verteidigung derselben erhielt er den Lizentiatentitel, d. h. er bekam die Licentia docendi (die Erlaubnis zum Lehren), eine akademische Würde, die dem Doktorgrad nicht völlig gleichsteht, aber allgemein damit verwechselt wurde. Der Dichter hieß später in

Frankfurt allgemein „Doktor Goethe“. Er selbst hat immer als „Lizentiat“ unterzeichnet. Bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum erst (1825) wurde er honoris causa zum Doktor aller Fakultäten ernannt.

S. 90. Opposition = Gegenrede, Widerspruch.

S. 91. Johann Daniel Schöpflin wurde 1694 in Sulzburg im Breisgau geboren und starb, nicht 75, sondern 77 Jahre alt, in Straßburg 1771. Er war ein gefeierter Kenner des Staatsrechts und der römischen, keltischen und fränkischen Altertumskunde. Seine „Alsatia illustrata“ ist mit zahlreichen Abbildungen 1751 und 1761 zu Colmar in zwei großen Foliobänden erschienen. Als Nachtrag zu diesem monumentalen Werk kam von Schöpflin nach seinem Tode noch die „Alsatia diplomatica“ heraus, in den Druck gegeben von Christoph Wilhelm Koch.

S. 93. Christoph Wilhelm Koch aus Buchsweiler war Schöpflins Schüler. Er lebte von 1737 bis 1813 und stand als Professor der Geschichte und der Rechtswissenschaft in hohem Ansehn.

S. 93. Jeremias Jakob Oberlin, ein älterer Bruder des unvergeßlichen Pfarrers Johann Friedrich Oberlin im Steintal, wurde 1735 in Straßburg geboren und wirkte als Professor der Philosophie und als Mitbegründer der germanistischen Studien an der Universität seiner Vaterstadt bis 1806.

S. 97. Gilles Menage (1613 bis 1692) war Prior von Montdidier und stiftete aus Opposition gegen die französische Akademie, die ihm ihre Pforten nicht öffnen wollte, eine gelehrte Gesellschaft, die „Mercuriales“, die gegen 40 Jahre bestand. Molière brachte ihn in den „Femmes savantes“ als Vadius auf die Bühne. Seine Hauptwerke sind ein „Dictionnaire étymologique“, die „Origini della lingua italiana“ und die „Observations sur la langue française“.

S. 97. François Marie Arouet Voltaire lebte von 1704 bis 1778. Seine freien Äußerungen über Staat und Kirche haben mit den Anstoß zur großen französischen Revolution gegeben. In seinen Schriften zeigt er sich als echter Franzose voller Witz und Geist, aber auch voll Frivolität. Am bekanntesten sind von ihm neben dem von Schiller mit Recht gebrandmarkten Epos „Pucelle d'Orléans“ die Tragödien „Oedipe“ und „Brutus“, die Romane „Candide“ und „Zadig“, das rhetorische Tendenzgedicht „Henriade“, die geschichtlichen Bücher „Histoire de Charles XII“, „Siècle de Louis XIV“ und der „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“. 1750 kam Voltaire auf die wiederholte Einladung Friedrichs des Großen nach Berlin. Das gute Verhältnis wurde

jedoch bald gestört, und Voltaire bat schon 1753 um seine Entlassung. Auf der Rückreise nach Frankreich wurde sein Gepäck nach den Gedichten Friedrichs gewaltsam untersucht. Er hat diese Behandlung, die lediglich dem Übereifer des preußischen Residenten Freytag entsprang, dem König auch nach der späteren Aussöhnung nicht verziehen.

S. 100. Enzyklopädisten heißen die Herausgeber und Mitarbeiter der großen französischen „Encyclopédie", die, durch die englische Enzyklopädie von Chambers angeregt, von 1751 bis 1772 in Paris erschien.

S. 100. Denis Diderot (1713 bis 1784) war als Philosoph, Kritiker und Dichter ein ausgesprochener Vertreter des Materialismus. Mehrere seiner Lustspiele wurden von Lessing ins Deutsche übertragen. Das bekannteste, „Rameaus Neffe", hat Goethe übersetzt.

S 100. Jean Jacques Rousseau war neben Voltaire der einflußreichste französische Schriftsteller seiner Zeit. Er wurde 1712 zu Genf geboren und starb 1778 in dem französischen Dorf Ermenonville. Sein Wahlspruch hieß: „Retournons à la nature!" In seinem viel gelesenen Buch „Emile" stellt er nach diesem Grundsatz das Ideal einer naturgemäßen Erziehung auf. Die Unnatur der geselligen Verhältnisse hat er in seiner „Nouvelle Héloïse" gegeißelt.

S. 101. Abstrus = wirr, unklar, abstoßend, schwer verständlich.

S. 101. Shakespeares Einwirkung auf Goethe wird am anschaulichsten in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (im elften Kapitel des dritten Buchs) geschildert.

S. 101. Die „Beauties of Shakespeare" des unglücklichen Londoner Predigers William Dodd (1729 bis 1777) hatte Goethe wohl zuerst durch seinen späteren Schwager Johann Georg Schlosser kennen gelernt.

S. 102. Die Wielandsche deutsche Prosaübersetzung von Shakespeares „Theatralischen Werken" erschien in acht Bänden zu Zürich (1762 bis 1766). Von Johann Joachim Eschenburgs Übersetzung kamen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Auflagen heraus.

S. 102. Quibbles = übermütige Wortspielereien.

S. 103. Der große Ensisheimer Aërolith (Meteorstein), ursprünglich 280 Pfund schwer, wiegt jetzt infolge zahlreicher Absplitterungen nur noch 110 Pfund. Eine daran angebrachte Inschrift

lautete: „De hoc lapide multi multa, omnes aliquid, nemo satis“ („Über diesen Stein haben viele vielerlei, alle etwas, keiner Genügendes ausgesagt.“) Die „Annales oder Conventualen der Barfüßer in Thann“ berichten in den Aufzeichnungen über das Jahr 1492: „Den 7. November umb Mittag fiel ein Stein mit einem ungeheuren Donnerklapf aus den Wolckhen in das Feld vor Ensisheim, zwischen der Dannerstraß und dem Hartwald, mit solchem Getöß herab, daß, wie Sebastianus Brant damahls geschrieben, der Inn, Donaw, Rhein, Neckhar, Ill und Aarfluß, auch Schwytz und Uri den Klapf gehört haben. Dieser Stein oder Kloß ware einer Ellen hoch, hielt am Gewicht zwey Centner und achtzig Pfund. An der Farb einem Eisen-Aertz gleich, die Stückh darvon feuerten am Stahl wie auserlesene Feuerstein: da ist billich sich zu verwunderen, wie sich ein solcher Last in den Wolckhen formieren und coagulieren (zusammenballen) könne, wan wir nicht wüssten, daß Gott, das allmächtige und freie Wesen, an der Naturen Lauf ungebunden, vil Ding würckhe, deren Ursach in der Natur Niemands finden kann. Er ward aus dem Feld, in welches er bey dritthalb Klaffter dieff hineingeschossen, ausgegraben, und zu Ensisheim, in Sanct Michaëlis Kirchen, zum ewigen Specktacul aufgehenckt.“

S. 103. Die Wallfahrt auf den Odilienberg bei Barr (Goethe schreibt „Ottilienberg“) fand 1770, in der ersten Hälfte des Juli, zur Feier der Erhebung der Reliquien statt. Odilia (gestorben am 14. Dezember 720) ist die Schutzheilige des Elsasses. Herzog Ettichо, ihr Vater, soll sie mit einem Ritter seines Hofs, welchem er sie gewaltsam zur Ehe verbinden wollte, ins Gebirge hinein verfolgt haben. Ein Fels, vor dem sie betete, öffnete sich und nahm die Bedrängte rettend auf. In den „Wahlverwandtschaften“ schwebte dem Dichter bei der Charakteristik Ottiliens das Bild der Heiligen vor. An diese Romanfigur denkt er auch, wenn er von einer „späteren, aber darum nicht minder geliebten Tochter“ (seines schöpferischen Künstlergeistes) spricht. Der bedeutendste elsässische Dichter der Gegenwart, Friedrich Lienhard, hat die anmutige Gestalt der heiligen Odilia in einem Drama verherrlicht.

S. 104. Den Brunnen der heiligen Odilia zeigt man am Weg nach Niedermünster, eine kurze Strecke unterhalb des Klosters. Die Heilige hat nach der Legende mit seinem Wasser Blinde sehend gemacht. Sie selbst soll blind geboren und darum vom Vater verstoßen worden sein. Bei der Taufe wurde ihr vom Himmel das Augenlicht geschenkt, und Ettichо nahm sie daraufhin wieder zu Gnaden an.

Sankt Odilia.

Ihr Herz war eine Sonne,
ihre Augen tot und grau;
und von der klaren Stirne
der wunderschönen Frau
flossen die goldnen Haare
in einer reichen Flut.
O heilige Frau von Odilien,
mach' du mich fromm und gut!

In einen Bronnen am Berge
tat sie die weiße Hand
und wusch sich die blinden Augen;
da sah sie ihr Alsaland
in leuchtender Maienblüte
vor ihren Augen stehn.
O heilige Frau von Odilien,
lehr' du mich also sehn!

Im Kloster läuten die Glocken,
in Nebel ertrank die Welt;
doch sieh, hell flammen die Sterne
vom Sommernacht-Himmelszelt!
Und sieh, hell leuchtet Straßburg
herüber zu unsern Höhn:
O heilige Frau von Odilien,
Elsaß ist wunderschön!

Friedrich Lienhard.
(„Gedichte", 2. Auflage 1906.)

S. 105. Der zu Goethes Zeit über die Baulichkeiten des Straßburger Münsters gesetzte Schaffner hieß Johann Andreas Silbermann (geboren 1712, gestorben 1783). Er war ein berühmter Orgelbauer und stand auch als Altertumsforscher in Ansehn. (Vergleiche die Briefstelle im Anhang auf Seite 137.)

S. 106. An einem trüben Morgen, kurz vor der Abreise von Straßburg, sandte Goethe nach Sesenheim einen letzten poetischen Gruß, wahrscheinlich das sechste der in unserm Buche mit abgedruckten Friederikenlieder („Ein grauer, trüber Morgen"). Die Antwort des verlassenen Mädchens „zerriß ihm das Herz". Auch nach der Rückkehr ins Elternhaus kamen von dem Dichter noch

Zeichen der Erinnerung ins Elsaß. Durch Salzmanns Vermittelung erhielt Friederike mehrere Kupferstiche. Zwei Jahre später folgte ein Exemplar des „Götz von Berlichingen". (Vergleiche die Briefe Nr. 18 und 19 auf Seite 125 und 126 im Anhang.) Nachher haben sich die Fäden des schönen Liebestraumes vollständig gelöst. Erst 1779 erschien Goethe auf seiner Reise mit Herzog Karl August unerwartet noch einmal im Brionschen Hause. Er fand zu seiner Beruhigung daselbst aufrichtig versöhnte Herzen. Friederike, die nach der Trennung von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen worden war, begrüßte ihn mit stiller, unverbitterter Freundlichkeit. (Vergleiche den Bericht Nr. 21 an Frau von Stein auf Seite 127 im Anhang.) Sie blieb bis an ihren Tod unvermählt. Ihre letzten Jahre verbrachte „Tante Rickchen" bei ihrem Schwager und ihrer Schwester in dem badischen Rheindorf Meißenheim bei Lahr, wo sie im Frühling 1813 gestorben ist. Still teilnahmvolles Wohltun und liebreiche Hilfe bei Armen und Kranken verschönten ihren Lebensabend. Ein schlichter Denkstein mit dem Marmorbild der Verstorbenen schmückt seit 1866 das tannenumschattete Grab. Darauf sind in Goldbuchstaben die Verse des Lahrer Dichters Friedrich Geßler eingegraben:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
so reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh."

Zum Anhang.

S. 107. Johann Adam Horn gehörte zum Kreis der Frankfurter Jugendfreunde des Dichters. Seiner unansehnlichen Gestalt wegen wurde er gewöhnlich „das Hörnchen" genannt. Im sechsten Buch von „Dichtung und Wahrheit" ist über sein liebenswürdig drolliges, gutmütig sich selbst verkleinerndes Wesen, seine unverwüstliche Heiterkeit und seinen treu anhänglichen Charakter Ausführliches erzählt. Goethe hat den ihm besonders nahestehenden Kameraden auch durch eine uns erhaltene Kreidezeichnung verewigt. Horn war zuletzt Gerichtsschreiber in seiner Vaterstadt Frankfurt und starb daselbst im Jahr 1803.

S. 107. Anna Katharina Schönkopf war die Tochter eines Leipziger Bürgers, der zuerst das Zinngießergewerbe betrieb und nachher auf dem Brühl eine Weinhandlung besaß. Ihre Mutter stammte von Frankfurt; daher kehrten Frankfurter, die Leipzig besuchten, häufig im Schönkopfschen Hause ein. Von dem Advokaten Georg Schlosser eingeführt und empfohlen, kam auch Goethe dahin und wurde bei der Familie bald ständiger Gast. Seine leiden-

schaftliche Liebe zu Käthchen war für die seelische, insbesondere für die künstlerische Entwicklung des Dichters von bleibender Bedeutung. Käthchen Schönkopf wurde 1746 in Leipzig geboren, verehelichte sich nach Goethes Weggang als Frau Kanne und starb in ihrer Vaterstadt am 20. Mai 1810.

S. 107. Mit Johann Christian Limprecht wohnte der Dichter als Leipziger Student zusammen bei Frau Straube. Bei seinem Blutsturz leistete der gutherzige Stubennachbar ihm hilfreiche Dienste. Daran erinnert Goethe aus dankbarer Gesinnung in seinem Brief. Limprecht wurde 1741 in Grimma geboren, 1812 ist er in Leipzig gestorben.

S. 108. Demokritos aus Abdera, geboren um das Jahr 460 v. Chr., war ein griechischer Philosoph. Es wird von ihm behauptet, daß er über die Torheiten der Menschen stets nur gelacht habe, während Heraklit sie beweinte. Von Demokrit ist die atomistische Lehre seines Landsmanns Leukippos übernommen und weiter ausgebildet worden.

S. 109. Hetzler der Jüngere und Hetzler der Ältere waren zwei Brüder in Frankfurt am Main. Genaueres ist nach Strehlkes biographischem Kommentar zu den Goethe-Briefen nicht von ihnen bekannt. Sie scheinen aber beide zu der Zeit, da der Dichter aus Straßburg an sie schrieb, Schüler gewesen zu sein, die eben im Begriff standen, die Universität zu beziehen.

S. 109. Moses Mendelssohn, der bekannte Popularphilosoph und Freund Lessings, 1729 in Dessau geboren, gestorben 1786 in Berlin, hat sich in verschiedenen Abhandlungen über künstlerische Schönheit geäußert. Goethe dachte vielleicht an seine „Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften".

S. 109. Rektor der Straßburger Akademie war zu der Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, der Mediziner Professor Joh. Pfeffinger.

S. 111. Augustin Trapp lebte in Worms und war ein Vetter der ebenfalls dort wohnhaften Charitas Meixner, für welche Goethe vorübergehend eine lebhafte Neigung empfand. Trapp gehörte zu des Dichters Jugendfreunden, scheint aber nicht über die ersten siebziger Jahre hinaus mit ihm in Verbindung geblieben zu sein.

S. 112. Compagnons = Begleiter, Gesellschafter.

S. 113. Susanna Katharina von Klettenberg, 1723 in Frankfurt geboren, starb daselbst am 13. Dezember 1774.

Sie ist aus Goethes Leben durch den religiösen Einfluß, den ihr streng pietistisches Wesen lange Zeit auf den jungen Dichter ausgeübt hat, ferner durch die Schilderung dieses Verhältnisses in „Dichtung und Wahrheit" und durch den Umstand, daß die „Bekenntnisse einer schönen Seele" in „Wilhelm Meister" auf den Umgang Goethes mit ihr zurückzuführen sind, bekannt.

S. 114. Epoque, Epoche = Zeitabschnitt, Abschnitt in der Lebensentwicklung.

S. 115. Katharina Fabricius, eine Jugendfreundin Corneliens, der Schwester Goethes, war eine Tochter des Syndikatsherrn Fabricius, der als Fürstlich Leiningischer Rat in Worms lebte. Der Dichter hatte Fräulein Fabricius bei ihren gelegentlichen Besuchen in Frankfurt und aus der Korrespondenz mit seiner Schwester kennen gelernt. Verschiedene Forscher halten die Annahme, daß der Straßburger Brief „An Mamsell F." für Fräulein Fabricius bestimmt gewesen sei, für unrichtig. Stichhaltige Gründe für diesen Zweifel liegen jedoch nicht vor.

S. 116. Die Mitteilung über die „Tage", die der Dichter „auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten" zugebracht hat, bezieht sich auf Sesenheim und die Pfarrersfamilie im Hause Brion. Das Datum des Friederikenbriefs folgt dem der Epistel an „Mamsel F." unmittelbar nach.

S. 117. Das Originalkonzept des Briefs an Friederike und mehrerer anderer in unserm Buch mitgeteilten Korrespondenzen befindet sich auf der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg.

S. 117. Diskurs = Gespräch, Unterhaltung.

S. 117. Wanzenau, ein ansehnliches Kirchdorf, zwei Stunden nordwärts von Straßburg, liegt nicht weit von der Einmündung der Ill in den Rhein.

S. 117. Spekulation machen = etwas vorhaben, überlegen, beabsichtigen.

S. 118. Was sich in der Rolle befand, von der Goethe hier spricht, ob etwas von Friederike Mitgegebenes, ob Gedrucktes, Geschriebenes oder Gezeichnetes, läßt sich nicht mit Bestimmtheit mehr ermitteln. Vielleicht war darin der mit dem Sesenheimer Lehrer aufgenommene Entwurf des Bauriſses für das neue Pfarrhaus.

S. 118. Projekt = Plan, Vorhaben, Absicht.

S. 119. „Maidle" ist der elsässische Dialektausdruck (die Pluralform) für „Mädchen".

S. 119. Die Gewerbslaube, im Straßburger Volksmund „Erbſelaub“ genannt, beſteht mit ihren kleinen Verkaufsſtänden und Warenſtuben heute noch. Nach ihr iſt auch die davor hinziehende Straße benannt.

S. 119. Der Säckler Schöll wird unter der Gewerbslaube wohl einen Kaufladen gehabt haben, in dem er lederne Täſchchen, Ranzen, Felleiſen und ähnliche Gegenſtände feilhielt.

S. 119. Amt-Schulz nennt Goethe den Bürgermeiſter des Orts, der damals offiziell wohl den Titel „Maire“ getragen hat.

S. 119. Röſchwoog iſt eins der Nachbardörfer bei Seſenheim und hat davon nach Nordoſten hin ungefähr die gleiche Entfernung wie das oft von dem Dichter beſuchte Fort Louis gegen Oſten.

S. 120. Schnurranten hieß man im Elſaß die früher häufiger noch herumziehenden, für geringen Lohn aufſpielenden Wandermuſikanten.

S. 120. Mit Edgar iſt der Sohn des Grafen Gloſter gemeint, der „arme Thoms“ in Shakeſpeares „König Lear“. In der erſten Szene des vierten Aufzugs ſagt er (nach der Überſetzung von Schlegel-Tieck): „Gott, wer kann ſagen: Schlimmer kann's nicht werden?“

S. 120. Ethik iſt die Lehre von den Grundſätzen des ſittlichen Lebens.

S. 121. Über das blaue Papier, das der Dichter zu dem Schreiben an Salzmann benutzt hat, bemerkt Auguſt Stöber in der „Alſatia“: „Der Brief iſt auf eine Hülle geſchrieben, welche die Zuckerwaren (das „Zuckerdings“, welches Goethe an die „Maidle“ nach Seſenheim hatte ſchicken laſſen) umſchloß.“

S. 121. Meltau iſt eine krankhafte, ſchimmel-, woll- oder mehlartige, weiß- oder graufarbige Pilzerſcheinung an den Blättern und Stengeln lebender Pflanzen, die darunter mehr oder weniger leiden und verkrüppeln, oft auch ganz und raſch daran zugrunde gehn.

S. 122. Ragout = ein aus verſchiedenen Speiſeſorten zuſammengemengtes Miſchgericht.

S. 122. Reflexionen = Erwägungen, nachdenkliche Betrachtungen, grübleriſche Gedanken.

S. 122. Louisdor hieß man eine ſeit Ludwig XIII. in Frankreich eingeführte Goldmünze, deren Urſprung auf das Fälſchen und Beſchneiden der vorher in Umlauf geweſenen Goldſtücke zurückzuführen iſt. Die kurſierenden Goldſtücke wurden damals eingewechſelt und dagegen eine geränderte Goldmünze mit des Königs Bruſtbild ausgegeben. Der Wert eines einfachen Louisdor ging

von 9 bis zu 30½ deutschen Mark. Seit 1803 traten mit der neuen Frankenwährung an die Stelle der bis dahin gebräuchlichen Goldmünzen die Zwanzig- und Vierzigfrankenstücke.

S. 122. Als Perioden bezeichnet man in der Grammatik die schwierigeren, aus mehreren ineinander geschobenen Teilen und Gliedern bestehenden Satzgefüge.

S. 124. Geniert, scheniert = innerlich belastet, gebunden, eingeengt, verschämt.

S. 124. Philipp Ferdinand Lucius war Dorfpfarrer in Sesenheim von 1860 bis 1885. Er hat sehr fleißige und verdienstvolle Forschungen über die Zeit und die Örtlichkeiten der Friederiken-Idylle hinterlassen.

S. 124. Welschkorn oder Welschweizen wird im Elsaß die Frucht der Maispflanze genannt. Unter dem Basten versteht man das Zurückschlagen der dürren Deckblätter, welche die Fruchtkolben umhüllen, und das Zusammenbinden der letzteren in größere oder kleinere Aufhängebüschel.

S. 125. Gustös = zusagend, angenehm.

S. 125. Cahiers = Hefte, Mappen.

S. 125. Papillon ist der Name einer Künstlerfamilie in Frankreich, die aus Rouen stammte und von der sich seit dem 17. Jahrhundert bis ins 18. hinein zahlreiche Holzschnitte herleiten, besonders Titel und Schlußvignetten für Bücher. Ein Angehöriger dieser Familie, Jean Papillon der Jüngere, geboren zu St. Quentin 1661, gestorben in Paris 1723, gilt als Erfinder der Papiertapeten.

S. 126. Über Silbermann vergleiche die Notiz auf Seite 205.

S. 126. Kopie = Abschrift oder Nachzeichnung.

S. 126. Jakob Michael Reinhold Lenz, der Sohn eines angesehenen Geistlichen in Livland, 1751 in Seßwegen geboren, war einer der genialsten deutschen Dichter der Sturm- und Drangperiode. Er kam in Begleitung von zwei jungen Adeligen 1771 nach Straßburg und trat hier bald in engere freundschaftliche Verbindung mit Goethe, Salzmann, Jung-Stilling und andern Mitgliedern der Lauthschen Tafelrunde. Nach Goethes Weggang aus dem Elsaß entbrannte Lenz, der damals längere Zeit in Fort Louis sich aufhielt, für Friederike Brion zu heißer Liebesleidenschaft. Im Frühjahr 1776 begab er sich nach Weimar. Trotz Goethes, Herders und Wielands empfehlenden Bemühungen konnte er sich dort nicht halten. Durch seine alle Schranken geselliger Form mißachtende Ungebundenheit machte er sich für die Dauer unmöglich. Ins Elsaß zurückgekehrt, verfiel er aus Liebe zu einem Fräulein von

Waldner in Wahnsinn. Mitten im Winter von 1777 auf 1778 erschien er in erschreckendem Zustand im Steintal bei dem menschenfreundlichen Pfarrer Oberlin. Weder bei diesem, noch bei Goethes Schwager Schlosser in Emmendingen, zu dem sich der Geisteskranke wendete, konnte er Heilung finden. Ein Bruder holte ihn 1779 in die Heimat. Er war dann eine Zeitlang als Privatsekretär bei dem Petersburger General Bawr beschäftigt und nachher als Lehrer an einer Pensionsanstalt in Moskau. In der Nähe dieser Stadt starb er im Sommer 1792. Seine gesammelten Werke, zum großen Teil dramatischen Charakters, verraten alle einen bedeutenden, aber nicht zur Klarheit und Ordnung durchgedrungenen Geist. Die Vorliebe des Dichters für Shakespeare ist auch in seinen Schriften deutlich zu erkennen. Von seinen Bühnenstücken sind am bekanntesten die beiden Komödien „Der Hofmeister" und „Die Soldaten". Eine neue, dreibändige Gesamtausgabe der Lenzschen Schriften ist 1909 im Verlag von Paul Cassirer zu Berlin erschienen. Darin steht auch das ergreifende Gedicht „Die Liebe auf dem Lande", in dem die Trauer Friederikens um Goethe so anschaulich geschildert ist:

„Ein wohlgenährter Kandidat,
der nie noch einen Fehltritt tat
und den verbotnen Liebestrieb
in lauter Predigten verschrieb,
kehrt einst bei einem Pfarrer ein,
den Sonntag sein Gehilf zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
von Kummer krank, doch Engeln gleich.
Sie hielt im halberloschnen Blick
noch Flammen ohne Maß zurück,
all itzt in Andacht eingehüllt,
schön wie ein marmorn Heiligenbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
verlassne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
sie stets an der Erinnrung sog.
An ihrem Brotschrank an der Wand
er immer, immer vor ihr stand,
und wenn ein Schlaf sie übernahm,
im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,

all ihre Schürzen anprobiert
und ihre schönen Lätzchen schnürt,
und vor dem Spiegel nur allein
verlangt, er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus,
So zog sie gleich den Schnürleib aus,
tat sich so schlecht und häuslich an,
es übersah sie jedermann . . .
Ach, immer, immer, immer doch
schwebt ihr das Bild an Wänden noch
von einem Menschen, welcher kam
und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
doch seiner Worte Kraft noch nicht
und jener Stunden Seligkeit,
ach, jener Träume Wirklichkeit,
die, angeboren jedermann,
kein Mensch sich wirklich machen kann."

S. 126. „Sessenheim", die alte Form dieses Ortsnamens, wird noch von Lucius in seiner Schrift über Friederike gebraucht. Die heutige amtliche Schreibung ist Sesenheim.

S. 126. Das Schauspiel „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand" erschien 1773 zum erstenmal im Druck.

S. 126. Selz, gegenwärtig einer der Kantonsorte des Kreises Weißenburg, 1650 Einwohner zählend, liegt wenige Stunden nördlich von Sesenheim, in der Nähe des Rheins.

S. 127. Der Nachbar, der früher „hatte künsteln helfen", war jedenfalls beim Bemalen der alten Pfarrkutsche beteiligt gewesen.

S. 128. Unter den alten Liedern, die Goethe gestiftet hatte, befanden sich wahrscheinlich auch die von ihm im Elsaß gesammelten zwölf Volksliedertexte.

S. 128. Sich introduzieren = sich Eingang verschaffen, sich eindrängen.

S. 128. Genaueren Aufschluß über das Verhältnis zwischen Lenz und Friederike gibt August Stöber in seinem sehr lesenswerten Büchlein „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim".

S. 128. Demonstrationen bedeutet hier überspannte Vorspiegelungen, schauspielerische Drohungen.

S. 129. Friedrich Wilhelm Riemer, 1774 in Glatz geboren, gestorben 1845 in Weimar als Oberbibliothekar und Geheimer Hofrat, war Goethes antiquarischer Berater.

S. 130. Johann Wolfgang Textor, Wirklicher Kaiserlicher Rat, Goethes Großvater von mütterlicher Seite, war, 78 Jahre alt, am 6. Februar 1771 gestorben. Seine Frau, Anna Margarethe, geborene Lindheimer, stammte aus Wetzlar, wo sie am 31. Juli 1711 zur Welt kam. Sie starb in Frankfurt wenige Wochen nach ihrem Gatten, am 15. April 1771.

S 132. Hypochondrisch = grillenhaft.

S. 132. Herder hatte Goethe spöttelnd oft einen „Specht" geheißen, wie er ihn in dem Brief an seine Braut (Anhang: Seite 135, Nr. 32) auch als „spaßenmäßig" bezeichnet. Die Stelle in dem Straßburger Frühjahrsbrief von Goethe ist eine Anspielung auf jenen Spottnamen.

S. 132. Mit dem „Niesewurz-Brief" ist die scharfe Antwort Herders auf Goethes erstes Schreiben gemeint.

S. 133. Der Apollo von Belvedere im Vatikan zu Rom, eins der bewundertsten plastischen Kunstwerke, zeigt in edler Gestaltung den sieghaften Gott des Lichts und der Schönheit.

S. 133. Ossian war ein keltischer Barde des dritten Jahrhunderts, der Sohn des Königs Fingal von Alba in Hochschottland. Die Gedichte, welche seinen Namen tragen, zeigen ihn im Alter erblindet. Sie enthalten Bilder von gewaltiger Größe der Anschauung und bewundernswerter Kraft der Empfindung. Im Lauf der Zeiten sind die ursprünglichen Fassungen vielfach verändert und umgeformt worden. (Vergleiche Goethes Verdeutschung der „Gesänge von Selma" auf Seite 178 bis 186 im Anhang.)

S. 133. Die zwölf Lieder, die der Dichter aus dem Elsaß mitgebracht hatte, wo er sie zunächst wohl für Friederike sammelte, sind abgedruckt im zweiten Band der von Max Morris besorgten Neuausgabe des „Jungen Goethe". Ihre Titel lauten: „Das Lied vom Herrn von Falckenstein", „Das Lied vom Pfalzgrafen", „Das Lied vom jungen Grafen", „Das Lied vom eifersüchtigen Knaben", „Das Lied vom Herren und der Magd", „Das Lied vom verkleideten Grafen", „Das Lied vom Zimmergesellen", „Das Lied vom Lindenschmidt", „Das Lied vom Grafen Friederich", „Das Lied vom braun Annel", „Vom plauderhaften Knaben" und „Zugabe". Eine von Goethes Hand herrührende Abschrift dieser Gedichte befindet sich auf der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, welche das Heft und auch die auf Seite 208 erwähnten Briefkonzepte aus dem Besitz der Familie von Stein erworben hat. Herder hat mehrere der genannten elsässischen Gedichte in den 1778 erschienenen ersten Teil seiner „Volkslieder" mit aufgenommen.

S. 134. Karoline Flachsland, Herders Braut und nachmalige Frau, hat sich ihrem Gatten am 2. Mai 1773 anvermählt. Sie starb in Weimar am 15. September 1809. (Vergleiche auch die Notiz auf Seite 198.)

S. 134. Mit Johann Heinrich Merck wurde Goethe gegen Ende des Jahres 1771 persönlich bekannt, in der Zeit, als er eben seinen „Götz" vollendet hatte. Die Beteiligung des Dichters an den „Frankfurter gelehrten Anzeigen", deren Redakteur Merck war, veranlaßte bald weiteren Verkehr. Bis zu Goethes Weggang nach Weimar sind die zwei Freunde oft beisammen gewesen. Im September 1777 kam Merck nach Eisenach, wo sich Goethe damals aufhielt, im Mai 1779 zu einem längeren Besuch nach Weimar. Dasselbe Jahr gab noch einmal Veranlassung zu einem Wiedersehn, als Goethe auf der Rückreise aus der Schweiz in Begleitung seines Herzogs zu Frankfurt war. Merck wurde am 11. April 1741 in Darmstadt geboren und starb daselbst durch Selbstmord am 27. Juni 1791. Seine scharf und bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit mit der vorwaltenden Neigung zu Widerspruch und Verneinung hat Goethe augenscheinlich veranlaßt, Züge derselben für seine dramatischen Figuren zu verwerten. Es mag hier nur an den Würzkrämer in dem „Fastnachtsspiel vom Pater Brey", an Antonio im „Tasso" und an den Mephistopheles im „Faust" erinnert werden.

S. 135. Produktion = Hervorbringung, Schöpfung, Leistung.

S. 135. Pedell = Hochschuldiener.

S. 135. Cärimoniel, Ceremoniale = Formvorschrift für Feierlichkeiten, Anordnungen für den Verlauf festlicher Handlungen.

S. 136. Praxis = Geschäftsübung, Ausübung des Berufs.

S. 136. Beide Gradus = beide Würden oder Titel.

S. 136. Das Unternehmen, welches von dem Dichter mit so viel Leidenschaftlichkeit betrieben wurde und mit dem er das Andenken eines braven Mannes, eines der edelsten Deutschen, zu retten gedachte, war die Ausarbeitung des Schauspiels „Götz von Berlichingen".

S. 136. Essorts, essors = vorwärtsdrängende, emporstrebende Regungen, Bewegungen inneren Aufschwungs.

S. 137. Ein Mitinteressent = ein Mitbeteiligter.

S. 137. Der Violoncellmeister Busch ist in „Dichtung und Wahrheit" nicht erwähnt. Auch über die Sonaten, die Goethe mit ihm spielte, kann nichts ermittelt werden.

S. 138. Diarium = Tagebuch.

S. 138. Minorennität = Minderjährigkeit, Unmündigkeit, mangelnde oder unfertige geistige Reife.

S. 138. Salzmanns Betrachtungen sind, durch Goethe zum Druck befördert, 1776 in einem 152 Seiten umfassenden Bändchen beim Verlag der Eichenbergischen Erben in Frankfurt am Main erschienen. Das gehaltvolle, auch heute noch lesenswerte Büchlein trägt den Titel: „Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre“ und enthält im ganzen sechs Aufsätze: „Über die Wirkungen der Gnade“, „Über die Liebe“, „Über die Rache“, „Über Tugend und Laster“, „Über Gemütsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften“ und „Über die Religion“. (Vgl. auch die Mitteilungen über Salzmann auf Seite 191 und 192.)

S. 138. Kommunicieren = übermitteln, mitteilen.

S. 139. Episteln = Briefe.

S. 139. Ob mit dem Landsmann, nach dem der Dichter hier fragt, ein Student oder sonst ein Tischgenosse Salzmanns gemeint war, ist schwer zu sagen. In der Matrikel steht für 1774 aus Frankfurt nur der Mediziner Johann Philipp Hettler.

S. 139. Von Silen, dem Erzieher und Begleiter des Bachus, gibt es im Vatican zu Rom, in Paris, München und an andern Orten berühmte, wahrscheinlich auf ein griechisches Original zurückzuführende Darstellungen. Salzmann scheint in Gestalt einer Statuette oder auf einem Gemälde eine Nachbildung von ihm besessen zu haben.

S. 140. Über den Tischgenossen Meyer von Lindau wird in „Dichtung und Wahrheit“ Ausführlicheres erzählt.

S. 140. August Stoeber, der elsässische Dichter und Gelehrte, geboren 1808 in Straßburg, gestorben 1884 in Mülhausen, wo er bis an sein Ende die Stadtbibliothek verwaltete, hat in mehreren kleinen Einzelschriften, über Goethe und Friederike, über den Aktuar Salzmann, über Lenz und Röderer, wertvolle Beiträge zur Kenntnis der intimeren Beziehungen dieser bedeutsamen Persönlichkeiten und der Zeit, in der sie miteinander verkehrt haben, geliefert.

S. 140. Physikalische Experimente = veranschaulichende Versuche beim Studium der Naturlehre.

S. 140. Die von Jung-Stilling selbst verfaßte Geschichte seiner Jugend erschien, durch Goethes persönliche Vermittelung in den Druck gebracht, im Jahre 1777 bei Georg Jakob Decker in Berlin. Später schlossen sich daran noch verschiedene Folgen und Fortsetzungen an. Zu einem ansehnlichen Band ver-

einigt kamen die einzelnen Teile als geschlossenes Ganzes („Johann Heinrich Jungs, genannt Stilling, Lebensgeschichte") 1857 in Stuttgart heraus. Davon ist eine Ausgabe jetzt auch in Reclams Universalbibliothek zu haben. (Vergleiche den Artikel über Jung-Stilling auf Seite 194.)

S. 141. Manchesterne Beinkleider sind hergestellt aus einem baumwollenen, samtartigen Tuchstoff, der nach der Stadt Manchester in England benannt wird, wo er zuerst angefertigt wurde.

S. 141. Der spottsüchtige Herr Waldberg von Wien soll der aus Lindau gebürtige Tischgenosse Meyer gewesen sein.

S. 142. Als Breusch wurde und wird noch heute vielfach der südliche der beiden Flußarme im Innern der Stadt Straßburg bezeichnet. Das ist eine irrtümliche Benennung. Die richtige Breusch fließt schon außerhalb der Umwallung in die Ill. Das Schiff, welches Jung-Stilling mitnahm, lag vermutlich innerhalb des Weichbildes auf jenem Illarm zur Fahrt bereit.

S. 143. Etiquette = wohlanständiger Gebrauch, feststehende Umgangsregel.

S. 143. Partikularitäten = nähere Umstände, genauere Einzelheiten.

S. 143. Reminiscenz = Wiedererinnerung.

S. 143. Gemeint ist hier wahrscheinlich die italienische Opera buffa »Il mondo alla rovescia« von Baldassare Galuppi (Text von Goldoni), die 1752 in Venedig herauskam und zu ihrer Zeit für ein unübertreffliches Meisterwerk galt. Im gleichen Jahr schon erschien davon ein Klavierauszug in Leipzig, den Goethe wohl besessen und an Jung-Stilling weiter geliehen haben mag.

S. 144. Über Moritz Joseph Engelbach vergleiche die letzten Zeilen unter dem Stichwort „Repetent" auf Seite 192.

S. 144. Schöneraritätenkasten = Guckkasten, in dem allerhand anziehende Wunderdinge zu sehen sind.

S. 144. Klerisei = Priesterschaft, Geistlichkeit.

S. 144. In der Kapitelstube der Akademie hatte der Dichter am 25. September 1770 sein erstes juristisches Examen bestanden. (Vergleiche die zweite Mitteilung aus den Fakultätsakten auf Seite 148 und 149 im Anhang).

S. 144. Manuskripte = geschriebene Hefte, handschriftlich ausgeführte Arbeiten.

S. 144. Ut supra = wie oben gesagt.

S. 144. Das B. Haus, in dem man fortfuhr „angenehm zu sein", war zweifellos das Brionsche Pfarrhaus in Sesenheim.

S. 144. Der A., mit dem sich der Dichter ehestens will „copuliren lassen", ist der Aktuarius Salzmann.

S. 144. Copulieren = vermählen, ehelich zusammengeben.

S. 144. Posseln, bosseln = gemächlich, halb spielerisch daran herumarbeiten.

S. 144. Par compagnie = in Gesellschaft, gemeinschaftlich mit andern.

S. 144. Der Archäolog und vielseitig verdiente Schriftsteller Karl August Böttiger, geboren 1760 in Reichenbach im Voigtlande, gestorben 1835 in Dresden, war eine Zeitlang der bekannteste Kunstgelehrte in Deutschland. Auf Herders Empfehlung hin war er 1791 als Direktor des Gymnasiums und Oberkonsistorialrat für Schulangelegenheiten nach Weimar berufen worden und dort bald in engere Berührung mit allen den ausgezeichneten Männern gekommen, welche der Herzog August und die Herzogin Amalie damals um sich versammelten. Am engsten schloß er sich an Wieland an. Die von seinem Sohn aus dem Nachlaß herausgegebenen Mitteilungen über „Literarische Zustände und Zeitgenossen" enthalten interessante Beiträge zur Kenntnis der klassischen Weimarer Periode.

S. 144. Christian August Clodius war seit 1760 Professor der Philosophie an der Leipziger Universität. Lerse hatte mit ihm über wissenschaftliche Fragen „bataillierť (gestritten).

S. 144. Deuteronomium (das zweite Gesetz) heißt in der griechischen Übertragung des alten Testaments das fünfte Buch Mosis, weil darin die älteren Gesetzesbestimmungen der Israeliten den Bedürfnissen einer veränderten neuen Zeit angepaßt und mit sittlich höher stehendem Inhalt erfüllt sind.

S. 144. Ceremonien = Gebräuche bei Festlichkeiten, vornehmlich bei gottesdienstlichen Handlungen.

S. 144. Die Censur passieren = bei der behördlichen Vorprüfung gutgeheißen und angenommen werden.

S. 144. Der Dekan war bei den Römern Anführer von zehn Mann, im Lager Aufseher eines Zeltes, das zehn Soldaten faßte. Auf den Universitäten bezeichnet man mit diesem Titel den Vorstand einer Fakultät (einer wissenschaftlichen Abteilung).

S. 144. Respondent nennt man nach akademischem Gebrauch den Antwortgeber oder Gegenredner bei der Verteidigung einer gelehrten Prüfungsschrift.

S. 144. Orthodox = strenggläubig, starrgläubig.

S. 145. Hektor, der älteste Sohn des Königs Priamos von

Troja und der Hekabe, ist eine der anziehendsten Heldengestalten in der Poesie Homers. Die Anspielung Goethes bezieht sich wahrscheinlich auf Hektors Verteidigung des verwundeten Sarpedon.

S. 145. Compliment = Höflichkeitsbezeugung in Worten oder Geberden.

S. 145. Die Schrift über Erwin („Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach"), verfaßt im Jahre 1773, ist auch abgedruckt im zweiten Teil der von Michael Bernays eingeleiteten Erstausgabe des „Jungen Goethe". (Vgl. dazu die Notiz auf Seite 197.)

S. 145. Die Schlosserin ist Goethes Schwester Cornelia, die sich im Herbst 1773 mit dem aus Frankfurt gebürtigen Schriftsteller Johann Georg Schlosser verheiratete. Dieser wurde später zum badischen Oberamtmann in Emmendingen bei Freiburg ernannt. Nach dem frühen, schon 1777 erfolgten Tode Corneliens ging Schlosser mit der Frankfurterin Johanna Fahlmer, der Vertrauten Goethes in den wechselvollen Erlebnissen und inneren Kämpfen seiner Sturm- und Drangperiode, eine zweite Ehe ein.

S. 145. Correspondieren = Briefe wechseln.

S. 145. Johann Kaspar Riesbeck, 1754 in Höchst a. M. geboren, starb in Aarau 1786. Angeregt durch das kraftgenialische Treiben in Frankfurt, Darmstadt und Gießen ging er auf Reisen, die ihn in die verschiedensten Gegenden Deutschlands, auch nach Holland und zuletzt in die Schweiz führten und die er in sehr anziehender Form beschrieb. Er hat außerdem eine schätzbare „Geschichte der Deutschen" verfaßt. In seinen jungen Jahren hatte er Theologie und Jurisprudenz studiert und war nachher vorübergehend auch Schauspieler gewesen.

S. 146. Johann Daniel Metzger, 1739 in Straßburg geboren, hat daselbst unter Lobsteins Leitung Medizin studiert. Später wurde er Leibarzt des Prinzen Bentheim, der ihn zum Hofrat und zum Sanitäts-Inspektor seiner Residenz ernannte. Gestorben ist Metzger als Professor in Königsberg am 16. September 1805.

S. 146. Friedrich Dominicus Ring, der Sohn eines Schreiners und Enkel des Meistersingers und Hosenstrickers Johann Martin Ring, wurde 1726 in Straßburg geboren. Er war ein Schüler und Günstling Schöpflins. Später ging er zur Theologie über. Eine ausgedehntere Bildungsreise brachte ihm die Bekanntschaft einer Menge von hervorragenden Gelehrten und Dichtern Deutschlands. In Zürich wurde er Hauslehrer. Später predigte und unterrichtete er in Straßburg und Colmar, bis ihn 1759 Mark-

graf Karl Friedrich als Prinzenerzieher nach Karlsruhe zog. Dort rückte er zum Geheimen Hofrat auf. Im Jahr 1763 verheiratete sich Ring mit Karoline Christine Wieland. Er führte einen umfangreichen Briefwechsel und war als Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten tätig. Seine zeitgeschichtlichen Berichte und Aufzeichnungen sind nicht durchgehends zuverlässig.

S. 146. Unter einer Fakultät versteht man den auf einem der fachmäßig abgegrenzten Wissenschaftsgebiete an einer Hochschule tätigen Lehrkörper und die von demselben vertretenen einzelnen Unterrichtszweige. Gegenwärtig hat die Straßburger Universität eine evangelisch- und eine katholisch-theologische, eine rechts- und staatswissenschaftliche, eine medizinische, eine philosophische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät.

S. 146. In Göttingen hat Goethe nie studiert. Er ist vor der Straßburger Zeit nur in Leipzig auf der Universität gewesen. Metzgers Mitteilung, die dieser ja selbst nur auf unsichere Redereien stützen kann, beruht auf einem Irrtum.

S. 146. Die simpelsten Thesen = die einfachsten Leitsätze.

S. 146. Sich mokieren = sich lustig machen.

S. 146. Elias Stoeber, geboren 1719, war der Sohn eines evangelischen Geistlichen in Bischheim bei Straßburg. Er kam schon mit 14 Jahren auf die Universität, um sich zunächst philologischen, später theologischen Studien zu widmen. Eine gelehrte Reise, die er mit dem Grafen von Henneberg unternahm, machte ihn mit den bedeutendsten Städten Deutschlands und mit vielen damals berühmten Männern der Wissenschaft bekannt. Als Pfarrer der Straßburger Alt-St. Peterkirche kam er später auch nach England. Die Schweiz und Holland hat er ebenfalls gesehn. Eine Zeitlang war Stoeber als Lehrer der griechischen Sprache am Protestantischen Gymnasium in Straßburg tätig. Er starb daselbst als Freiprediger und Theologieprofessor am 9. Mai 1778.

S. 147. Ex capite religionis et prudentiae = aus religiösen Gründen und aus Klugheitsrücksichten.

S. 147. Johann Daniel Reißeißen, der hier als Dekan der juristischen Fakultät genannt wird, wurde 1735 in Straßburg geboren und starb daselbst im August 1770.

S. 147. Gottlieb Konrad Pfeffel, geboren in Kolmar im Ober-Elsaß am 28. Juni 1736, starb daselbst am 1. Mai 1809. Er studierte in Halle, wurde aber durch ein Augenleiden zur Rückkehr ins Elsaß genötigt. Mit 22 Jahren erblindete er ganz. Trotzdem verheiratete er sich mit einer Verwandten aus Straßburg,

Margarethe Divoux, der er den Werbebrief selbst in die Feder diktierte. Mit Genehmigung Ludwigs XV. gründete er in Kolmar unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungsinstitut für protestantische adlige Jünglinge, das bald einen Weltruf gewann und den Besuch vieler bedeutenden Männer und Frauen aus aller Herren Ländern herbeizog. Lerse ist einer der ausgezeichnetsten Lehrer dieser Anstalt gewesen. Als Dichter hat sich Pfeffel besonders durch seine Fabeln, die zum Teil heute noch in den Schulen gelesen werden und in denen er sich nach Form und Inhalt an Lichtwer, Gleim und Gellert anschloß, hervorgetan. Für das Genie des jungen Goethe zeigte er kein Verständnis. Den Werther nannte er einen Lotterbuben. Es ist darum nicht zu verwundern, daß ein intimeres Verhältnis zwischen den beiden nicht hat aufkommen können. Die für unser Buch übernommene Mitteilung Pfeffels über Goethe lautet in deutscher Fassung: „Unter den hervorragendsten Mitarbeitern dieser Zeitschrift ist einer, Goethe mit Namen, ein Genie, wie man sagt, aber von einer unerträglichen Einbildung. Ich war einmal mit ihm zu Tisch und habe sogar seinen Besuch empfangen, aber ich kenne ihn doch nicht hinreichend genug, um aus eigener Erfahrung darüber urteilen zu können."

S. 148. Matricula, Matrikel = Stammrolle, Mutterrolle, Einschreibebuch, Namensverzeichnis.

S. 148. Die Matricula generalis maior, die sogenannte „Große Matrikel", ist das Hauptbuch für die persönliche Einzeichnung der in einer Universität neu sich anmeldenden Studenten. Wenn der Eintrag geschehen ist, so sind dieselben nach akademischem Sprachgebrauch „immatrikuliert". Für diese Anmeldungsformalität wird zum Beginn jedes Semesters eine aufs Datum genau bestimmte letzte Frist gesetzt.

S. 148. Die Matricula candidatorum iuris ist das Vormerkbuch für die zur rechtswissenschaftlichen Prüfung sich anmeldenden Studenten.

S. 148. Moeno-Francofurtensis, Moenofrancofurtensis = aus Frankfurt am Main.

S. 148. Die drei lateinischen Einträge in den Straßburger Fakultätsakten lauten in deutscher Übersetzung:

1770, den 22. September: Herr Goethe wird Kandidat. Herr Joh. Wolfgang Goethe aus Frankfurt am Main hat unter Erlassung der vorausgesetzten Dissertation seinen Namen in die Matrikel der Kandidaten eingezeichnet.

1770, den 25. September: Das Vorexamen des Herrn Goethe. Herrn Goethe sind, nachdem er die erste Prüfung mit ausgezeichnetem Lob bestanden hat, für das Rigorosum (Haupt- oder Doktorexamen) folgende Aufgaben zur Lösung gestellt worden: Lex solita ultimi codicis de remissis pignoribus (Der gesetzlich in Anwendung stehende Paragraph des letzten Buches über die Wiedererstattung der Pfänder). — Codex Series 26. X. de testibus et attestationibus (Gesetzbuch, Abteilung 26. X. Über die Zeugen und Zeugenaussagen).

1770, den 27. September: Die zweite Prüfung des Herrn Goethe. Herr Goethe hat beim zweiten Examen die beigebrachten Auflösungen tapfer verteidigt und die Erlaubnis erhalten, seine Inauguraldissertation ohne Vorsitzenden zu erörtern.

S. 149. Frequentieren = besuchen.

S. 149. Inauguraldisputation nennt der akademische Ausdruck die Verteidigung der Leitsätze einer zur Erlangung des Doktor- oder Lizentiatengrads schriftlich eingereichten gelehrten Abhandlung. Diese Arbeit selbst, die der zu promovierende Prüfling in den Druck geben muß, wird als Inauguraldissertation bezeichnet.

S. 149. Charlatanerie, Scharlatanerie = Narretei, Spiegelfechterei, sinnlose Feierlichkeit.

S. 149. Marionettenspiel = Puppentheater.

S. 150. Defendent = Verteidiger.

S. 150. Opponent = Gegner, Widerpart, Einredner.

S. 150. Argumente = Beweismittel, Beweisgründe.

S. 150. Diplom = Ernennungsurkunde.

S. 150. In optima forma = in aller Form, in schönster, bester, vollkommenster Form.

S. 150. Graduiert = zu einem Grad erhoben, mit einem Titel ausgezeichnet.

S. 150. Johann Gottfried Röderer, 1749 in Straßburg geboren, war Pädagog am theologischen St. Wilhelmsstift in seiner Vaterstadt, ein guter Zeichner und Silhouettenschneider, der auch im Klavierspiel sich hervortat. Röderer gehörte mit zu der von Salzmann begründeten und geleiteten literarischen Gesellschaft und war besonders mit Lenz eng befreundet. Auf Lavaters Empfehlung kam er als Konrektor und Bibliothekar im Jahr 1788 nach Detmold. Später machte er in der elsässischen Heimat die Zeit der französischen Schreckensherrschaft mit und amtierte dann, bald als Pfarrer, bald

als Friedensrichter, an verschiedenen Orten des Landes. Er starb 1815 in Straßburg.

S. 150. Isaak Haffner (nicht Hafner) aus Straßburg lebte von 1751 bis 1831. Auch er gehörte der Salzmannschen literarischen Gesellschaft an. Er war Pfarrer an St. Nikolaus in Straßburg, geistlicher Inspektor und Mitglied des Direktoriums Augsburgischer Konfession. In der Nikolauskirche ist ihm ein Denkmal errichtet worden. Nach dem Brief, den Röderer von Goethe erhielt, scheint dieser von Haffner in Frankfurt besucht worden zu sein.

S. 150. Elastizität = Schnellkraft, Kraft zur Aufrichtung, zum Aufstraffen.

S. 151. Jupiter, der höchste Himmelsgott der alten Römer, vertrat bei diesen die Stelle des griechischen Zeus.

S. 151. In Vulkan verehrten die altitalischen Völker den Gott des Feuers.

S. 151. Unter Erwin ist hier Erwin von Steinbach, der große Meister am Straßburger Münsterbau, gedacht. (Vergleiche über ihn das kurze Lebensbild auf Seite 196.)

S. 151. Bramante, eigentlich Donato d'Angelo, früher fälschlich Lazzari genannt, geboren 1444 in Fermignano bei Urbino, gestorben 1514 in Rom, war einer der namhaftesten italienischen Baumeister und auch als Maler hoch begabt. Für das reifste Werk seiner architektonischen Kunst gilt die Cancelleria in Rom mit der anstoßenden St. Lorenzo-Kirche.

S. 151. Coexistieren = gleichzeitig bestehen, mit vorhanden sein.

S. 151. Manifestieren = offenbaren, bezeugen.

S. 152. Das von Goethe ausgegangene Ansuchen an die unter Salzmanns Leitung gestellte literarische Gesellschaft in Straßburg um einen Ehrentag für den edeln Shakespeare scheint nicht ohne Erfolg geblieben zu sein. J. Leyser schildert in seinem Buch „Goethe zu Straßburg" einen Sitzungsabend dieser Vereinigung und benutzt dabei Teile aus den „Anmerkungen übers Theater", die er von dem bilderstürmerischen Verfasser Lenz, „der überall nach Shakespearscher Weise gehandelt haben will", vortragen läßt. Diese in den zweiten Band der alten Lenz-Ausgabe mit aufgenommene Abhandlung ist im Jahr 1774 entstanden. Es ist nicht unmöglich, daß sie auf die von Goethe gegebene Anregung hin niedergeschrieben und bei einer zu Ehren Shakespeares abgehaltenen Versammlung der Straßburger Freunde zum erstenmal vorgetragen wurde.

S. 152. Kapitulieren heißt hier abhandeln oder abmarkten lassen, zurückgehen.

S. 152. Deukalion, des Prometheus Sohn, der Noah der griechischen Sage, wurde mit seinem Weib Pyrrha aus der großen Flut gerettet. Auf göttlichen Befehl warfen die beiden Steine hinter sich, die sich dann in Menschen verwandelten.

S. 153. Über die Person des französischen Leutnants Demars ist nichts Näheres bekannt. Daß der „Götz von Berlichingen" bei den Franzosen seine Wirkung keineswegs verfehlte, wie Goethe nach der Schlußbemerkung in seinem Brief befürchtet hat, geht aus dem Umstand hervor, daß schon bald nach dem Bekanntwerden des Stücks eine französische Nachahmung erschien (Ramond de Carbonnières, »La guerre d'Alsace«. Drame historique. Basle 1780.)

S. 153. Charlotte von Stein, 1742 in Weimar geboren, daselbst gestorben 1827, war die Tochter des Hofmarschalls von Schardt und wurde als Hofdame der Herzogin Amalie die Gattin des Stallmeisters Friedrich von Stein. Goethe lernte die schwärmerisch begeisterte Verehrerin seiner Werke im Herbst 1775 zuerst kennen. Sie gewann einen großen und tiefen Einfluß auf sein Leben und auf die weitere Entwicklung seiner Poesie. Der Briefwechsel mit ihr umfaßt einen Zeitraum von 50 Jahren und nimmt schon in der ersten Ausgabe drei volle Bände ein. Diese sind eine der wichtigsten Quellen für die genauere Kenntnis des Dichters und seiner Schriften. Nach der Verheiratung Goethes mit Christiane Vulpius lockerten und lösten sich jene innigen Beziehungen mehr und mehr. Erst nach vielen Jahren gestaltete sich zwischen dem Dichter, der sich auch um die Bildung und Erziehung des jungen Friedrich Constantin von Stein, eines der Söhne Charlottens, besonders verdient gemacht hatte, und der inzwischen zur Witwe gewordenen Vertrauten seiner besten Mannesjahre wieder ein herzlicheres Freundschaftsverhältnis, das dann bis zum Tode der Frau von Stein gedauert hat.

S. 154. Anna Elisabeth von Türckheim (Lili, geborene von Schönemann) traf mit Goethe zum erstenmal gegen Schluß des Jahres 1774 in Frankfurt zusammen, als der Dichter, durch einen Freund eingeführt, ein von ihrer Mutter veranstaltetes Hauskonzert besuchte. Das liebenswürdig anmutige, damals 17jährige Mädchen war die Tochter eines reichen Bankbesitzers, der zu jener Zeit bereits gestorben war. Goethe faßte zu Lili eine tiefgehende Neigung und gewann bald auch ihre Gunst. Es kam zwischen den

beiden zur Verlobung, die jedoch bald wieder aufgehoben wurde. Im August 1778 vermählte sich Fräulein Schönemann mit dem damaligen Maire von Straßburg, Bernhard Friedrich von Türckheim (geboren 1752, gestorben als Präsident des Evangelisch-lutherischen Konsistoriums zu Straßburg am 10. Juli 1831). Lili mußte mit ihrem Gatten im Jahr 1793 flüchten und hatte dabei schwere und harte Prüfungen auszustehn, die sie mutig und standhaft ertrug. In diesen Tagen der Schreckensherrschaft bewährte sich in bewunderungswürdiger Weise ihr edler und starker Charakter. Ihr Gemahl suchte, um der Guillotine zu entgehn, mit dreien seiner Kinder (aus der Ehe waren vier Söhne und eine Tochter hervorgegangen) für einige Zeit in Frankfurt ein bergendes Unterkommen. Auch Lili stand, wie sie zur rechten Zeit noch erfuhr, auf der Liste der Geächteten und konnte sich nur dadurch retten, daß sie, als Bäuerin verkleidet, mit ihrem jüngsten Knaben auf dem Arm aus der Stadt ging und den größten Teil des Wegs in ihre Heimat zu Fuß zurücklegte. Vorübergehend hielt sich Frau von Türckheim dann auch in Erlangen auf. Ein Jahr nach der Flucht kam sie wieder nach Straßburg. Sie starb daselbst am 6. Mai 1817. Bielschowsky hat in seinem Buch „Friederike und Lili" höchst anziehende Mitteilungen über ihr Leben gegeben. Auch Graf Ferdinand Eckbrecht von Dürckheim entwarf in einem liebevoll ausgearbeiteten Sonderschriftchen „Lilis Bild". Für Goethe muß es besonders rührend gewesen sein, als sich ihm während der Kriegsunruhen, am 14. Oktober 1806, mitten unter dem Getümmel hereinstürmender Feinde ein französischer Husarenoffizier als Sohn Lilis zu erkennen gab.

S. 154. Das Stück »L'infante de Zamora«, welches Goethe bei seiner Durchreise in Straßburg sah, war jedenfalls die französische Überarbeitung der Paësiellosschen Oper Frascatana von N. Et. Framéry, der den Gesängen der italienischen Originalausgabe einen neuen Text unterlegte. Giovanni Paësiello, geboren 1741 zu Tarent, 1816 in Neapel gestorben, gehörte damals unter die Komponisten von europäischem Ruf.

S. 154. Eine Frau Gräfin von Egloffstein und eine Frau Hofmarschall gleichen Namens gehörten mit zu den sieben Freundespaaren, die sich Mittwochs nach dem Theater bei Goethe zusammenfanden.

S. 155. Herr Kocher war ein Bekannter der Frau von Türckheim aus Erlangen, der gern sächsischer Legationsrat bei der fränkischen Kreisversammlung in Nürnberg geworden wäre. Die

Stelle wurde jedoch einem Herrn Thon, der jedenfalls ein Sohn des Hofrats Thon in Weimar war, zugesprochen.

S. 156. Karl Ludwig von Knebel, geboren 1744 auf dem Schloß zu Wallerstein in Franken, 1834 in Jena gestorben, war zehn Jahre lang preußischer Offizier gewesen, als er in Weimar die Stelle eines Hofmeisters bei dem Prinzen Konstantin erhielt. Auf einer Reise nach Frankreich, die er mit seinem Schüler und dessen älterem Bruder unternahm, machte er in Frankfurt auch bei Goethe einen Besuch und vermittelte so die erste Bekanntschaft zwischen dem Erbprinzen Karl August und seinem nachmaligen Minister. 1779 schied Knebel aus seinem Amt und erhielt unter Verleihung des Majorscharakters eine lebenslängliche Pension. Auch im Ruhestand blieb er ein gern gesehener Genosse des Weimarer Musenhofs und besonders mit Goethe in herzlicher Freundschaft verbunden.

S. 156. Mit der „Hölle", die Knebel sich ansehn sollte, ist das durch seine großartige Naturschönheit berühmte Höllental hinter Freiburg im Breisgau gemeint.

S. 156. Das Exemplar von Shakespeares „Othello" mit Goethes eigenhändig eingetragener Widmung an Lerse befindet sich im Besitz der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg.

S. 157. Über den Hofrat Franz Christian Lerse vergleiche die biographischen Angaben auf Seite 195.

S. 157. Joseph Friedrich Freiherr von Retzer, geboren 1754 zu Krems, 1824 in Wien gestorben, war zu Goethes Zeit einer der bekannteren österreichischen Schriftsteller. Seine Dichtungen sind in breiteren Kreisen besonders durch seine Mitarbeit am „Wiener Musenalmanach" bekannt geworden.

S. 157. Ein Mineral ist ein Gestein, eine Gesteinsart. Mineralogie heißt die Lehre von den Gesteinen. Größere Steinsammlungen in Museen werden auch als Mineralienkabinette bezeichnet.

S. 157. Im Haus des Wiener Grafen Fries wurde Lerse als Nachfolger eines Franzosen mit der Erziehung des Sohnes Moritz betraut, dessen Mutter aber damals schon Witwe war. Die Empfehlungen Goethes sind also wohl an einen der jungen Grafen gerichtet gewesen. Mit einem Johann Fries hat der Dichter in Rom verkehrt.

S. 158. Einrangieren = einreihen, eingliedern.

S. 158. Complettieren = vervollständigen, ergänzen, ausfüllen.

S. 158. Auguſt Friedrich Ferdinand von Kotzebue war der fruchtbarſte und beliebteſte deutſche Luſtſpieldichter ſeiner Zeit. Seine Komödien zeichnen ſich aus durch die Schlagkraft ihres Witzes und durch ihre ergötzlichen Situationen, durch die theatraliſche Behendigkeit des Dialogs und durch große Kenntnis der Bühnenwirkungen. Auch die ernſteren Dramen desſelben Verfaſſers, in denen er durch pathetiſche Effekte zu erſchüttern und durch Sentimentalität zu rühren verſtand, wurden gern und oft gegeben. Unter ſeinen heitern Stücken ſind am bekannteſten „Die Verwandten", „Die Pagenſtreiche" und „Die Zerſtreuten". Von den Schauſpielen hatten „Menſchenhaß und Reue", „Armut und Edelſinn" und „Die Verleumder" den ſtärkſten Erfolg. Kotzebue wurde 1761 in Weimar geboren und ſtarb in Mannheim, von einem fanatiſchen Gegner, dem Burſchenſchaftsſtudenten Karl Ludwig Sand, erdolcht, am 23. März 1819.

S. 158. Ferdinand Jagemann, 1780 in Weimar geboren, ſtarb daſelbſt 1820 als Hofrat und Profeſſor. Er bildete ſich in Wien und Paris zum Maler aus, ging 1806 nach Rom und nahm ſpäter an den deutſchen Befreiungskriegen teil. Seine beſten Werke ſind die Bildniſſe von Karl Auguſt, Wieland und Goethe, eine Aufnahme Schillers von der Totenbahre und eine Darſtellung Luthers auf dem Reichstag zu Worms.

S. 159. Preiscourrant = Verzeichnis der gangbaren Preiſe.

S. 159. Doubletten = Doppelſtücke, zweimal vorhandene Exemplare.

S. 160. Johann Gottfried Schweighäuſer, geboren 1776 in Straßburg, daſelbſt 1844 geſtorben, der Sohn des berühmten Helleniſten Johann Schweighäuſer, war Philolog, Archäolog und Dichter. Seine Poeſie bewegte ſich in den Bahnen Pfeffels, den er beſonders hoch verehrte. Er hatte am 7. April 1798 an Goethe geſchrieben und ihm ſeine Bewunderung für „Hermann und Dorothea" ausgeſprochen.

S. 160. Conflict = Kampf, Widerſtreit, Zuſammenſtoß.

S. 160. Mit Schiller war Goethe ſeit Mitte der neunziger Jahre durch engſte Freundſchaft verbunden.

S. 161. Communication = Verbindung, Zugang.

S. 161. Johann Friedrich Lobſtein der Jüngere, 1777 in Gießen geboren, 1838 in Straßburg geſtorben, war ein Neffe, nicht ein Sohn des älteren Lobſtein, der Goethe in ſeinen Vorleſungen geſehen und Herder an den Augen operiert hatte. Auch dieſer jüngere Verwandte zeichnete ſich als Kliniker rühmlich aus.

Mit umfassenden medizinischen Kenntnissen verband er eine ausgebreitete klassische Bildung und ein lebhaftes Interesse für die schönen Künste. Seine Lieblingsbeschäftigung in den Mußestunden war die Altertumswissenschaft. Er hatte eine überaus kostbare antiquarische Sammlung mit allein über 6000 Münzen. Was für eine „Übersetzung" er an Goethe und an den Großherzog nach Weimar geschickt hat, scheint nicht ermittelt zu sein.

S. 162. Christian Moritz Engelhardt, geboren 1775 in Straßburg, daselbst gestorben 1858, war während seiner Militärdienstzeit von den Österreichern in Fort Louis gefangen worden und sollte nach Ulm auf die Festung gebracht werden. Er entkam im Schwarzwald und floh in die Schweiz. Später wurde er Divisionschef in der Straßburger Mairie (Abteilungsvorstand auf dem Bürgermeisteramt). Im Jahr 1819 erschien sein grundlegendes Werk über Herrad von Landsberg, die berühmte Äbtissin des Klosters auf St. Odilien. In einer anderen wissenschaftlich wertvollen Schrift behandelt er das altdeutsche Gedicht vom „Ritter von Stauffenberg". Bedeutend sind auch seine Naturschilderungen aus den Vogesen und den Schweizer Alpen. Noch im hohen Alter, im Jahr 1855, erlebte er in den Walliser Bergen, im Wisptal, das fürchterliche Erdbeben vom 25. Juli. Engelhardts Vater war ein Vetter des Aktuars Salzmann gewesen. Charlotte Engelhardt, die Gattin von Christian Moritz, eine Tochter des Hellenisten Schweighäuser, geboren 1781, gestorben 1863, machte sich in den engeren Bezirken ihrer elsässischen Heimat als anmutig erzählende Dichterin bekannt und beliebt. Ihr bestes Versstück behandelt in Dialektform die Sage vom Riesenfräulein auf Burg Nideck, die in hochdeutscher Sprache auch Chamisso bearbeitet hat.

S. 162. Georg Daniel Arnold lebte in Straßburg von 1780 bis 1829. Er war Professor der Geschichte und des römischen Rechts in seiner Vaterstadt, Präfekturrat und Mitglied des Direktoriums der Augsburgischen Konfession. Auf der Heimreise von seinem Studienaufenthalte zu Göttingen hatte er Schiller und Goethe in Weimar kennen gelernt. Sein zugunsten der im Kriege abgebrannten Dorfbürger von Mundolsheim und Hausbergen 1816 veröffentlichter „Pfingstmontag" ist das klassische mundartliche Lustspiel der Elsässer. Die Besprechung, mit welcher Goethe dieses Stück auszeichnete, ist in dessen Anzeigen über „Kunst und Altertum" zuerst erschienen. Die neue Jubiläumsausgabe seiner sämtlichen Werke bringt einen Abdruck davon im 37. Band.

S. 162. Facsimile = Nachbildung, genaues Abbild.

S. 162. Reliquien = wert gehaltene Überreste, heilige Andenken.

S. 162. Prometheus ist eine der imposantesten Kraftgestalten der griechischen Mythologie. Er entwendete dem Zeus das den Menschen vorenthaltene Feuer des Blitzes. Zur Strafe ward er an einen Felsen geschmiedet. Ein Adler zerfleischte täglich seine Leber, die nachts immer wieder nachwuchs. Herakles erlegte den mörderischen Vogel und befreite den Gefesselten.

S. 162. Proteus war nach der späteren Überlieferung ein Sohn Poseidons, des Meerbeherrschers, und König von Pharos, der die wahre Helena zurückbehält, während Paris ein Scheinbild nach Troja führt. Engelhardt will mit der Wendung, in der er diesen grandiosen Vergleich benutzt, auf die gewaltige Größe und die unergründliche Tiefe der Goetheschen Poesie anspielen.

S. 162. Straßburg wurde lange Zeit für die Geburtsstadt Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, gehalten. Die neuere Forschung hat den Elsässern mit Erfolg diese Ehre streitig gemacht.

S. 163. Die hier bezeichneten 13 Briefe Goethes sind im Anhang unseres Buchs alle mit verwertet.

S. 163. In der Prosafassung wurde „Iphigenie" am 14. Februar 1779 begonnen, am 28. März des gleichen Jahres vollendet und schon am 6. April gespielt.

S. 163. Der lateinische Titel des Straßburger Drucks der von dem Dichter verteidigten Thesen (unter Nr. 3 der brieflichen Aufzählung von Engelhardt) lautet in deutscher Übertragung: „Juristische Lehrsätze, welche unter Gottes Beistand mit Erlaubnis der Hohen Rechtsfakultät zwecks Zulassung zum vorschriftsmäßigen Erwerb der höchsten Ehren beider Rechte in der Straßburger Universität am 6. August 1771 öffentlich verteidigen wird Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt am Main. Straßburg, gedruckt in der Universitätsbuchdruckerei von Johann Heinrich Heitz. Die Sätze selbst sind nach ihrem vollen Wortlaute wiedergegeben im zweiten Band der von Morris besorgten Neuausgabe des „Jungen Goethe".

S. 164. Der heilige Name, den Engelhardt zu Goethe hat „heranklingen lassen", ist Herrad von Landsberg.

S. 164. Publikation = Veröffentlichung.

S. 164. Protestieren = Einspruch erheben, sich dagegen erklären.

S. 166. Ob der Becher, den Goethe nach Straßburg stiften

wollte, wirklich dahin abgeschickt worden und wo er in diesem Fall später geblieben ist, weiß wohl heute niemand mehr zu sagen.

S. 166. Depositär = Verwahrer.

S. 166. Subscription = Namensunterschrift eines Bestellers, Vormerkung in einer Abnehmerliste.

S. 167. Goethe bekam von Engelhardt demnach nur Copien (Abschriften) seiner in Straßburg aufbewahrten Briefe.

S. 167. Ein Festabdruck der „Iphigenie" und eine Aufführung des Dramas im Weimarer Hoftheater wurde veranstaltet beim fünfzigjährigen Dienstjubiläum Goethes, im Spätjahr 1825. Das zweite Exemplar des Festabdrucks, welches Engelhardt erhielt, kam in die Straßburger Stadtbibliothek.

S. 167. Friedrich Theodor Adam Heinrich von Müller, geboren 1779 zu Kunreuth in Franken, gestorben 1848 in Weimar, war einer der bevorzugtesten Vertrauten Goethes in den letzten Jahrzehnten seines Lebens. Er wurde 1806 Geheimer Regierungsrat, 1807 geadelt und 1816 als Kanzler an die Spitze der weimarischen Landesjustiz gestellt. Seine Mitteilungen über den Dichter gehören zu den wichtigsten und zuverlässigsten Quellen für die Kenntnis des gereiften Meisters und seiner Altersproduktionen. Der regere persönliche Verkehr zwischen den beiden Freunden begann im Jahr 1812 und hat dann bis zu Goethes Tod keine Unterbrechung mehr erfahren. Ihr umfangreicher Briefwechsel ist für die Forschung ebenfalls von höchstem Wert.

S. 168. Unter der Firma Treuttel und Würtz besteht in der Spießgasse zu Straßburg noch jetzt eine angesehene Buchhandlung.

S. 168. Der berühmte englische Dichter Sir Walter Scott, geboren 1771 in Edinburgh, 1832 in Abbotsford gestorben, war einer der größten Romanschriftsteller aller Völker und Zeiten. Er hat auch eine ganze Reihe deutscher poetischer Meisterwerke ins Englische übertragen. Im Jahr 1799 erschien von ihm eine Übersetzung des „Götz von Berlichingen". Sein „Life of Napoleon (Leben Napoleons)" kam 1825 heraus.

S. 168. Herr Münderloh scheint den Brief Goethes persönlich nach Straßburg gebracht und in der Treutteschen Buchhandlung abgegeben zu haben. Ob es derselbe Herr Münderloh war, an den der Dichter im Dezember 1819 nach Braunschweig geschrieben hatte, ist schwer zu sagen.

S. 168. Jean Rapp, 1772 zu Colmar im Ober-Elsaß geboren, gestorben 1821 auf seinem Landgut Rheinweiler bei Lörrach in Baden, gehörte zu den trefflichsten und kriegstüchtigsten Generälen

Napoleons I. Besondere Ehren erwarb er sich bei Marengo, Austerlitz und Danzig. Nach der Übergabe der letztgenannten Stadt wurde er ihr Gouverneur. Durch die Gunst des Kaisers erhielt er den Grafentitel. Auch nach der Verbannung Bonapartes blieb er im Besitz der ihm zuletzt von demselben noch verliehenen Pairswürde. Rapps Frau Albertine, geborene von Rothberg, stammte von einer schweizerischen Adelsfamilie ab. Sie war nur fünf Jahre verheiratet und zog als Witwe mit einem Töchterlein und dem Söhnchen Max, einem Patenkind des Königs von Bayern, nach Weimar. Dort hat Goethe sie kennen gelernt. Den schönen Sechszeiler widmete er ihr am 7. Juli 1827. Der kleine Max ist im Mai 1828 gestorben.

S. 169. Unsere Wiedergabe der Sesenheimer Lieder stützt sich auf die Untersuchungen von Bielschowsky in seinem Buch über „Friederike und Lili". Auch im Wortlaut der einzelnen Gedichte schließen wir uns an die dort gegebene Fassung an. In den großen Gesamtausgaben der Werke Goethes zeigen die aus der Straßburger Zeit mit aufgenommenen Verse verschiedene textliche Abweichungen, die auf später von Goethe vorgenommene Eingriffe und Änderungen zurückzuführen sind. So lautet zum Beispiel in der Jubiläumsausgabe aus dem Jahr 1902 die zweite Zeile von „Willkommen und Abschied" (Seite 170): „Es war getan fast eh gedacht", und die letzte Strophe beginnt in demselben Abdruck:

„Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne,
In deinem Auge welcher Schmerz!"

Ebenso ist am Schluß das Gefühl der Trauer auf die Geliebte übertragen. „Ich ging", heißt es da, „du standst und sahst zur Erden und sahst mir nach mit nassem Blick". Von den reizenden Begleitstrophen zu dem „gemalten Band" (Seite 171) ist die vierte ganz ausgeschoben, und die letzte setzt ein mit der Aufforderung:

„Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand!"

„Willkommen und Abschied" war zum erstenmal abgedruckt in Jacobis „Iris" vom März 1775, nachdem schon im Januar des gleichen Jahres „Mit einem gemalten Band" darin erschienen war. Der Baumspruch auf Seite 172 (Nr. 5) wurde von dem Dichter für eine vom Schreiner besorgte Holztafel geschrieben, die von der jugendlichen Gesellschaft in dem nahe bei Sesenheim gelegenen Wäldchen, an einer Stelle, wo vier stattliche Buchen durch ihr dichtes

Laubdach vor Regen schützten, einmal nachmittags aufgenagelt wurde. Diese Tafel trug die Namen der Mädchen aus dem Pfarrhaus und ihrer dörflichen Freunde. Zu unterst hat Goethe über den seinigen die acht schönen Reimzeilen gesetzt. (Vgl. auch den Artikel auf Seite 201.)

S. 174. Das Gedicht „Maifest", später „Mailied" betitelt wurde gleichfalls in Jacobis „Iris" zuerst veröffentlicht (im Februar 1875). Einige neuere Forscher zählen es mit zu den Friederiken-Liedern.

S. 175. Die beiden Lieder „Blinde Kuh" und „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg" gehören inhaltlich und stilistisch zusammen und sind vermutlich auch ziemlich gleichalterig. Unter Therese ist hier so wenig eine bestimmte Person zu suchen wie unter Dorilis. Diese Namen sind in der damals noch sehr verbreiteten Schäferpoesie allgemein gebräuchlich. Goethe hat sie vielleicht auch nur mit Rücksicht auf den bequemen Rhythmus und Reim gewählt.

S. 176. Das „Heidenröslein" ist eins der verbreitetsten und beliebtesten deutschen Volkslieder geworden. Goethe hat es gedichtet unter Benutzung eines von Herder im Jahr 1773 veröffentlichen Fabelliedchens.

S. 178. Die Übertragung der Ossianschen „Gesänge von Selma" hat Goethe in verkürzter und etwas überarbeiteter Form in das zweite Buch von „Werthers Leiden" mit hineingewoben.

S. 186. Das Gedicht „Auf dem Friederiken-Hügel" wurde verfaßt als Prolog für eine vom Stadttheater in Metz am 17. Dezember 1898 veranstaltete Aufführung zugunsten des Straßburger Goethedenkmals. Auf der Bühne wurden diese Strophen zu einem lebenden Bild gesprochen.

S. 188. Die Verse „Vor Friederikens Grab" sind nach einem Pfingstgang auf den Meißenheimer Friedhof im Jahr 1908 entstanden.

Benutzte Literatur.

Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. II. und III. Teil. Tübingen 1812 und 1814.

Goethe, Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden. 23. und 24. Band. Stuttgart und Berlin 1903.

Goethes Werke in sechs Bänden. Im Auftrag der Goethe-Gesellschaft ausgewählt und herausgegeben von Erich Schmidt. Band 5. Leipzig 1909.

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abteilung, 37. Band (Jugendschriften). Weimar 1896.

Albert Bielschowsky, Goethe. I. Band. 3. Auflage. München 1902.

Richard M. Meyer, Goethe. I. Band. („Geisteshelden", herausgegeben von Anton Bettelheim, 13. Band). Berlin 1895.

Heinrich Düntzer, Goethes Leben. Leipzig 1882.

Herman Grimm, Goethe. Berlin 1877.

Karl Heinemann, Goethe. 3. Auflage. Leipzig 1903.

George Henry Lewes, Goethes Leben und Werke. 18. Auflage. Stuttgart 1903.

Georg Witkowski, Goethe. Leipzig, Berlin und Wien 1899.

Ludwig Geiger, Goethe. Berlin-Wien 1910.

Hermann Hettner, Goethe und Schiller. I. Band. Braunschweig 1870.

Moritz Ehrlich, Goethe und Schiller. Berlin 1897.

Richard Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang. I. Band. Halle 1894.

Joh. Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode. 1770—1776. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen, Heft 7.) Straßburg 1888.

J. Lenser, Goethe zu Straßburg. Neustadt a. d. Haardt 1871.

Ernst Martin, Goethe in Straßburg. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von R. Virchow und Fr. von Holtzendorff, Serie VI. Heft 135.) Berlin 1871.

Erich Schmidt, Goethe und Straßburg. Festrede nach der Ent-

hüllung des Straßburger Goethedenkmals. (Separatabdruck aus der „Deutschen Rundschau", herausgegeben von Julius Rodenberg, Band 120.) Berlin 1904.

Albert Bielschowsky, Friederike und Lili. München 1896.

Philipp Ferdinand Lucius, Friederike Brion. 3. Auflage. Straßburg 1904.

Gustav Adolf Müller, Urkundliche Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle. Bühl (Baden) 1894.

Heinrich Düntzer, Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit. Stuttgart und Tübingen 1852.

Louis Lewes, Goethes Frauengestalten. Stuttgart 1894.

Heinrich Düntzer, Goethes „Dichtung und Wahrheit". Erläuterungen. Leipzig 1881.

Goethe-Briefe. Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Philipp Stein. Band I. Der junge Goethe. 1764 bis 1775. Berlin 1902.

Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764 bis 1776. Mit einer Einleitung von Michael Bernays. I. Teil. Leipzig 1875.

Der junge Goethe. Neue Ausgabe, besorgt von Max Morris. II. Band. Leipzig 1910.

Goethe und seine elsässischen Freunde. Dreißig Briefe der Weimarer Ausgabe mit Anmerkungen von Th. Renaud. („Erwinia". Elsässische Blätter für deutsche Literatur. Jahrgang XVI, Heft 9—12, und Jahrgang XVII, Heft 1—3.) Straßburg 1909.

Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken. Gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Leipzig 1841.

♣

R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. I. Band. Berlin 1877.

Eugen Kühnemann, Herders Leben. München 1895.

Richard Bürkner, Herder. („Geisteshelden", herausgegeben von Anton Bettelheim, 45. Band.) Berlin 1904.

Adalbert Wiegand, Herder in Straßburg, Bückeburg und Weimar. Weimar 1903.

August Stoeber, Der Aktuar Salzmann. Mülhausen 1855.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Lebensgeschichte. Von ihm selbst erzählt. Leipzig, Reclams Universalbibliothek.

August Stoeber, Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842.
August Stoeber, Johann Gottfried Röderer von Straßburg und seine Freunde. Colmar 1874.
Graf Ferdinand Eckbrecht von Dürckheim, Lilis Bild. Nördlingen 1879.

Schlußwort.

Wenn ich dieses nicht mit dem vollgewichtigen Ballast fachgelehrten Beiwerks beschwerte und dafür doch mit den zum leichter genießenden Verständnis nötigen Hilfsmitteln ausgestattete Straßburger Goethebuch jüngeren und älteren Freunden und Verehrern des großen Dichters nunmehr zu hoffentlich nicht ohne Gewinn bleibendem Gebrauch übergebe, so gedenke ich neben der Freude, welche die Beschäftigung mit dem poesiereichen, so reizvoll anziehenden Stoff und die Arbeit an seiner für unsern besonderen Zweck ins Auge gefaßten Gestaltung gewährte, noch einmal auch der Schwierigkeiten, die dabei zu lösen und zu überwinden waren.

Bei der strengen äußeren und inneren Geschlossenheit der Komposition, durch die auch Goethes Prosa sich in eigener Weise auszeichnet, ist die Möglichkeit einer durch Auslassungen und Streichungen zu schaffenden verkürzten Form wesentlich eingeschränkt. Inwieweit es bei der vorliegenden Ausgabe gelungen ist, nach dieser Seite hin das Richtige zu treffen, wird durch die Benutzung des Buches erst erprobt werden müssen und am besten und sichersten bei seiner Verwendung für den Unterricht und im Unterricht sich erweisen. Ich habe mich bei der Feststellung des hier zu gebenden Textes für die drei den Aufenthalt im Elsaß behandelnden Kapitel in „Dichtung und Wahrheit" zur Auslassung kürzerer Stellen und zum Überspringen größerer Bruchstücke nur da entschließen können, wo der klaren und lückenlosen Fortführung der angesponnenen wichtigeren Leitgedanken und der lebendigen

Anschaulichkeit der geschilderten Begegnungen und Erlebnisse kein merklicher Eintrag geschah.

Für die Schreibweise der Goetheschen Ausführungen und für die Zeichensetzung innerhalb derselben habe ich mir die von Richard M. Meyer besorgte Redaktion im 23. und 24. Teil der neuen Cottaschen Jubiläumsausgabe maßgebend sein lassen und auch den von Erich Schmidt im Auftrag des Inselverlags bearbeiteten Band mit zu Rate gezogen. Die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Wortlauts ist durchgehends am alten Erstdruck aus den Jahren 1812 und 1814 nachgeprüft worden.

Bei der Sammlung und Eingliederung des im Anhang zusammengestellten Hilfsmaterials bin ich von der Absicht ausgegangen, den Leser zur eigenen mitforschenden Tätigkeit anzueifern und ihm durch die Beigabe einer passenden Auslese von Briefen und Gedichten, von Akteneinträgen, Buchauszügen und sonstigen einschlägigen Mitteilungen die Möglichkeit zu bieten, den von Goethes Hand aus schon stark abgeblaßtem Erinnern bei vorgerückterem Alter erst niedergeschriebenen Aufzeichnungen ein helleres und farbenvolleres Licht zu geben. Mit Willen habe ich diese Abteilung unseres Buches so reich und so vielseitig befrachtet, wie sie zu unserer besonderen Genugtuung jetzt vorgelegt werden kann.

Schwankend waren vor der Drucklegung die Ansichten über die dabei inne zu haltende Reihenfolge der einzelnen mit in Frage kommenden Stücke. Zu der naheliegenden Entscheidung, dieselben ohne Rücksicht auf die persönlichen und gegenständlichen Beziehungen des Inhalts in buntem Wechsel einfach chronologisch aneinander anzuschließen, habe ich mich nach reiflichem Überlegen doch schließlich nicht hinneigen können, und so wurde der Gruppierung nach inneren Zusammenhängen der Vorzug gegeben. Die vornan gesetzten Beiträge zeigen den Dichter während der ersten

zu Straßburg verbrachten Monate in seiner rückwärts schauenden Verbindung mit früheren Freunden und mit den für ihn wichtig gewordenen Geschehnissen der Vergangenheit. Eine Bemerkung in dem unter Nummer 9 wiedergegebenen Schreiben an „Mamsell F." leitet in den Beginn der Sesenheimer Idylle hinüber. Die Nummern 10 bis 25 beziehen sich auf das Liebesverhältnis zu Friederike. Dem schönen Brief an die Großmutter Textor (Nummer 26) folgen Belege für die Charakteristik der verschiedenen in Straßburg neu erworbenen Freunde: Herder, Salzmann, Jung-Stilling, Engelbach und Lerse (Nummer 29 bis 44). Meldungen über das kraftgenialische Gebaren Goethes und seiner Genossen in dieser Zeit, Nachrichten über die akademischen Studien und Prüfungen (Nummer 45 bis 54) schließen sich an. Dokumente, die das Fühlen und Gedenken des Dichters für das Elsaß und die ihm dort oder von dort vormals und auch später noch näher gekommenen Bekannten nach seinem Weggang von Straßburg bezeugen (Nummer 55 bis 72), bilden den Schluß.

Mit einer gewissen Unentschiedenheit bin ich auch an die Abfassung der zuletzt noch beizufügenden „Erläuterungen" herangetreten. Es war nicht leicht, beim Aussuchen und Stilisieren dieser Notizen das erforderliche Maß und die notwendige Eingrenzung zu finden. Ich habe mich bemüht, im einzelnen jedem als berechtigt vorausgesehenen Verlangen Genüge zu tun und dabei doch aus den gebotenen Schranken nicht hinauszugehn. Wenn es vielleicht scheinen will, als ob trotzdem da und dort, insbesondere mit der Erklärung geläufigerer Fremdwörter und mit der Verdeutschung anderssprachiger Sätze und Wendungen, zu weit gegangen worden sei, so wird bei der Erwägung, daß von mir nicht allein an die Bedürfnisse der höheren Schulanstalten, sondern auch an den Hausgebrauch des in dem vorliegenden Bändchen zu schaffenden Buches gedacht werden mußte, das in Hinsicht

auf diesen Teil der mir übertragenen Aufgabe geübte Verfahren wohl ohne weiteres gerechtfertigt erscheinen. Übrigens haben meine früheren Erfahrungen bei jahrelanger praktischer Lehrtätigkeit und die Beobachtung an meinen eigenen Kindern in mir die Gewißheit bestärkt, daß wir auch der lernenden, im Wissen und Denken noch unsichern Jugend gegenüber mit zurechtweisendem und nachhelfendem Erklären nie zu viel tun können.

Verbesserungsvorschläge und berechtigte Wünsche, die sich auf Änderungen, Kürzungen oder Zusätze für einen vielleicht notwendig werdenden späteren Neudruck dieses Buchs beziehen, will und werde ich, woher sie auch kommen mögen, gern annehmen und zur gegebenen Zeit nach bester Möglichkeit mit berücksichtigen.

Es erübrigt sich für mich zu gutem Ende noch, dem Herausgeber der Sammlung, in welche dieses Werkchen mit aufgenommen zu werden die Ehre hat, Herrn Seminardirektor Professor Ernst Keller in Frankfurt am Main, den Geheimen Regierungs- und Schulräten Theodor Renaud und Dr. Bruno Stehle in Straßburg, den Herren Bibliothekaren Professor Dr. Willy List, Professor Dr. Ernst Marckwald und Dr. Karl Schorbach an der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek und allen andern liebenswürdigen Helfern und Beratern, die, wie die oben genannten, meine Arbeit an dem heute zum Abschluß gebrachten Bändchen gefördert und unterstützt haben, ganz besonders aber auch dem Herrn Verleger für sein entgegenkommendes und opferwilliges Eingehn auf alle von mir zum Ausdruck gebrachten Wünsche und Anordnungen meinen herzlichsten und warm verbindlichen Dank auszusprechen.

Straßburg i. E., am Johannistag 1910.

Christian Schmitt.

Eine der liebenswürdigsten, fesselndsten Schriften der großen Weimar-Literatur sind

Julius Schwabes

Erinnerungen eines alten Weimaraners an die Goethezeit.

Preis M. 1.— geheftet,
M. 1.60 gebunden.

Jeder Weimar-Kenner und -Besucher, jeder Literaturfreund überhaupt, sollte dieses Büchlein seiner Bibliothek einreihen. In warmherzigem, fesselndem Plauderton erzählt der Verfasser eine Fülle der bedeutsamsten Vorgänge aus den unvergeßlichen Tagen der Goethezeit Weimars, und seine Anekdoten von Dichtern und Fürsten, Generälen und Professoren, Studenten, Bürgern und Schülern führen uns die klassische Zeit Weimars lebendiger und gestaltungskräftiger vor das geistige Auge als manches dickleibige Werk der wissenschaftlichen Fachliteratur. „Solche Bücher sind eine wahre Wohltat," sagte Roseggers „Heimgarten" in einer durchaus anerkennenden Besprechung von „Schwabes Erinnerungen eines alten Weimaraners".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom
Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Im Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., erschien:

Schillers Welt- und Lebensanschauung

in Aussprüchen
aus seinen Werken und Briefen.

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. J. Wychgram und einem Bildnis Schillers nach dem Gemälde von Mme. L. Simanowiz. (Stich von H. Schmidt-Weimar)

Neue billige Ausgabe.

300 Seiten gr. 8°. M. 1.50 kartoniert.

Diese Sammlung E. Lemps ist eine wertvolle Ergänzung jeder einzelnen der zahlreichen Ausgaben von Schillers Werken, da sie, was dort zerstreut und oft schwer auffindbar vorliegt, systematisch geordnet zu raschem Überblick vereinigt. In die Abteilungen

Religion	Natur	Kunst
Leben	Staat	Wissenschaft

gegliedert, bietet das Werk einen umfassenden Einblick in das Geistesleben unseres Schiller. Der „Türmer" schrieb nach dem Erscheinen der Sammlung: „Wenn mich nicht alles täuscht, hat die Herausgeberin hier ein Werk geschaffen, das herrliche Früchte tragen kann; denn wichtiger schließlich als alle Bücher über Schiller ist doch sein eigenes Lebensbuch und Lebenswerk."

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

117813
Author Goethe, Johann Wolfgang von. Aus meinem Leben
Title Goethe im Elsasz; ed. by Schmitt.

DATE. | NAME OF BORROWER.

LG
G599aS

Fürst, Lüdecke & Co
Buchbinderei Leipzig